Rosenöl

Zweytes Fläschchen,

oder

Sagen und Kunden des Morgenlandes

aus

arabischen, persischen und türkischen Quellen

gesammelt.

Zweytes Bändchen.

Und so haben wir für Jussuf einen Aufenthalt bestimmt im Lande Aegyptens, um ihn zu lehren die Auslegung der Sagen.

Koran, Sure XII. Vers 22.

Stuttgart und Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1813.

Rosenöl

Zweytes Fläschchen,

oder

Sagen und Kunden des Morgenlandes

aus

arabischen, persischen und türkischen Quellen

gesammelt.

Zweytes Bändchen.

Und so haben wir für Jussuf einen Aufenthalt bestimmt im Lande Aegyptens, um ihn zu lehren die Auslegung der Sagen.

Koran, Sure XII. Vers 22.

Stuttgart und Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1813.

Vorrede.

Noch ein Fläschchen Rosenöls, Wohlgeruch liebende Leser, das Sie nach orientalischer Sitte ungeöffnet zwischen Papier und Wäsche legen, oder womit, wenn Sie aus dem Schwitzbade des Geschäftlebens kommen, und gemächlich auf Ihrem Sofa ruhen, Sie sich zur Zeitverkürzung durchdüften mögen. Wir verbürgen, daß es nicht weniger rein und ächt ist, als das erste, wiewohl Kenner gar bald den verschiedenen Gehalt der beyden Fläschchen unterscheiden werden. Das erste war blos aus persischen Rosen gesammelt, deren vorzüglicher Wohlgeruch Ihnen aus Saadi's Rosenhain und aus Hafisens Liebesgesprächen zwischen Rosen und Nachtigall gewiß längstens bekannt ist. Außer dem indischen und persischen Otr aber giebt es auch, wie Sie wissen, syrisches, ägyptisches, barbarisches und türkisches Rosenöl. Die Rosen von Damaskus, von Fajum

und Adrianopel düften weniger stark, aber deshalb nicht weniger lieblich, als die persischen. Was wir aus unserem kleinen Vorrathe derselben an reinem Otr erpressen konnten, erhalten Sie in diesem Riechfläschchen.

Es sind dreyhundert Tropfen gesammelt aus sieben orientalischen Distillirkolben, deren Einrichtung und Beschaffenheit weiter unten näher beschrieben wird.

Es ward sorgfältig darauf gesehen, daß das Wasser verdünste, damit Sie vielleicht statt des versprochenen Rosenöls nicht Rosenwasser erhielten, von dem es leicht wäre, in zinnernen oder bleyernen Flaschen einen so ansehnlichen Vorrath herzuschaffen, daß Sie sich damit nicht nur die Augen auswischen, sondern darin auch baden könnten.

Aber je mehr es gutes Rosenwasser giebt, desto seltner ist ächtes Rosenöl, von dem wir Ihnen ein Paar Fläschchen zu liefern versprachen, und hier mit dem zweyten Wort halten. Oder mit schlichten Worten:

Es wäre ein Leichtes gewesen, aus den sieben untengenannten Werken mehr als dreyhundert Geschichten und Anekdoten zu übersetzen,

indem die türkische große Anekdotensammlung, deren allein über vierzehnhundert enthält, aus denen nur ein halbes Hundert gewählt ward. Die meisten der übrigen sind unserem Urtheile nach so gemein, platt und wässericht, daß es nicht der Mühe werth schien, mit solchem Gewäsche die Zeit des Lesers sowohl als des Uebersetzers zu verderben.

Eben so sparsam wurden einige der arabischen Quellen benutzt, aber aus einem andern von dem vorigen ganz verschiedenen Grunde. Dort ward das Wässerichte, hier das Beißende übergangen. Possen und Mährchen in Aretin's und Crebillon's Geschmacke. Stoff zu Erzählungen à la Bocaccio und à la La Fontaine des Franzosen, deren Ausführung besser seinen Landsleuten, als dem Deutschen überlassen bleibt.

Das blüthenreichste der durchwühlten Rosenbeete ist das Alaimon-nas, eine arabische Anekdotensammlung von entschiedenem Werthe, deren aus arabischen Geschichtschreibern zusammen getragene Inhalt von den späteren Zeiten der morgenländischen Geschichte unter den Chalifen nicht weniger für rein historisch gilt, als

Tabari für die Zeiten der ältesten Geschichte der Propheten und persischen Könige.

An die Stelle der Glorie, welche die Werke der alten Propheten, und die Thaten der Heroen überstrahlte, brach der Prachtschein hervor, welcher den Chalifenstuhl umleuchtete, und die Wunder der Vorwelt unter den großen Fürsten des Islams erneute.

Die Regierung der vier ersten Chalifen, die des Hauses Ommia und der Familie Abbas ist die thaten- und lehrreichste Epoche der arabischen Geschichte. Omar, der strenge Chalife, Hedschadsch, der tyrannische Statthalter, und Abbas, der blutdürstige Usurpator beherrschten die Völker mit härenem Sack und blutiger Geißel, und eisernem Scepter. Der Koran und das Schwert waren die Herolde des Glaubens und die Säulen des Reichs. Unter den Abbassiden aber sproß aus den Ruinen des persischen Reichs, auf dessen Trümmern der Chalifenstuhl erhoben war, die zarte Pflanze der Wissenschaft und weiser Regierungskunst verjüngt empor, und trieb Blüthen unverwelkbar in der Geschichte. Die Kleinodien des Chalifats, der Mantel und der Stab des Pro-

pheten wurden die Hülle und Stütze, worin sich die Völker sicher bargen, und worauf sich die Fürsten schirmend lehnten. Die Nationen waren die Diener Gottes, und der sichtbare Statthalter desselben, der Nachfolger des Propheten auf Erden, der Chalife. Durch Harun, Mamun, und durch die Barmekiden, die unter und mit ihnen herrschten, ward die Regierungskunst des Chalifates bis zur größten Vollkommenheit gesteigert. Der Hang des Ersten nach Pracht und Genuß, die Wissenschaftsliebe des Zweyten, die Freygebigkeit des Letzten riefen alle Keime der Kunst ins Leben, und alle Talente ins Daseyn. Wem sind diese Namen unbekannt geblieben, und wer hat nicht von dem Glanze Harun's, von Mamun's Gelehrsamkeitsflore und von der Großmuth der Barmekiden gehört? Die Nachtigallen dieser Rosenzeit, die Horaze und Virgile dieser Auguste und Mäcene, Asmai, Ebinuwas, Ebu-moßab, Hossein, Alchalii, Seineddin, und Ibnal-wardi haben uns die schönsten Blüthen aufbehalten.

Sie lebten zu den Zeiten Harun's und Mamun's, und der Barmekiden, und

erzählen die verschiedenen kleinen Begebenheiten und Ebentheuer von dem Hofe des Chalifen, worein sie entweder selbst verwickelt waren, oder wovon sie durch Andere gehört hatten. Sie waren die täglichen Gesellschafter und unzertrennbaren Begleiter der genannten Chalifen und Wesire, eingeweiht in die Geheimnisse ihrer vertrautesten Gesellschaft, und selbst des Harems. Ihnen zu Gunsten lüfteten sich manchesmal die undurchdringbaren Schleyer des Frauengemachs, und das Talent der Dichtkunst, der Erzählungskunde und der Musik erwarb ihnen nicht selten die Gunst, hierin mit den Sklavinnen des Harems einen Wettstreit zu beginnen; auch theilten sie mit Mesrur, dem obersten Verschnittenen und Vorsteher des Harems, die Ehre, den Chalifen verkleidet auf seinen nächtlichen Ausflügen und Streifereyen durch Bagdad zu begleiten, und Zeugen zu seyn der guten Laune des Chalifen, worin er oft des Weinverbotes des Propheten vergaß. Was sie hievon erzählen, ist eigentlich die Blüthe ihres Witz- und Fantasiespieles, und giebt den Ton der damaligen besten Gesellschaft, nämlich der Gesellschaft am Hofe des Chalifen.

Unter allen gesellschaftlichen Talenten ward keines höher geschätzt, als das, zu improvisiren und zu erzählen. Die oben genannten sieben schönen Geister waren die privilegirten Hofdichter und Hoferzähler. Sie mußten sich den ganzen Tag hindurch in den Vorzimmern des Pallastes aufhalten. Wenn der Chalife, von Regierungsgeschäften ermattet, sich einige Augenblicke erholen wollte, ließ er sie hereinrufen, um ihm Etwas aus dem Stegreife zu reimen, oder zu erzählen, und oft, wenn er des Nachts von Sorgen geplagt kein Auge zuthun konnte, ließ er sie wieder rufen, um ihm durch ihre Verse und Anekdoten die lange Weile der schlaflosen Nächte zu vertreiben. Besonders ist Harun Raschid durch seine schlaflosen Nächte, durch seine unüberwindbare Neugierde, und durch seinen Hang zum Seltnen und Wunderbaren vor allen andern Chalifen weitberühmt, weswegen ihn auch die Sammler der tausend und einen Nacht so oft zum Helden ihrer Mährchen gewählet haben. Der Unterschied der kürzeren (bisher in Uebersetzung angekündigten, aber noch nicht erschienenen) Erzählungen der tausend und einen Nacht, und der hier gesammelten besteht darin,

daß jene oft nichts als Mährchen seyn wollen, diese hingegen immer auf historische Wahrheit Anspruch machen. Sollte ihnen auch diese Anfoderung von europäischen Lesern gar nicht, oder wenigstens nicht so unbedingt zugestanden werden, so bleibt doch immer den einen wie den andern die individuelle Wahrheit treuer Sittenmahlerey.

Aus diesem Gesichtspunkte ist die Auswahl derselben getroffen, und viele sonst gar nicht interessante Geschichtchen sind blos deswegen, weil sie einen treuen Zug oder charakteristischen Stempel arabischer Sitte an sich trugen, vor andern erlesen worden. Bey der Sündfluth von Geschichten, Romanen, Mährchen, Anekdoten, Possen, Schwänken und sinnreichen Einfällen, womit die europäische Literatur überschwemmt ist, fliegt die ästhetische Taube umsonst aus nach unentdeckten blühenden Auen und goldenen Saatfeldern, aber ein grünes Zweiglein kann sie dennoch brechen, von fremdem Strauch, der noch aus der Fluth hervorragt, und als exotisches Gewächs den Werth der Neuheit hat. Schwerlich wird ein künftiger Uebersetzer Erzählungen auffinden, die durch Neuheit

der Anlage, Wendung, Verflechtung und Entwickelung vor den schon bekannten Etwas voraus hätten, aber die Sitte des Orients ist uns noch immer fremd und neu, und folglich interessant, sobald sie nur mit Wahrheit dargestellt wird.

Diese Anekdoten durchlaufen den ganzen Zeitraum von Mohammed bis zu den ägyptischen Schattenchalifen, und die Personen handeln im Diwan und im Harem, am Hofe und in der Wüste.

Chalifen und Prinzen, Frauen und Verschnittene, Statthalter und Vögte, Beduinen und Stadtleute, Wesire und Emire, Dichter und Tonkünstler, Pferdediebe und Sklavenhändler, sind nach der Natur gemahlet, und leben und weben im teutschen Gewande, wie bey sich zu Hause unter Baldachinen und Zelten. Das Studium dieser Sittengemählde dürfte niemanden nützlicher seyn, als europäischen Dichtern und Erzählern, die ihre Scenen nach Orient verlegen, deren Helden aber ungeachtet orientalischer Namen und Ausstaffirung im Oriente wildfremd sind.

So hat z. B. die europäische Bühne kein einziges Stück aufzuweisen, worin die besonderen Sitten des Morgenlandes treu beobachtet wären. Voltaire's Mohammed und Zaire sind Franzosen, wie Collin's 3 Schäfer Engländer sind; und Klinger's Giafar der Barmekide ist weder ein Araber, noch ein Perser.

Der Verfasser kennt aus Hadschi Chalfa ein halbes Hundert ähnlicher Geschichten und Anekdotensammlungen, deren Bearbeitung künftigen Uebersetzern vorbehalten bleibt, denen das Glück solch einen Fund bescheret. Hier folgt nur die nöthigste bibliographische Notiz der sieben Werke dieses Faches, die der Uebersetzer auf seinen Reisen im Morgenland fand und kaufte, und dermalen im Occident besitzet und benützet.

Notiz

der sieben orientalischen Werke, aus denen der Inhalt des zweyten Bandes gezogen worden.

I.

Dschami ol Hikajat ve Lamiol-rivajat. Der Geschichtensammler und Historienerzähler, ursprünglich persisch, von Dschemaleddin Mohammed Al-auni gesammelt für den Wesir Nisamol-mulk Schemsseddin.

Dreymal ins Türkische übersetzt, das erstemal auf Befehl Sultan Murad des Zweyten von Ahmed Ben Mohammed bekannt unter dem Namen Arabschah, der im Jahre der Hedschira achthundert und vier gestorben. Das zweytemal von dem bekannten türkischen Dichter Nedschati, der im Jahre der Hedschira neunhundert und vierzehn verschied, für den Prinzen Sultan Mohammeds. Das drittemal endlich von Saleh Ben Dschelal, der im Jahr der Hedschira neunhundert drey und achtzig verschied auf Sultan Bajaseds Befehl. Da sich in unserem türkischen Exemplar der Uebersetzer nicht nennt, so wissen wir nicht, welchem von den genannten dreyen das Werk angehört. Es ist groß Folio und enthält über vierzehnhundert Geschichtchen, deren Zahl am Rande der deutschen Uebersetzung angegeben wird.

II.

Nozhatol-ebsar. Augenlust, arabisch, von Scheich Ebi Essai Ali aus Bagdad, gestorben im Jahr der Hedschira neunhundert vier und achtzig. In zehn Hauptstücke eingetheilt.

I. Von der Schönheit. II. Von den Weibern. III. Von der Ehe. IV. Vom Vergnügen überhaupt. V. Von den verschiedenen Arten desselben. VI. Von der Heftigkeit der Begierden. VII. Von Weiberlist. VIII. Anekdoten. IX. Von Jugend und Alter. X. Von verbotener Lust.

III.

Mehedschon-nufus. Seelengeist, arabisch; vom Scheich Ebu Mußa Dschaber Ben Hajan aus Tuß.

IV.

Semratol-evrak. Früchte der Blätter; vom Scheich Takieddin Ebibekr Ben Ali; berühmt unter dem Namen Ibn Hadschr aus Hama, gestorben im Jahr der Hedschira achthundert sieben und dreyßig.

Dieses Buch, sagt Hadschi Chalfa, enthält die Blüthe von sinnreichen Einfällen, und lustigen Geschichten zur Unterhaltung geistreicher Gesellschaften. Wir gestehen, daß uns dasselbe durch die Originalität seiner Laune und Einfälle lebhaftes Vergnügen machte, daß wir uns aber der damit vermischten Zoten wegen, nur das Unanstößige, das ist das Wenigste, zu übersetzen getrauten.

Dasselbe gilt auch vom folgenden:

V.

Nozhetol-odeba ve selvet ol goreba.

Philologenlust und Fremdenschmaus, arabisch; von einem Gelehrten aus Halep zusammengetragen, dessen Hadschi Chalfa eben so wenig, als des Werkes selbst Erwähnung thut.

Es ist in zwanzig Hauptstücke eingetheilt; mehrere derselben sind nicht nur dem Inhalte, sondern auch schon der Ueberschrift nach äußerst unanständig. So enthält eines einen Beytrag zur art de pêter, und ein anderes eine Instruction für B. — u. s. w. Uebrigens ist dieses Werk das witzlgste dieser Art, das dem Uebersetzer in die Hände gekommen; und was allerdings als eine literarische Seltenheit bemerkt zu werden verdient, ist, daß sich darin der Stoff mehrerer, von Boccace und Lafontaine bearbeiteten Erzählungen findet, die also auch mit dem Stoff so mancher Rittergeschichten durch die Kreuzzüge oder durch die spanischen Araber aus dem Orient zu uns herübergekommen sind. Die wenigen in dieser Sammlung übersetzten Geschichtchen bewähren das oben ausgesprochene Urtheil. Dieselben sind zwar die geläutertsten, aber nichts weniger als die witzigsten und launigsten.

VI.

Lobbal-elbab. Das Fünftelmark. Arabisch.

Da auf dem Titel unseres sehr kurzen Manuscriptes kein Verfasser genannt ist, so vermuthen wir, es sey ein gedrängter Auszug eines der beyden von Hadschi Chalfa unter diesem Titel aufgeführten Werke, nämlich: Lobbal-elbab fi il mil-lrab, das eine von Isferaini, und das andere von Beidhawi. Der Inhalt derselben sind grammatische Feinheiten und philologische Spitzfindigkeiten mit Geschichtchen und Anekdoten belegt. Ein drittes von Hadschi Chalfa angeführtes Werk:

Lobbal-elbab fi il mil-hirab, scheint, da es von der Rechenkunst handelt, mit unserem Compendium nichts gemein zu haben.

VII.

Aalamon-nas, oder nach einem andern Exemplare: Alaimon-nas bi ma dschera lilberamek min beni Abbas. Die Zeichen der Menschen über das Verfahren der Familie Abbas gegen die Barmekiden, arabisch; vom Scheich Mohammed Diab aus Toledo; steht nicht in Hadschi Chalfa.

Die Geschichte der Barmekiden, deren der Titel erwähnt, macht nur einen Theil des Inhaltes. Der übrige besteht aus Anekdoten und Erzählungen aus den Zeiten aller Chalifen, von den unmittelbaren Nachfolgern des Propheten angefangen, bis hinunter zu den ägyptischen Sultanen aus der Familie Tulun.

I.

Abdallah Ibn Eselam, einer der ersten Rechtgläubigen, hatte einen Freund Namens Zeid, den er mehr als einmal zur Annahme des wahren Glaubens eingeladen hatte, doch immer ohne Erfolg. Eines Tages, als er in die Moschee gieng, erblickte er denselben, zu seinem nicht geringen Erstaunen, unter den Moslimen. Er fragte ihn, was ihn denn zur Annahme des Islams bewogen, da ihn des Freundes Zureden nicht hätte bewegen können; Zeid bekannte, daß die überaus große Sanftmuth des Propheten ihn auf den wahren Weg gebracht habe, und erzählte ihm die Veranlassung seiner Bekehrung folgendermaßen: Dschami. 718.

Ich las eines Tages im Buche der Weisheit, als ich eben den Ruf in die Moschee vernahm. Ich will doch hingehn, dachte ich bey mir, um zu sehen, ob Mohammed dem Bilde eines Weisen entspricht. Ich setzte meine Besuche mehrere Tage hindurch fort, und hingerissen von dem Strome seiner Beredsamkeit, bewunderte ich doch noch weit mehr seine außerordentliche Sanftmuth. Einmal, in der Mitte der Predigt,

kam ein Araber auf einem Dromedar angetrabet. Er sprang herab, und als ein wahrer Beduine, schrie er sogleich den Propheten, ohne die geringste Rücksicht für ihn oder seine Zuhörer, an.

Mein Stamm, schrie er, sendet mich zu dir. Wir haben deinen Glauben angenommen, allein wir haben nichts zu essen, rette uns. Der Prophet wandte sich mit seiner gewöhnlichen Milde gegen Ali und sprach: Ist uns etwas geblieben von unserm Vorrathe? Als er mit Nein antwortete, schritt ich hervor und sagte: Ich will dir Geld leihen, Mohammed, bis auf die Dattelerndte. Der Prophet nahm das Geld und gab es dem Beduinen. Als die Zeit der Dattelerndte herangekommen war, gieng ich über Feld, und fand den Propheten, der eben bey einem Grabe ein Todtengebet verrichtete. Ich gieng mit vieler Unverschämtheit auf ihn los und packte ihn hart an: Sohn Abdallah's, schrie ich, gieb mir Geld oder Datteln, und bestiehl ehrliche Leute nicht um ihr Haab' und Gut.

In diesem Augenblicke hörte ich ein Geschrey hinter mir. Ich sah mich um, und es war Omar, der schon das Schwerdt gezogen hatte, mir den Kopf zu spalten. Der Prophet hielt ihn zurück; Omar, sagte er, hier bedarf es nicht des Schwertes, sondern Datteln. Geh' und befriedige den Mann, und gieb ihm zwanzig Bündel mehr für das Schrecken, das du ihm eingejagt. Omar steckte das Schwerdt in die

Scheide, und ich konnte solcher Milde und Sanftmuth nicht länger widerstreben, sondern gieng in mich und ward Moslim *).

II.

Unter dem Chalifate Omar's, als der Islam in Persien ausgebreitet ward, schickte der Chalife einen durch seine Tugenden ausgezeichneten Mann, der zur Zahl der Jünger des Propheten gehörte, nach einer persischen Stadt, um davon die Statthalterschaft zu übernehmen. Die Einwohner kamen ihm entgegen und fragten, wo der versprochene Begh sey? Ich bin's, sprach der Jünger des Propheten, und sogleich fielen alle auf das Gesicht nieder, nach persischer Sitte. Der Begh selbst stieg ab und that desgleichen. Als Jedermann aufgestanden war, fragte der Begh: Vor wem warfet ihr Euch denn zur Erde? Vor dir, o Begh, und vor wem denn du, o Fürst? Vor Gott dem Herrn, dem allein Anbetung gebühret. Ich kam zu euch, um als Begh, aber nicht als Gott geehrt zu werden. Er kehrte um, und stattete dem Chalifen Bericht ab. Dschami. 876.

---

*) Dieser Zug ist charakteristisch zu Mohammeds Charakter, der die größte Sanftmuth mit der größten Energie vereinigte. Nur solche Naturen sind dazu gemacht, das Feuer der Begeisterung ihres Genius weit um sich zu verbreiten. Harte und heftige Menschen können Völker beherrschen mit eiserner Ruthe, aber nur Sanftmuth und Seelengüte begeistert die Untergebenen mit Liebe.

Omar schickte zwey andere Abgesandte, mit einem Schreiben, worin er die Einwohner belehrte, daß solche Ehre nur Gott dem Herrn gebühre. Von dieser Zeit an unterblieb die von den alten persischen Königen eingeführte Ehrenbezeugung, des Niederfallens auf die Erde, oder die von den Griechen sogenannte **Anhündelung** (proskünisis).

III.

385. Omar machte eines Nachts selbst die Runde in Medina. Er kam zu einem verfallenen Gebäude, wo er eine Stimme und seinen Namen hörte. Er gieng hinzu, und siehe da, es war ein armes Weib mit zwey Kindern, die in einem übers Feuer gesetzten Kessel Wasser umrührte, und dabey immer: Herr, verschaffe mir Recht von Omar! wiederholte. Was machst du denn hier, und was hat dir Omar gethan, redete sie der Chalife an. — Er hat meinen Mann in den Krieg gesandt, mich zur Wittwe, meine Kinder zu Waisen gemacht. Ich habe Nichts, dieselben zu ernähren, und rühre Wasser um über dem Feuer, um sie wenigstens eine Zeitlang mit der Hoffnung von Nahrung zu täuschen, und ihr Geschrey zu stillen. Warte hier, sprach Omar, bis ich wiederkomme. Er gieng in die Stadt und lud sich selbst zwey Säcke auf, in deren einem Reis, in dem andern Fleisch und Brod war. So beladen kam er zur Stelle, wo er das arme Weib gelassen hatte. Nach verzehrter Mahlzeit

nahm er statt den leeren Säcken die beyden Kinder auf die Arme, und gieng damit der Stadt zu. Weib, sagte er, klage nun nicht mehr über Omar, er hat sich selbst diese Last auferlegt, um die Last seiner Schuld abzutragen. Künftig sorgt er für dich und deine Kinder.

IV.

Die Einwohner von Kufa kamen zum Chalifen Omar, dem Sohne Alchatab's, sich über ihren Statthalter Saad, den Sohn von Ebiwakaß, zu beschweren. — Wie soll ich's denn anfangen, um die Bewohner von Kufa einmal zufrieden zu stellen! rief Omar aus. Schicke ich ihnen einen Mann voll Sanftmuth und Seelengüte, so klagen sie über seine Schwachheit, und sende ich ihnen einen voll Kraft und energischer Thätigkeit, so schreyen sie über Unterdrückung. Mogaira, der Sohn Schaaba's, der sich eben gegenwärtig befand, nahm das Wort: Wenn du mir glaubst und folgst, Fürst der Rechtgläubigen, so sollst du, hoffe ich, zufrieden seyn. Weil das Volk von Kufa schon einmal an jedem Statthalter etwas auszusetzen findet, so ist es immer besser für dich, du sendest ihnen einen strengen als einen milden. Denn diesen werden sie ob seiner Milde loben, und seine Schwäche auf deine Rechnung schreiben; jenen hingegen werden sie der Härte und Grausamkeit beschuldigen, während die Energie, mit der er die Zügel zusammen- Alaim.

hält, dem Staate und dir zu Gutem kömmt. — Wie ich sehe, sprach Omar, so verstehst du dich aufs regieren, Mogaira; auch fehlt es dir nicht an Energie, geh' nun selbst als Statthalter nach Kufa. Mogaira gieng, und füllte seinen Posten mit Ruhm und Vortheil unter dem Chalifate Omars und Osmans und Moawias, bis an seinen Tod.

V.

Alaim. Omar Al-Chatab, der Chalife, ersuchte eines Tages den Tapfersten seiner Tapferen, Amru, den Sohn Modikorbs, des Zobeiditen, ihm zu erzählen von der größten Feigheit und von der größten Tapferkeit, die ihm in seinem Leben vorgekommen.

Ich war eines Tages, erzählte Amru, auf die Jagd ausgegangen. Da fand ich auf der Haide ein Pferd an einen Pfahl gebunden, eine Lanze senkrecht in die Erde gesteckt, und einen Menschen darneben ins Gras gelagert. Er spielte mit seinem Degengehenke. Habe Acht, rief ich ihm zu, du bist ein Kind des Todes. — Und wer bist du? fragte er mit halb erstickter Stimme. — Ich bin Amru, der Sohn Modikorbs, des Zobeiditen, der Held, weitberühmt unter den arabischen Stämmen. Kaum hatte ich diese Worte vollendet, als der Mann einen Schrey und seine Seele von sich gab. Und dies ist das Beyspiel der größten Feigheit, die mir je vorgekommen.

Ein andermal tummelte ich mein Pferd auf der

Haide, bald rechts, bald links, ohne bestimmten Zweck. Ich begegnete einem blühenden Jüngling, der von Jemama herkam. Er grüßte mich, ich ihn, und fragte dann um seinen Namen. Ich bin, sprach er, Hareß, Saad's Sohn. Habe Acht, rief ich ihm zu, du bist ein Kind des Todes. — Und wer bist du, Elender, der du so zu prahlen wagest? — Ich bin Amru, der Sohn Modikorbs, berühmt unter den Arabern. — Dein Stammbaum soll dich nicht retten, rief er, und wir rannten mit vorgehaltenen Lanzen gegen einander. Ich stieß ihn grade auf die Brust, aber der Stoß prallte ab, und ich empfieng einen mächtigen Schlag auf das Haupt. Laß ab, rief er, Amru, nimm dies als Lehrgeld, ich will mich nicht mit deinem Blute beflecken. Ich war gedemüthiget, und hätte den Tod tausendmal der Schande vorgezogen. Dreymal brachen wir unsere Lanzen, dreymal ward ich auf dieselbe Weise gedemüthiget. Endlich bat ich ihn mein Freund zu seyn. Ich brauche deine Freundschaft nicht, erwiederte er, und dieses Wort demüthigte mich mehr als Alles vorhergehende. Doch ließ ich nicht ab von zudringlicher Vorstellung. — Unglück über dich! sprach er, du weißt nicht, daß mein Weg gerade führt zum blutigen Tod. — Es sey, entgegnete ich, ich will ihn wandeln mit dir Hand in Hand. — Wir ritten einen ganzen Tag lang miteinander, des Abends kamen wir zu einem Zelte. — Siehst du, sprach er, Amru, dort ist das Zelt des

blutigen Todes. Nun steige ab, und halte mir mein Pferd, daß ich mich bereiten möge, oder willst du lieber, so halte ich deines.

Ich ließ mir's gefallen, den Stallknecht zu machen, und hielt sein Pferd. Er gieng gegen das Zelt und rief ein Mädchen heraus, das schönste, das ich jemals gesehen habe. Er setzte es auf ein Kameel, und indem er mir den Zügel in die Hand gab, sprach er: führe sie, ich werde sie geleiten, oder wenn du lieber willst, so geleite sie, und ich werde sie führen. Ich nahm geduldig den Zügel des Kameeles und führte es. So zogen wir die ganze Nacht. Gegen Tagesanbruch fragte mich der Jüngling: Amru, siehst du Etwas? — Ich sehe Reiter von weitem in grauender Dämmerung. — Sind es deren viele, fuhr er fort, so hat es nichts zu sagen, sind deren aber wenige, so ist der blutige Tod unter ihnen. — Nun sehe ich deutlicher, es sind deren nur vier. — Wohlan, halte die Rechte des Wegs, ich halte die Linke. Die vier Reiter kamen je näher und näher. Es war der Vater des Mädchens und ihre drey Brüder. Sie grüßten uns, wir sie. — Thu' auf meine Tochter Verzicht, rief der Greis den Jüngling an. Wenn ich sie lassen wollte, erwiederte dieser, so hätte ich sie nicht entführet. Der erste der Brüder des Mädchens rannte auf ihren Entführer los, und blieb todt auf den ersten Lanzenstoß. Dasselbe Loos hatten die beiden andern Brüder. Der Vater beweinte den Tod

seiner drey Söhne, und bat noch einmal inständig den Jüngling, von seiner Tochter abzulassen. Wenn ich von ihr ablassen wollte, hätte ich sie nicht mitgenommen, war seine Antwort. Nun stürzten sie beide auf einander los. Der Greis riß mit seiner Lanze den Busen des Jünglings auf, dieser spaltete den Kopf des Greises. Sie fielen zu gleicher Zeit. Der Kampf hatte mir vier Lanzen und vier Pferde verschafft. — Das Mädchen, sey es, daß sie mehr den Tod ihres Vaters und ihrer Brüder, als den ihres Geliebten rächen zu müssen glaubte, sey es, weil sie lebenssatt war, stürzte wüthend auf mich. Ich mußte mich wider meinen Willen vertheidigen wider ihre Stöße. Sie fiel unter den meinigen. Das war die Scene des blutigen Todes, das Beyspiel der größten Tapferkeit, das mir auf meinen Zügen vorgekommen.

VI.

Omar machte eines Abends in Medina, als Chalife, selbst die Runde. Aus einem Hause, dessen Thor gesperret war, tönte ihm gedämpfter Lautenschall entgegen. Er stieg auf das Dach, und sah einen Mann, der mit einer Dirne sang und trank und kosete. — Nichtswürdiger! rief ihn Omar von der Terrasse herab, dir ist's nicht genug an einer einfachen Uebertretung des Gesetzes, sondern Weib und Wein und Schalmey mußt du vereinen, damit du dreyfache Schuld auf dich ladest. — Fürst der Recht- Dschami. 523.

gläubigen, wenn du deinen heiligen Eifer ein wenig mildern möchtest, so hätte ich dir auch ein Wort zu sagen. — Sprich! — Wenn ich dreyfache Schuld auf mich geladen, so hast du's nicht minder; denn der Koran spricht: Hütet Euch den Ausspäher zu machen; du aber kamst als solcher. Weiter: Geht bey den Thüren zum Hause hinein, du bist beym Dache hereingekommen; und endlich: Wenn ihr ein Haus betretet, so grüßet die Bewohner desselben, du bist aber ohne Gruß hereingekommen.

VII.

Dschami. 280. Osman, der Chalife, bestieg eines Tages die Kanzel, in der einen Hand den Koran, in der andern das Schwerdt. Seine ganze Predigt bestand in zwey Worten: Was brauch' ich Euch zu sagen? Denen, die auf dem graden Wege wandeln, genüget Gottes Wort, der Koran, die Anderen soll das Schwerdt gerad machen. Amen.

VIII.

Alaim. Moawia, der Sohn Ebn Sofians, der erste Chalife aus der Familie Ommia, saß an einem der heißesten Sommertage auf dem umschatteten Balkon seines Pallastes zu Damask, den die Luft von vier Seiten durchstrich. So genoß er einiger Kühle in der größten Hitze des Mittags.

Er sah hinaus in's Freye und hinunter in die Stadt. Dort sah er nichts als den Wasserschein *), der von den Feldern aufstieg, hier den Sonnenglanz, der von den weissen Mauren und Terrassen der Häuser wiederschien. Endlich erblickte er einen Mann, der allein in den leeren Gassen heraufkam gegen den Pallast. Mit großen Schritten arbeitete er sich durch den Staub, den er mit seinem Schweiße begoß.

Habt ihr etwas Elenderes gesehen, sprach der Chalife zu den Hofleuten, die ihn umgaben, als in dieser Stunde des Tages auszugehen. Einer der Anwesenden bemerkte unvorgreiflichst, daß dieser arme Mensch sich in großer Noth befinden, und gekommen seyn dürfte, um eine Gnade beym Chalifen zu suchen. In diesem Falle soll er sogleich hereingelassen werden, sprach Moawia.

Er erschien, und warf sich nieder zu den Füßen des Chalifen, der ihn fragte, woher er sey und was er wolle. Es war ein Araber, aus dem Stamme Temim; er war gekommen, Gerechtigkeit zu suchen am Fuße des Thrones, wider die Ungerechtigkeiten und die Unterdrückungen des Statthalters Merwan's, des Sohn's Alhokm's. Ich hatte, sprach er weinend, ein Weib, das ich von ganzer Seele liebte. Sie war die Freude meiner Augen, und mir mehr werth,

*) Sirab, auf französisch Mirage. Ein besonders in Egypten häufiges Phänomen, das in den Memoires de l'Institut du Caire umständlich beschrieben worden.

als alle meine Kameele. Die Hungersnoth des letzten Jahres fraß mein Haab und Gut auf; mir blieb nichts übrig, meine Freunde zu bewirthen. Als mein Schwiegervater die schlimme Lage, in die ich gerathen, vernommen hatte, nahm er seine Tochter mit Gewalt zurück. Ich brachte meine Klage an bey deinem Statthalter Merwan, dem Sohne Alhokm's. Statt mir Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, schickte er mich in's Gefängniß, und begehrte, daß ich mich von meinem Weibe schiede, damit er dasselbe nehmen könne. Ich weigerte mich standhaft; deß ungeachtet nahm er sie mit Gewalt zur Frau, und erst nach vollbrachter Hochzeit, und nachdem ich tausend Foltern ausgestanden hatte, ließ er mich wieder los.

Der erste Gebrauch, den ich von meiner Freyheit mache, ist, daß ich, o Fürst der Rechtgläubigen, zu deinen Füßen um Gerechtigkeit flehe. Moawia konnte die Regungen eines gerechten Zornes wider seinen Statthalter nicht unterdrücken. Er schrieb ihm eigenhändig einen strengen Verweis, und sandte einen besondern Abgeordneten, das Weib des Arabers zu holen. Merwan, der Sohn Alhokm's, vergoß Thränen bitterer Reue beym Empfange des Handbillets; er schied sich sogleich von der Beduinin, und flehte um Verzeihung des Chalifen. Dieser verzieh, und befahl, die Beduinin vorzuführen.

Er sah ein Weib von außerordentlicher Schönheit; er sprach mit ihr, und ward bezaubert von ih-

rem Geiste und ihrer Wohlredenheit. Er machte dem Araber den Vorschlag, sein Weib mit der schönsten Sklavin des Harems zu vertauschen, und obendrein eine ansehnliche Summe Geldes zu nehmen. Der Araber stieß ein erbarmungswürdiges Geschrey aus: Um die Schätze des Chalifates, sprach er, würde ich mein Weib nicht geben; — über die Ungerechtigkeit des Statthalters habe ich beym Chalifen geklagt, und der Fürst der Rechtgläubigen ist noch ungerechter! Ich suche wider ihn Zuflucht am Throne des Richters der Welten.

Ich will dir kein Unrecht thun, sprach Moawia; ich will die Wahl deinem Weibe Saad lassen, sie selbst soll entscheiden zwischen mir und dir. Sprich denn Saad, was du lieber willst, den Fürsten der Rechtgläubigen in aller seiner Macht und Herrlichkeit, oder Merwan den Statthalter mit seiner himmelschreyenden Ungerechtigkeit, oder den Beduinen mit seiner Armuth, und mit dem Elend der Wüste. Fürst der Rechtgläubigen, antwortete die Beduinin: mich blendet nicht der Schimmer des Throns, wo ich keinen Freund finden würde. Mein Gemahl ist mein alter und treuer Freund, mit dem ich die Tage des Unglücks verleben will, wie ich mit ihm die Tage des Glücks verlebt.

Der Chalife, gerührt von der Treue dieses Beduinenpaars, schenkte ihnen tausend Dirhems, und sandte sie vergnügt und glücklich zurück in die Wüste.

IX.

Lobbal-el-bab.

Abdorrahman Hatebi meldet von der Tochter Abu Selma's, des berühmten Geschichterzählers, folgendes Ebentheuer:

Ich befand mich eines Tages auf meinem Spaziergange vor einem herrlichen Pallast. Ich befahl meinem Sklaven den Teppich auszubreiten auf der steinernen Estrade vor dem Thore des Pallastes, um, sagte ich, das, was ich den Tag über geschrieben hatte, mit mir überlesen zu können. Durch den Thorweg hinein in den Hof sah ich fünfzig Sklavinnen in grüner Seide gekleidet mit goldenen Gürteln, je eine schöner als die andere, und in ihrer Mitte eine Dame, deren Schönheit die ihrer Sklavinnen bey weitem übertraf.

Sie vertrieb sich die Zeit mit Schießen nach dem Ziele. Der Bogen war Gold, die Pfeile mit kostbaren Steinen besetzt. Sie hatte mich kaum erblickt, so rief sie ihren Sklavinnen zu: Wer ist der Fremde? Schließet das Thor zu, ziehet den Vorhang vor. Ich war halb verzweifelt, ich brannte vor Ungeduld zu erfahren, wem der Pallast gehöre. Ich gab einem meiner Sklaven den Auftrag, sich nach dem Namen des Besitzers zu erkundigen, und ich vernahm, die Besitzerin desselben sey Dünje, die Tochter Abu Selma's, des berühmten Geschichterzählers; sie habe hunderttausend Dukaten Mitgift von ihrer Mutter geerbt, und von vielen Emiren und

Wesiren zur Frau begehrt, habe sie bisher ihre Hand standhaft ausgeschlagen; sie ziehe dem Ehestande das freye Leben als Mädchen weit vor, und vertreibe ihre Zeit im Kreise ihrer Sklavinnen und Gespielinnen mit Jagen, und Fischen, Spaziergängen und Scheibenschießen. Nach dieser eingeholten Nachricht blieb ich sitzen wo ich war, bis Abu Selma selbst nach Hause kam. — Ich befinde mich hier, redete ich ihn an, um deine Tochter zur Frau zu begehren; du kennst meine Geburt und meinen Stand. — Ich weiß, antwortete er, daß du, wie ich, in gerader Linie vom Blute des Propheten herstammest, denn sonst würde ich mir ein Gewissen daraus machen, deinen Antrag nur anzuhören. So habe ich zwar nichts dawider, aber die Schwierigkeit kömmt von meiner Tochter selbst, die sich nicht verehlichen will. Indessen, um dich zu befriedigen, will ich ihr den Vorschlag machen. Er lüftete den Vorhang, und gieng in den Hof hinein. Meine Tochter! (hörte ich ihn sprechen) ich traf vor der Thüre einen jungen wohlgebildeten Menschen an von guter Familie. — Was will er, mein Vater? — Will er eine Sklavin kaufen? Gefällt ihm vielleicht eine der meinigen? Befindet er sich in Geldmangel? — Nichts von alle dem, meine Tochter, er begehret dich zur Gemahlin. Er ist närrisch, und du auch, mein Vater. Denn wie oft habe ich dir nicht gesagt, daß ich von solchen Vorschlägen nichts hören will. Abu Selma kam

beschämt und zornig zu mir zurück. Du hast nun mit deinen Ohren gehört, sprach er, was für ein Wildfang das ist. — Thut nichts zur Sache, antwortete ich, gieb sie mir immer zur Frau, ich werde ihrer schon noch Meister werden. — Der Scheich, dessen Geduld, durch die Weigerung seiner Tochter, schon längst erschöpft war, gab meinem Vorschlag Gehör, und versprach noch denselben Abend meinen Heirathskontrakt zu unterschreiben, mit einer Ausstaffirung von zwanzigtausend Dukaten, außer der Mitgift.

Wir sprachen noch zusammen, als eine Sklavin herauskam und zum Scheich sagte: Gruß zuvor von meiner Frau. Sie hat sich endlich entschlossen in den Stand der Ehe zu treten; aber erst in einem Monate, von heute angefangen. Dann komme der Bräutigam; aber mit dem Muthe Antar's, mit der Herzhaftigkeit Modikorb's, mit Ali's Tapferkeit bewaffnet. Diese Botschaft hätte leicht einen anderen als mich zurückgeschreckt, mich entflammte sie nur mit neuer Begier. Dreyßig Tage nach dieser Unterredung gieng ich in's Bad, ließ mich scheeren und mir die Nägel abschneiden, wie sich's geziemt für einen Bräutigam, setzte mich zu Pferde, und begann den Zug gegen den Pallast hin.

Zehn schwarze Verschnittene, und eben so viel weisse, in Goldstoff gekleidet, kamen mir entgegen. Sie hielten goldgestickte Tücher in den Händen, wo-

mit sie die Stirne meines Pferdes abwischten, und dann den Huf desselben küßten. Mein Gefolge blieb an dem ersten Thore zurück, und ich setzte meinen Weg in's Innere des Pallastes fort. Zu beyden Seiten standen zweyhundert Sklavinnen in reiche Stoffe gekleidet, mit silbernen und goldenen Gürteln. Die mit silbernen Gürteln hielten silberne Rauchfässer in der Hand, denen Moschus und Ambraduft entquoll; die goldumgürteten sandten mir aus goldenen Rauchfässern Wolken von Aloedampf entgegen. Ich gieng durch ihre Mitte in einen großen Saal, worinnen eilf Sofa von den reichsten Stoffen aufgepolstert waren. Kaum hatte ich mich niedergelassen, so vernahm ich Pantoffelgeschlürfe. Eine Frau, schimmernd von Edelsteinen, mit einem brillantirten Dolch in der Hand, nahte sich mir, von zwey schönen, reichgekleideten Zofen begleitet. Ich dachte, es sey die Braut, und stand vom Sofa auf. — Meine Frau wird gleich kommen; erlaube mir unterdessen, mich niederzusetzen, und mit diesen Worten nahm sie ihren Platz auf einem der eilf Sofa's ein. Acht andere Frauen, von Edelsteinen schimmernd, jede einen brillantirten Dolch in der Hand, kamen, und setzten sich, wie die erste, auf die andern Sofa's. Endlich hörte ich Freudengeschrey und Segensausruf, wie wenn der Fürst der Rechtgläubigen im Pompe durch die Straßen von Bagdad einherzieht. Es war die Braut, wie der Chalife in einen kaiserlichen schwarzen, goldgestickten

Mantel gekleidet, mit einem brillantirten Degen umgürtet. Zweyhundert Sklavinnen, alle schwarz ausgestattet, folgten ihr auf dem Fuße nach. Wir standen alle auf und bewillkommten sie, wie man den Chalifen bewillkommet, mit dem Gruße: „Heil Dir, Fürstin der Rechtgläubigen, Gottes Barmherzigkeit und Gottes Segen über Dich.“

Sie nahm ihren Platz auf dem eilften Sofa ein, und winkte uns niederzusitzen. Ich ließ zwey große Vasen, mit Silber und Gold gefüllt, die auf meinem Zuge vor mir hergetragen worden waren, herbeybringen. Sie theilte das Gold unter ihre vertrauten Zofen, und das Silber unter ihre Sklavinnen aus. Diese brachten große Gießkannen von Gold und Silber herbey; wir wuschen die Hände, und trockneten dieselben in musselinenen, gestickten, durchdufteten Tüchern. Hierauf ward der Tisch*) gebracht, der so wie die Schüsseln, aus einer einzigen Krystallplatte bestand.

Die Speisen hatten alle mögliche Farben und Wohlgerüche. Orangen und Granatenblüthe, Ambra und Sandal, Safran und Moschus. Die Tafel ward abgehoben, und der Sorbet herumgereicht. Nun giengen zur rechten und linken Seite des Saales zwey Thüren auf, und man erblickte schwarze Vorhänge

*) Der Tisch bey den Morgenländern ist eine große runde metallene Platte, auf welcher immer nur eine Schüssel aufgesetzt wird.

in Gold und Perlen gestickt. Hinter denselben tönten zwey Silberstimmen, die im Wechselgesange das Glück der Liebe priesen. Ich setzte mich zu meiner Braut, deren Augen wie Sonnen funkelten, und deren Busen durch den schwarzen Flor, wie der Stern der Liebe durch die schwarze Nacht hindurchschimmerte.

Ich wollte ihr einen Kuß rauben. Bey der Bewegung die ich dazu machte, schrie sie zu ihren Vertrauten: Auf! ihr Mädchen! und sogleich stürzten diese mit ihren brillantirten Dolchen auf mich los.

Ich will nicht, rief sie, daß ihr ihn verwundet, aber wohl, daß ihr ihn züchtiget. — Sie schlugen und stießen mit den diamantenen Knöpfen der Dolche unbarmherzig auf mich zu. — Ich verlor alle meine Besinnung, und als ich wieder zu mir kam, fand ich mich allein im Saale, wo ich die Nacht für einen Bräutigam sehr schlecht zubrachte. Am Morgen kamen die Sklavinnen, um mich zu fragen, ob ich nicht ins Bad gehen wolle, wie dieß der Gebrauch ist nach der Hochzeitnacht. Weswegen in's Bad, fragte ich, vielleicht um mir die Schläge vom Rücken zu waschen? Nun verrichtete ich das Morgengebet, und kleidete mich in einen sehr reichen Anzug, den ich mir hatte vom Hause kommen lassen.

Ich ward in einen andern Saal geführt, der gelb ausgeschlagen, sonst aber wie der gestrige eingerichtet war. Die neun Frauen nahmen ihren Platz

auf den Sofa's ein, und endlich erschien die meinige, wie gestern im Staate des Chalifen.

Alles gieng vor sich wie den Abend vorher. Zwar hatte ich mir bestens vorgenommen, dem Rausche der Begierden zu widerstehen, als aber hinter den Vorhängen die zwey Zauberkehlen den Wechselgesang der Liebe anstimmten, da zog's mich unwiderstehlich hin zu meiner Gebieterin. Sie rief ihre Mädchen zu Hülfe, und diese mißhandelten mich noch unbarmherziger wie gestern. Ich mußte den Wundarzt holen lassen, und war kaum nach sieben Tagen wieder im Stande dem Hochzeitsfeste beyzuwohnen. Indeß hatte mir dieser Zeitraum dazu genützt, ein Mittel zu ersinnen, wodurch dem Spiele ernstlich ein Ende gemacht würde. Mein Arzt hatte mir ein Opiat von aromatischen Kräutern gegeben. Als nun der Sorbet herumgieng, warf ich das Opiat geschickt in den Becher, und es brachte bald seine Wirkung hervor.

Als die Thüren aufgiengen und der Gesang ertönte, fühlte ich mich stärker als jemals vom Taumel der Liebe ergriffen. Ich umarmte meine Geliebte, die kaum ihr schmachtendes Auge offen halten konnte. Mit halb erstickter Stimme sprach sie die Worte: zu Hülfe Mädchen! diese wollten herbeystürzen, konnten sich aber kaum aufrechthalten vor Schlaf und Taumel. Ich ward leicht mit ihnen fertig, indem ich eine nach der andern zurück, und zur Thüre hinausschob, die ich hinter ihnen zuschloß. Ich hatte

nun mit niemanden zu kämpfen, als mit meiner Gebieterin. Der Kampf war süß und lang.

Ich brachte sie auf ihr Gemach und legte mich in dem meinigen nieder, wo ich den Rest der Nacht hindurch köstlich schlief. Am Morgen kamen die Sklavinnen, mich in's Bad einzuladen. — Von Herzen gerne, antwortete ich, heute weiß ich warum ich in's Bad gehe. — Nach dem Bade begab ich mich in's Gemach meiner Gemahlin. Sie kam mir entgegen, küßte mir die Augen und sprach: Mein Herr und Gebieter, ich hatte bisher keinen Begriff, daß ein Mann meiner Meister werden könnte; da es nun aber einmal so gekommen ist, so füge ich mich darein als deine gehorsame Magd. Ich umarmte sie, und erneuerte oft die Scene der Brautnacht; denn in zehn Jahren hatten wir sieben Kinder.

X.

Amru, der Sohn Rebia's, der Fürst der Dichter, der Vetter des Chalifen Abdolmelek, erzählt von sich selbst die folgende Geschichte.

Ich las eines Tages ganz ruhig in meiner Wohnung, als sich eine alte Frau bey mir ansagen ließ. Ich will dir, sagte sie, Gelegenheit verschaffen, die größte Schönheit unter der Sonne zu schauen, doch mit der Bedingniß, daß du ihr nicht zu nahe tretest, daß deine Worte bescheiden und wohl abgemessen seyen. Ich beschwor es auf den Koran. Ich mußte

mir die Augen verbinden lassen, und sie führte mich eine geraume Zeit in mancherley Richtungen, bis sie mir die Binde abnahm.

Ich befand mich in einem prächtigen Zelte aus rothem Sammet, mit großen goldenen Blumen, voll der schönsten Sklavinnen. Ein Sitz von Ebenholz stand für mich bestimmt. Ich hatte mich noch nicht erholt von meinem Erstaunen, als ein Vorhang aufrauschte, und eine Dame überirdischer Schönheit sich an meiner Seite niedersetzte. Wir koseten und lachten, und sangen die ganze Nacht hindurch. Gegen Morgen sang sie eins meiner Lieder, das mit dem Verse anfängt: Sie, deren schwellender Busen. Wer ist diese Schönheit, fragte sie mit schwellendem Busen? — Ich kenne sie nicht, antwortete ich; es ist ein luftiges Dichterideal, oder, wenn man lieber will, eine Gaselle.

Lügner, rief sie, indem sie mir eine derbe Ohrfeige gab; so seyd ihr alle, ihr anderen Dichter. Dein Lied ist weitberühmt, in Hedschas, Irak und Syrien, und du behauptest, es handle blos von einem Luftbilde. Sklavinnen, schafft mir den Lügner vom Halse. Man verband mir die Augen und führte mich nach Hause.

Am folgenden Tage abermaliger Besuch der alten Frau, und wiederholter Vorschlag. Ich gieng die Bedingniß ein, und beschwor sie auf den Koran. Die Binde ward mir abgenommen in einem schwar-

zen mit Gold durchstreiften Zelt. Meine Dame erschien, von ihren Sklavinnen umgeben, setzte sich neben mir nieder, und begann wie gestern die Unterredung.

Die Stunden verfloßen wie die der vorigen Nacht unter Sang und Scherz. Endlich fragte sie mich, wer ist der Verfasser des bekannten Liedes:

Hast du mich jüngst gesehn
In der Mitte dreyer Schönen u. s. w.

Ich bins, antwortete ich. Nun, wer sind die drey Schönen? — Auf meine Ehre! erwiederte ich, ich kenne sie nicht, und sie leben nur im Liede. — So also, fiel sie mir in die Rede, wenn kein wahres Wort daran ist, was unterstehst du dich, mit Gunstbezeugungen dich zu brüsten, die du nicht erhalten! Da, Lästrer! — (Sie gab mir eine derbe Ohrfeige) — Sklavinnen! entfernet ihn aus meinem Angesichte.

Ich kam nach Hause mit verbundenen Augen und brennenden Wangen. Verzweifle nicht, sprach die alte Frau im Weggehen. Ich warf mich aufs Bett nieder, aber kein Schlaf kam in meine Augen.

Am andern Tage erschien die alte Frau früher als gewöhnlich, fragte um mein Wohlbefinden, und ob ich nicht Lust hätte, zu meiner Dame zurückzukehren. Ich beschwor dieselben Bedingnisse auf den Koran, sann zugleich aber auf ein Mittel, die Wohnung meiner Schönen ausfindig zu machen. Ich färbte meine linke Hand mit Safran, und als wir

uns an der Thüre befanden, fuhr ich mit der Hand auf dem Thürflügel herum, als ob ich nach der Thüre tappte.

Die Binde ward mir abgenommen, und ich befand mich in einem Zelte von grünem Atlas mit großen silbernen Blumen. Die Dame kam, setzte sich neben mir und lachte nicht wenig, als sie sah, daß meine Wange noch von der gestrigen Ohrfeige brenne. Wir unterhielten uns von tausenderley Gegenständen, von Abentheuern aus Jemen und Hedschas, von den merkwürdigsten Begebenheiten der arabischen Geschichte, von der Liebe und ihren Süßigkeiten. Ich dachte mich wahrhaftig ins Paradies verzückt. Endlich fragte sie mich: Wem gehören die bekannten Verse zu?

Die Sänfte gieng vorüber,
Ich sah Sie nicht, ich hört' Ihr Kosen,
Da lüftete der Wind den Schleier,
Und wehte Wohlduft von der Wangen Rosen.

Ich bekannte mich zum Verfasser; und wer ist denn die Schöne in der Sänfte, die du nicht sahst, sondern nur hörtest, und mit der du, wie das Lied ausgeht, in der Sänfte glücklich warst? — Habe Mitleiden mit mir, sprach ich, Schönste der Frauen! Ich habe nichts hierauf zu antworten, als was ich schon gestern und vorgestern sagte. — Also, so lästerst und verläumdest du die Frauen. Du bist ein Nichtswürdiger, der ihrer Gesellschaft nicht werth ist; Sklavinnen, züchtiget ihn, wie ers verdient. Sie fielen

über mich her mit Fäusten und Nägeln, zerschlugen und zerkratzten mich auf eine erbarmenswerthe Weise, und die alte Frau übernahm mich mit verbundenen Augen. Aber statt mich diesmal nach Hause zu begleiten, hörte ich, daß sie auf der Gasse einen Menschen anredete, ihm Geld und den Auftrag gab: Geh und führe diesen Mann mit verbundenen Augen in das Haus Amru's, des Sohns Rebia's des Dichters, der ein großer Taugenichts ist, und dessen Schwelle ich nicht mehr betreten will.

Ich konnte den Augenblick nicht erwarten, nach Hause zu kommen. Ich warf mich aufs Bett, ohne ein Auge zu schließen. Was mir begegnet, und der Schmerz der empfangenen Schläge, hielten den Schlaf von meinen Wimpern ab.

Mit Tagesanbruch versammelte ich alle meine Sklaven, gab ihnen den Auftrag, das Haus oder das Zelt ausfindig zu machen, dessen rechter Thürflügel mit Safran gefärbt wäre, und versprach dem Entdecker tausend Dukaten. Noch vor Mittag kam einer derselben mit freudigem Gesichte gelaufen. Gute Nachricht, gnädiger Herr! ich habe die Thüre gefunden, deren rechter Flügel mit einer in Safran getauchten Hand bezeichnet ist. Richtig, rief ich voll Freuden, zahlte ihm die tausend Dukaten aus, und ließ mich an Ort und Stelle führen.

Wie groß war nicht mein Erstaunen, als ich sah, das bezeichnete Zelt sey eines der Zelte der Prinzes-

sin Merwe, der Tochter des regierenden Chalifen Abdolmelek. Sogleich ließ ich meine Zelte in der Nähe aufschlagen, und spazierte lang genug herum, um von der Prinzessin bemerkt zu werden. Sobald sie sah, sie sey entdeckt, kam sie heraus, lüftete den Schleyer und sagte: Sieh da, Amru, hast du keine Lust, dein Abentheuer zu besingen, wenigstens läufst du nicht Gefahr zu lügen, und hast nicht Noth, die Schläge aus der Luft zu greifen, wie deine idealischen Schönen.

Ich sagte sogleich aus dem Stegreife mehrere Verse her, die mir die zärtlichste Liebe eingab, und die bald in jeglichem Munde waren. Das Gerede, das sie verursachten, und das Gerücht von der Uebertragung meiner Zelte, kam gar bald bis an den Hof des Chalifen, der damals in Damaskus residirte. Er berief seine Tochter zu sich, und ich machte die Reise in ihrem Gefolge. Aber die Gluth der Leidenschaft verzehrte mich, und ich war sehr krank, ohne es zu wissen.

Zwey Stationen von Damask kamen Abgesandte, der Prinzessin zu melden, der Chalife mit allen Großen der Familie Ommia komme ihr entgegengezogen. Der Zug kam bald hernach an.

Der Chalife stieg ab, gieng ins Zelt, bewillkommte die Prinzessin über ihre glückliche Ankunft und sagte: Meine Tochter Merwe, du mußt der Etikette nach deinen Einzug bey Nacht halten, damit dich Niemand

sehe. — Sehr wohl, mein Vater, mir ist übrigens wirklich gleich viel, ob mich die Leute sehen, oder nicht sehen.

Beym Herausgehen erblickte er meine Zelte und fragte, wessen sie wären? Amru's, des Sohns Rebia's, war die Antwort. Ich nahte mich und grüßte den Chalifen nach hergebrachter Sitte mit den Worten:

„Heil und Gottes Erbarmung über Dich, Fürst „der Rechtgläubigen!" — Weder Heil noch Erbarmung über dich, antwortete der Chalife. — Und warum, mein Vetter, behandeln mich Euer Liebden so unfreundlich? — Unglücklicher! hast nicht du meine Tochter mit deinen Versen in übeln Ruf gebracht, und er recitirte die Verse, die ich aus dem Stegreife hergesagt hatte, als die Prinzessin aus dem Zelte getreten war. — Vergebung, Fürst der Rechtgläubigen, die Verse gehen die Prinzessin nichts an, sie sind an eine idealische Schönheit gerichtet, die, wie Euer Liebden bekannt ist, nur in dem Hirne der Dichter existirt. Du lügst, sprach der Chalife lachend, aber dann auf einmal mit veränderter Gesichtsfarbe, und in sehr ernstem Tone: Hast du eine Frau? Ich kenne nur Eine, und das ist deine Tochter, Fürst der Rechtgläubigen, antwortete ich mit großem Muthe. Nun so nimm sie denn, fuhr der Chalife fort, ich vermähle sie dir.

Trunken von Freude rief ich aus: Wie verdiene

ich so groſses Glück, ich Sklave des Fürsten der Recht-gläubigen, ich, der nur eine Klinge aus dem Waffen-schatz seiner Macht bin! wie bin ich werth befunden worden, dieser Verbindung mit dem gröſsten Monar-chen unserer Zeit!

Das Sprüchwort sagt, erwiederte der Chalife, Wer um den Schleyer frägt, der kauft ihn, und lieſs auf der Stelle Richter und Zeugen rufen, um den Heirathsvertrag der Prinzessin abzu-fassen. Er gab ihr fünfzigtausend Dukaten zur Aus-steuer. Die Hochzeit ward auf der Stelle gefeyert. Ich lebte drey Jahre mit ihr, die glücklichsten meines Lebens, dann starb sie und hinterlieſs mir drey Per-lengebinde zum Angedenken, die mich ins Grab be-gleiten werden.

XI.

Der Chalife Waſsik Billah war einer der sanftmüthigsten Menschen seiner Zeit. Ein Dichter, der eine Satyre wider ihn verfertiget hatte, kam, von ihm eine Gnade zu begehren. Aber durch einen Miſsgriff zog er statt der Bitte die Stachelschrift aus der Tasche und reichte sie hin. Der Chalife, der den Irrthum bemerkte, gab ihm die Satyre zurück, und begnügte sich ihm zu sagen: Sey behutsamer, daſs dir dies nicht mit jemanden Anderem begegne, der weniger bereit ist zu verzeihen und Gnaden zu er-theilen, als der Chalife.

XII.

Der Chalife Abdolmelek, Sohn Merwans, gab seinem Statthalter Hedschadsch, dem Sohne Jussufs, den Auftrag, ihm die drey schönsten Sklavinnen, die er finden könnte, zu senden. Hedschadsch wandte sich an die drey berühmtesten Sklavenhändler des Reichs, welche ihm die drey größten Schönheiten, so sie ausfündig gemacht hatten, zuführten. Hier folgt die Personsbeschreibung derselben, welche Hedschadsch dem Chalifen einsandte, und die sich aus den geheimen Archiven des Chalifates bis auf unsere Zeiten erhalten hat. Alaim:

Die erste hat funkelnde Augen und schön gerundete Arme. Ihr Busen sproßt, und treibt wie die Rosenknospen in den ersten Tagen des Frühlings; ihre Schenkel leuchten wie polirter Alabaster im Mondenschein; sie ist weiß wie geglättetes Silber.

Die zweyte ist ein Modell des schönsten Ebenmaaßes aller Glieder. Der süße Ton ihrer Stimme würde Kranke heilen und Todte zum Leben erwecken. Eine anziehende Brünette.

Die dritte hat die Augen der Gaselle, die Gesichtsfarbe der Rose, den Wuchs der Cypresse, den Wohlgeruch des Moschus, das Haar schwärzer als Ebenholz, die Zähne weisser als Elfenbein. Ihre Wimpernhaare sind so viel Pfeile, welche die Herzen durchbohren, und das Maal auf ihrer Wange dun=

kelt wie das Korn des Lebens auf der glänzenden Flur des Paradieses.

Hedschadsch übergab die drey Sklavinnen, nachdem er sie besichtiget und beschrieben hatte, den drey Sklavenhändlern mit dem Befehle, dieselben wohl verwahrt dem Chalifen zuzuführen. Einer der drey Kaufleute, alt und gebrechlich, bat, von der Reise überhoben zu seyn, und statt seiner seinen Sohn stellen zu dürfen, was Hedschadsch gerne gewährte. Auf dem Wege lüftete der Wind auf einen Augenblick den Vorhang der Sänfte, und der junge Mensch ward auf der Stelle sterblich verliebt in die ihm von seinem Vater anvertraute Schönheit. Er sang aus dem Stegreife:

Selbst durch den Schleier dringt der Pfeil in's Herz,
Und es zerbirscht aus übergroßem Schmerz.
Es birst die Erde vor dem Sonnenfeuer,
Wiewohl es sich verbirgt im Wolkenschleier.

Eine überaus melodische Stimme antwortete aus der Sänfte:

Verräther ist der Tag, die Scheelsucht wacht!
Vertraue dein Geheimniß nur der Nacht.

Der junge Mensch verstand den Wink und wollte ihn benutzen sobald es dunkel geworden war. Er machte den Versuch seine Schöne zu entführen, aber von seinen Gefährten entdeckt und eingeholt, ward er auf ein Kameel gebunden, und als ein Verbrecher mitgeführet bis an den Hof des Chalifen.

Merwan ließ sich die Sklavinnen vorführen und

überlas zugleich die Personsbeschreibung, welche ihm Hedschadsch eingesandt hatte. Bey den ersten beyden traf alles auf ein Haar ein; aber die dritte hatte nicht, wie es in der Beschreibung hieß, die Farbe der Rose, sondern war blaßgelb.

Was ist das? fragte der Chalife erzürnt die Sklavenhändler. Sie warfen sich ihm zu Füßen, baten in voraus um Gnade, und erzählten ihm dann die Liebesgeschichte des jungen Menschen. Des Chalifen Zorn gieng in Mitleid und Rührung über. Statt den Liebhaber als Majestätsverbrecher zu bestrafen, machte er ihm mit der Sklavin und allem ihrem Staate ein Geschenk.

Die Verliebten waren außer sich vor Freude und Entzücken. Sie durchschwärmten die Nacht in langen Umarmungen. Des Morgens fand man beyde todt einander in den Armen, das Uebermaaß der Leidenschaft hatte sie getödtet. Man erstattete hiervon Bericht dem Chalifen, der sich nicht wenig über dieses außerordentliche Abentheuer verwunderte, und gar nicht begreifen konnte, wie es möglich sey, aus Liebe zu sterben.

XIII.

Hind, die Tochter Naaman's des arabischen Alaim. Königs, die Gemahlin des Statthalters Hedschadsch, war durch Schönheit und Geist gleich berühmt. Ihr Gemahl beschlich sie eines Tages in ihrem Kabinette,

als sie eben mit vielem Wohlgefallen sich in dem Spiegel besah und dabey sagte: Ist's nicht Jammerschade, daß eine so schöne Stute wie Hind, statt einem Hengste der ihrer würdig wäre, einem Maulesel wie Hedschadsch zugefallen ist? — Hedschadsch ward hierüber so aufgebracht, daß er auf der Stelle sich von ihr zu scheiden beschloß. Er schickte Abdallah, den Sohn Saher's ab, um ihr diesen Entschluß kund zu thun, und ihr die zweimal hundert tausend Dukaten Heyrathsguth, die sie mitgebracht hatte, zurückzustellen. Deß bin ich von Herzen froh, sprach sie, und du, Sohn Saher's, magst die zweymal hundert tausend Dukaten behalten für die angenehme Botschaft.

Der damals regierende Chalife Abdolmelek, der Sohn Merwan's, hatte viel von der Schönheit, dem Geiste und dem hohen Sinne der Prinzessin Hind gehöret. Nach ihrer Scheidung von Hedschadsch begehrte er sie zur Frau. Sie antwortete auf seinen Antrag durch folgendes Billet:

Fürst der Rechtgläubigen! Eckelt Dich nicht, die Schaale an den Mund zu bringen, woraus ein schäbiger Hund getrunken?

Der Chalife lachte viel über den Einfall und schrieb zurück:

Wenn der Hund aus der Schaale von Hind getrunken, so soll es meine Sorge seyn, dieselbe sie-

benmal auszuwaschen, ehe ich mich ihrer zum täglichen Gebrauche bediene.

Die Prinzessin nahm nun den Antrag des Chalifen an, doch mit dem Bedingniß, daß Hedschadsch der Brautführer sey. Der Chalife sandte ihm die nöthigen Befehle, denen er den Gehorsam nicht verweigern durfte. Er mußte sichs gefallen lassen, nach hergebrachtem Gebrauche den Zaum des Brautkameels, worauf die Prinzessin saß, in der Hand zu halten, und den ganzen Weg hindurch zu führen von Kufa nach Bagdad. Hind machte sich in einem fort über ihren Brautführer lustig. Als sie dem Pallaste des Chalifen nahe war, warf sie Gold unter das Volk aus.

Hebe mir, sprach sie zu ihrem Führer, das Silberstück auf, das mir da hinunter gefallen. Hedschadsch, der nur Goldstücke sah, nahm eines derselben, und gab es ihr, indem er sagte: Du hast dich geirrt, Prinzessin, es war ein Dukate. — Nein! ein Thaler — Wahrhaftig ein Dukate — Nun wenns so ist, sprach sie, so sey Gott gelobet, ich habe einen Thaler verloren, und dafür einen Dukaten gefunden. Hedschadsch, dem die boshafte Anspielung nicht entgieng, schwieg still, und konnte den Augenblick nicht erwarten, wo er an des Pallastes Thoren die Braut des Chalifen übergeben haben würde.

XIV.

Alaim. Hedschadsch, der Sohn Jussufs, Essokki, hatte eines Abends große Gesellschaft. Deßungeachtet ward ihm die Zeit lange, und er sprach zu Chaled, dem Sohn Garfasa's: Geh' in die Moschee, und suche uns Jemanden, der durch Erzählungen die Zeit kürze. Es ist eben Gebetstunde, und es kann dir nicht fehlen, deinen Mann zu finden. Chaled gieng in die Moschee, grüßte den ersten jungen Menschen, der ihm aufstieß, und lud ihn ein, sich mit ihm in den Pallast zu begeben. Der Jüngling nahm die Einladung an, und sie traten beyde in den Gesellschaftssaal. Liest du den Koran? fragte Hedschadsch den Fremden. — Ja, und ich weiß ihn auswendig. Bist du mit den arabischen Dichtern bekannt? Ja — und er recitirte einige der schönsten Stellen; — Und bist du bewandert in der Geschichte? — Vom Anfange bis zum Ende, war die Antwort. — Nun da es dir, wie ich sehe, an Wohlredenheit und Sachkenntniß nicht fehlet, so erzähle uns Etwas, indessen bereitet man dir zum Lohn eine Sklavin, und viertausend Dirhem. Des Himmels Segen über den Chalifen und seinen Statthalter, antwortete der Jüngling, ich wüßte nichts Außerordentlicheres zu erzählen, als meine eigene Geschichte. — Nun so erzähle dieselbe denn der versammelten Gesellschaft.

Ich verlor sehr jung meinen Vater, und ward erzogen in dem Hause meines Oheims. Er hatte ein

überaus schönes Mädchen zur Tochter, mit der ich die ersten Jahre der Jugend verlebte, und die ich liebte, ohne es selbst zu wissen. Als sie heranwuchs, bewarben sich viele Freyer um ihre Hand, unh mir ward alle Hoffnung benommen, dieselbe jemals zu erhalten. Der Kummer brachte mich aufs Krankenlager; mitten unter den Ausbrüchen von Fieberphantasie ersann ich den folgenden Ausweg, zu meinem Ziele zu gelangen. Ich füllte einen Sack mit Sand und Erde an, und in einem Augenblicke, wo ich wußte, daß ich beobachtet ward, vergrub ich denselben mit vieler Sorgfalt und Herumspähen, als sollte ich nicht gesehen werden, unter meinem Kopfkissen, um glauben zu machen, es sey ein heimlicher Schatz. Dann ließ ich meinen Oheim rufen und sagte ihm: Ich besitze einen sehr ansehnlichen Schatz, den ich in der Wüste gefunden; ich fürchte, der Tod übereilt mich, ehe ich denselben Jemanden entdecke, oder man bestiehlt mich. Gieb mir daher, ich bitte dich, eine Wache von zwölf Personen, und leihe mir unterdessen tausend Dukaten, um die Kosten meiner Krankheit zu besorgen, damit ich nicht nöthig habe, meinen Schatz ans Licht zu bringen und denselben anzuzeigen. Mein Oheim glaubte fest, was ich ihm gesagt, und erzählte es meiner Tante wieder. Diese, die mich für steinreich hielt, hatte nun nicht die geringste Einwendung wider meine Verbindung mit ihrer Tochter, und ließ mir durch ihren Gemahl den Antrag thun —

Ich habe es nie gewagt, antwortete ich, meine Augen bis zu deiner Tochter zu erheben, um so weniger, als ihr Betragen gegen mich meine Wünsche nicht im mindesten begünstigte. — O das hat nichts auf sich, das Mädchen fürchtete sich nur vor ihrer Mutter; nun wird es sich schon geben. — Sogleich versammelte man den Stamm, und die Hochzeit ward noch denselben Abend gefeyert.

Die folgenden Tage überhäufte mich mein Schwiegervater mit Geschenken. Er hatte für mehr als zehntausend Dirhem Kleider und Schmuck gekauft. Alles in der Hoffnung eines reichlichen Ersatzes aus dem Schatze. Endlich begehrte er ihn zu sehen. Sogleich ließ ich Träger kommen, den Sack ausgraben und zu meinem Schwiegervater bringen, der, wie ihr euch denken könnt, nicht wenig toll gewesen seyn muß, als er Sand statt Gold fand. Ich war unterdessen so klug, mit meinem Weibe die Flucht zu ergreifen; und ich irre nun seitdem in Moscheen herum, ohne daß ich weiß, wie das Ende seyn wird.

Hedschadsch befahl, dem Erzähler die Sklavin und zehntausend Dirhem abzureichen, die am nächsten Morgen ausgezahlt werden sollen. Der junge Mensch, voll Freude, eilte sein Weib aufzusuchen, die zu ihrer Mutter nach Hause gekehret war. Er stürzte zur Thüre hinein und rief, daß er zehntausend Dirhem in der öffentlichen Casse gut habe. Mutter und Tochter, als sie dieß hörten, erhoben ein

groß Geschrey, weil sie glaubten, er sey von Sinnen gekommen. Der Vater dachte, es sehe mit den zehntausend Dirhems nicht besser aus, als mit dem Schatze, und ließ den Schwiegersohn als einen Betrüger binden. Er mochte ihnen noch so oft seine Geschichte mit Hedschadsch erzählen, es half nichts. Die einen glaubten, es sey ein Fiebertraum, die andern eine Erfindung.

Hedschadsch, der den jungen Menschen nicht wiederkehren sah, sein Geld zu holen, ließ ihn suchen. Er erzählte, was ihm von neuem begegnet, und wie also das Ende seiner Geschichte noch viel sonderbarer sey, als der Anfang.

Hedschadsch überhäufte ihn mit neuen Geschenken.

XV.

Hedschadsch, der Sohn Jusufs Thakfi, ist berühmt in der arabischen Geschichte durch seinen unersättlichen Blutdurst. Man sagt, daß er als neugebornes Kind die Brust seiner Mutter Caria nicht habe annehmen wollen. Hareß Ben Kelde rieth den Aeltern, eine schwarze Ziege zu schlachten, und das Kind mit dem Blute derselben zu tränken. Dieß geschah durch drey Tage, am vierten säugte die Mutter das Kind. Die arabischen Geschichtschreiber sind der Meinung, Satan selbst habe diesen Rath gegeben, und erklären hieraus des Tyrannen seltene Blutgier, der nur wenige der bezeichneten Schlachtopfer

durch außerordentliche Freymüthigkeit oder kalte Verachtung des Todes entgiengen.

Eine solche Ausnahme war die folgende: Bey einem öffentlichen Gastmahle bemerkte Hedschadsch, daß ein Beduine die Schüsseln mit Halwa auf das gierigste verschlang. Wer vom Halwa etwas anrührt, ist des Todes, donnerte Hedschadschens Stimme, und alle Hände, welche nach der Schüssel zugefahren waren, erstarrten auf dem Wege. Der Beduine allein konnte die den Bewohnern der Wüste angeborne Freßlust nicht verläugnen. Nachdem er einige Zeit unbeweglich geblieben war, rief er: Emir! ich empfehle dir mein Weib und meine Kinder, und fiel mit Hast über die Schüssel her. Hedschadsch sank auf den Rücken vor Lachen, und ließ die Drohung unvollzogen.

XVI.

Hedschadsch hatte so eben die Flammen eines Aufruhrs in Strömen von Blut gelöscht. Unter den eingebrachten Gefangenen ward ein freyes arabisches Weib ihm vorgeführt. Warst nicht du es, fuhr Hedschadsch voll Grimmes sie an, warst nicht du es, die gestern noch das Volk empörte, und zum Morde meiner Krieger wild entflammte. Du hast es gesagt, ich wars, antwortete die arabische Frau. — Ihr habt es gehört, sprach Hedschadsch, indem er sich zu seinen Wesiren wandte, was ist nun Euer Urtheilsspruch über die Schuldige? — Eile, riefen sie ein-

stimmig, dieselbe hinzurichten. Das Weib lachte hell auf. — Was lachst du? fragte Hedschadsch. Darüber, daß die Wesire deines Bruders, des ägyptischen Drängers Pharao, doch noch bessere Menschen waren als die Deinigen. — Wie so? fragte Hedschadsch. — Als Pharao (antwortete die Araberin) dieselben befragte, was mit Moses und Aaron zu thun, sprachen sie: Heb' dieselben auf für andere Zeiten. Die deinigen aber rathen dir zu eilen mit der Hinrichtung. Die Freymüthigkeit gefiel dem Tyrannen, und statt dem Blutbefehle gab er ihr eine Anweisung auf die Schatzkammer.

XVII.

Eines Tages ließ Hedschadsch einen Befehl ergehen, daß, wer immer des Nachts nach einer gewissen Stunde auf der Gasse getroffen würde, ohne Verzug hingerichtet werden sollte. Nun fand der Stadtvogt eines Abends drey junge Leute, die durch die Gassen schweiften. Er hielt sie an, und fragte sie wer sie wären. Der erste sprach: Alaim.

Ich bin der Mann, vor dem sich alle Nacken beugen,
Den jedes Haupt entblößet grüßt.
Ich heiße Könige und Königssöhne schweigen,
Ich bin's — der Fürstenblut vergießt.

Der Vogt dachte: bey meiner Ehre! dieser junge Herr ist wohl ein Prinz von Geblüt, ein Verwandter des Chalifen, und wenn ich ihm jetzt den

Kopf abschlage, so gilt es hernach meinem eigenen. Der zweyte sprach:

Ich spreche Recht vom Ehrensitze,
Ich spende Lohn und Strafen aus,
Und das Talent, des Staates Stütze,
Entwickelt sich in meinem Haus.

Dieser Herr, dachte der Vogt, ist gewiß einer unserer ehrwürdigsten Magistrate. Es ist besser, ich übereile mich nicht. Der dritte sprach:

Es steht in meiner Macht die Ehren zu vergeuden,
Der Weiseste vermag nicht was ich kann,
Mir kommt es zu, Magnaten zu bekleiden,
Ich zieh' den Schultern Amt und Würden an.

Der Vogt meinte, dies sey der Ceremonienmeister vom Hofe des Chalifen, und behielt ihn mit seinen Gefährten die Nacht über in seinem Hause. Am Morgen wurden sie vor Hedschadsch gebracht, und da zeigte es sich, daß der erste ein Barbier, der zweyte ein Schulmeister, und der dritte ein Schneider war. Ihre guten Einfälle retteten ihnen das Leben, das sie durch Uebertretung des Polizeybefehls verwirket hatten.

XVIII.

Was hältst du von Hedschadsch, fragte dieser Tyrann eines Tages einen Beduinen, dem er unerkannt in der Wüste aufstieß: daß er ein Dränger und Tyrann ist. — Nun, wenn's so, warum führst du denn nicht Klage wider ihn am Throne des Chalifen Abdolmelek, des Sohnes Merwan's? — Der ist um

kein Haar besser, wenn nicht schlimmer. Gottes Fluch über beyde! — Jetzt kam das Gefolge des Statthalters angeritten, und der Beduine erkannte seinen Mann. — Höre, Emir, sprach er, das Geheimniß, das ich dir so eben anvertrauet, bleibt unter uns; wenn auch Gott etwas davon wissen sollte, so weiß er's besser. Hedschadsch mußte über die sinnreiche Wendung lachen, und beschenkte den Beduinen.

XIX.

Hainad, der Geschichtsschreiber, erzählt: Ich war in großer Gunst bey Welid, dem Sohne Abdolmelek's. Als sein Bruder Jesid den Chalifenstuhl bestieg, floh ich nach Kufa, wo ich die große Moschee zu meinem Aufenthaltsorte auserwählte. Siehe da ein Bote Mohammeds, des Sohnes Jusufs Et-taffi. Er kündete mir an, er habe einen Brief des Chalifen erhalten, der ihm befehle, mich nach Hofe zu führen. Wir setzten uns zu Pferde, und er gab mir einen Beutel von tausend Dukaten für die Unkosten des Weges. Am achten Tage nach unserer Abreise langten wir zu Damaskus an. Der Abgesandte holte die Erlaubniß ein zu meiner Audienz, und führte mich dem Chalifen vor. Ich fand denselben in einem Saale von rothem Granit, dessen Plafond ein Zelt aus rothem Damast war. Die Vorhänge waren rothe Seide, und rother Damast die Bekleidung des Fußbodens. Alles war roth, und neben dem Chali- Alaim.

fen standen zwey Sklavinnen, ebenfalls roth gekleidet, in der einen Hand goldene Becher, in der andern Hand krystallene Gefäße mit rothem Wein haltend.

Ich grüßte ihn, und wünschte ihm Glück als Chalife, und er gab mir den Gruß zurück. Dann sprach er: Nahe, und sage mir, ob du weißt, warum ich dich holen ließ. Nein, o Fürst der Rechtgläubigen. Ich sandte nach dir, um aus dem Schatze deines Gedächtnisses einige Verse zu holen, deren Anfang mir entfallen ist, von denen ich aber nur so viel weiß, daß sie mit dem Worte Kanne endigen.

Ich fieng an, meinen Versevorrath im Gedächtniß zu durchgehen, und erinnerte mich endlich einiger Verse eines alten Königs aus Jemen, die so lauten:

Früh sind die Tadler und die Neider aufgewacht!
Es schelten mich so Feind als Freund mit Vorbedacht.
Was kümmerts mich! es grünet frisch im Morgenthau die Tanne,
Das Mädchen hält den Morgenwein in goldner Kanne.

Bey Gott! rief Jesid aus, das sind grade die Verse, die ich im Sinne hatte, und begehrte zu trinken. Er befahl der Sklavin auch mir einzuschenken, was sie zu dreymalen that, so daß mir alle Sinne vergiengen. Dreymal, sprach ich, o Fürst der Rechtgläubigen! ist meine Vernunft schon davon gelaufen. — Nun was wünschtest du denn, um dieselbe noch ein viertesmal zu verlieren? — Herr, eine der beyden Sklavinnen, die zu deiner Seite stehen, wäre

dies zu bewirken mehr als hinreichend. — Nun, du sollst sie alle beyde haben, mit ihrem ganzen Anzuge, und hundert tausend Dirhem obendrein. Ich wußte nicht mehr, wie mir geschah, indem ich Alles für einen Traum hielt. Am nächsten Morgen aber zog ich mit dem versprochenen Geschenke nach Kufa, wo ich seitdem ein vergnügtes Leben führe.

XX.

Als der Scheich Takieddin Ben Hadscha diese Anekdote vernommen hatte, rief er: da sieh' einmal das Glück an, um eines Verses willen wird Hamad nach Damaskus geholt, und mit Gold und Sklavinnen belohnet. Und was ist denn endlich dran an dem Ganzen? Nichts, als das Bild des Mädchens, das den Morgenwein in goldener Kanne hielt. Das gefiel dem Chalifen, der sich gerne von Mädchen den Morgenwein kredenzen läßt. Da sind meine eigenen Verse doch noch mehr werth.

Jesid, der Sohn Abdolmelek's, dem diese Aeußerungen wieder hinterbracht wurden, verlangte die Verse zu hören, es waren die folgenden:

In finstrer Nacht erscheint Sie mir als Mond,
Der ober den Pejaden stralend thront.
Sie schlummert leise, bald wird sie erwachen,
Dann wird das Morgenroth im Osten lachen.

Es blinken minder dann die Sternelein,
Denn in der Kanne blinkt der goldne Wein.
Dies sind des Morgens unfehlbare Zeichen,
Der mich gelehret hat den Morgentrunk zu reichen.

Im Weine nur liegt Wohlberedenheit,
Wodurch die Sprache ihrem Lob sich weiht.
Den onyxfarben Mund seh' ich im Glase,
Die Zähne blinken wie des Weines Blase.
Der Wein verblühet wie ein Rosenblatt,
Auch ich hab' ausgeschäumt und bin schachmatt.

Der Chalife war mit den Versen sehr zufrieden, und belohnte den Dichter nicht weniger großmüthig als den ersten.

XXI.

Ein Sänger sang eines Tages in Gegenwart des Chalifen Jesid die folgenden Verse:

Wenn ich aus Sehnsucht todt zu Boden stürze,
Weckt deine Schönheit mich von Todten auf;
In meiner Seele brennt der Liebe Würze,
Die hält den Leib vor der Verwesung auf.

Dem Chalifen gefielen die Verse; er fragte, wem sie zugehörten. Man wußte es nicht. So geht und holt mir den Zeheri, der weiß es gewiß. Es war schon Mitternacht vorbey, und Zeheri war eben nicht ganz ruhig, als man ihn um diese Stunde zum Chalifen rief. Sey unbesorgt, redete ihn Jesid an, ich will nur wissen, wem die Verse gehören, die so eben gesungen worden. Herr, der Verfasser ist Achus. Wo ist er denn? — Er schmachtet seit langem im Gefängnisse. Jesid befahl denselben frey zu lassen, und ließ ihm noch ein Geschenk von vierhundert Dukaten verabfolgen. Auch Zeheri ward belohnt.

XXII.

Ebuseid Eleshedi erzählt: Ich gieng eines Tages hin zu Suleiman, dem Sohne Abdolmeleks, dem Chalifen. Er saß in einem Saale, dessen Wände mit rothem Marmor, dessen Boden mit grünem Sammt belegt war. Vor den Fenstern des Saales, der mitten im Garten lag, rauschten Flieder und Quellen ins Lied der Nachtigallen und ins Gekose der Turteltauben. Am Kopfe und zu den Füßen des auf's Sofa hingestreckten Chalifen standen Mädchen, eine schöner als die andere. Die Sonne sank eben unter, und Rubinengluth durchfloß den smaragdenen Schmelz der Bäume, deren Aeste sich zum Wohllaut der Vögel wiegten. Alaim.

Heil dir! sprach ich, Fürst der Rechtgläubigen, Nachfolger des Propheten, Gottes Barmherzigkeit und Segen sey über dich! Der Chalife hob sein Haupt auf und sprach: Ebaseid wünsche mir Frieden und Ruhe in solcher Zeit. — Der Herr möge dir Frieden und Ruhe schenken, und den Preis derselben. — Ebaseid, und was wünschest denn du dir? — Herr, ich wünsche mir nichts als einen rubinrothen Trank in spiegelndem Krystall; aber kredenzt müßte er mir werden durch das schönste und leichtgeschürzteste Mädchen von Bagdad, daß ich ihn aus ihrer hohlen Hand trinken, und dann den Mund an ihrem Arme abwischen könnte.

Suleiman schwieg, aber Funken des Zorns sprüh-

ten aus seinen Augen. Grimmig rollten dieselben und die Sklavinnen zitterten. Endlich hob er das Haupt empor und sprach: Ebaseid, du bist in deiner letzten Stunde gekommen, und ich lasse dir den Kopf vor die Füße legen, wenn du mir nicht sogleich mit Wahrheit gestehest, wie du zu diesem Wunsche gekommen, der gewiß nicht ohne außerordentliche Veranlassung deinem nüchternen Gehirne entdampft. — Deine Majestät hat es errathen. Ich saß am Thore deines Bruders Saad, des Sohnes Abdolmeleks, als sich die Pforten öffneten, und ein Mädchen aus dem Pallaste trat, zart und luftig wie eine Gaselle, so dem Netze des Jägers entwischt. Sie war gekleidet in ein feines durchsichtiges Hemd von alexandrinischer Seide, das den schönen Busen weder drückte noch schmückte, sondern Form und Farbe zugleich verrieth. Goldne Fußbänder klirrten an den Knöcheln, deren Weiße vom rothen Saffian der Pantoffeln wie weisser Sammt abstach. Ihre Brauen hatten Bogen gespannt ober den mit Zauberey erfüllten Augen. Die Wangen waren aus weißen und rothen Rosenblättern aufgehaucht, und der Mund schien ein aufgeschnittener Pfirsich aus welchem Blut träuft.

Sie sprach für sich im Gehen: Was klaget die Laute, was lärmet die Trommel? was flötet die Nachtigall, was seufzet die Rose? Ach! Liebe und Leben, wie bitter und kurz! Das Herz pocht, der Verstand grollt, der Geist ermattet, die Kraft erstirbt. Ein

langer Schlaf senkt sich herunter auf die Müden. Gottes Segen über die, so getrennt leben, aber doch vereint sterben! Ach wie schön, wenn sich das Glück durch List, und die Liebe nach Wunsch fände; wie glücklich wäret ihr nicht alsdann ihr Männer! ihr Frauen! Doch wer hat Anka gesehen auf dem Gipfel des Kafs?

Als sie ausgesprochen hatte, redete ich sie an: Mädchen, bist du eine Menschen- oder eine Dschinnentochter? ein irdisches oder ein himmlisches Geschöpf? Dein hoher Geist, dein tiefes Gefühl, haben mir Herz und Sinne geraubt. — Sie verhüllte dann ihr Gesicht mit dem Aermel ihres Hemdes, als ob sie mich nicht ehe zuvor schon gesehen hätte. Verzeih', sprach sie, du Schönredner, traurig ist die Stunde, wo sich das Herz allein ergießt, und keinen Vertrauten als die Luft anspricht. Sie kehrte um und entfloh. Und bey Gott, o Fürst der Rechtgläubigen, seitdem schwebt mir ihr Bild in jedem Augenblicke vor den Augen. Ich kann nichts Gutes genießen, ohne mich an sie zu erinnern, ich kann nichts Schönes sehen, ohne ihrer eingedenk zu seyn. —

Deine Beschreibung, Ebaseid, sprach der Chalife, hat meinen Unwillen versöhnet, und ich fühle mich dir wieder in Gnaden gewogen, wiewohl mein gefaßter Verdacht sich mit Gewißheit bestätiget hat. Ich dachte sogleich, es müsse ein außerordentliches Geschöpf gewesen seyn, dem es gelang, einen Kopf

wie deinen, Ebaseid, in helle Flammen zu setzen. Ich dachte, dies müßte nur meiner Delfa möglich seyn, und so ist es. Delfa ist's, die du gesehen, meine Lieblingin Delfa, von der mit Recht der Dichter gesungen:

Delfa, du bist ein einz'ger Rubin aus Bedachschan's Minen,
Der aus dem Säckel das Geld fürstlichen Käufern entlockt.
Tausendmal tausend und mehr gieb ich für dich mit Vergnügen,
Liebst du nur immer auch mich, den, der am theuersten zahlt.
Immer von Liebe beseelt wird dir ein ewiges Leben;
Denn der Haß allein wird von dem Grabe gedeckt.

XXIII.

Alaim. Suleiman, der Sohn Abdolmeleks, war ein gerechter und tugendhafter Fürst. Eines Tages kam ein Mann in den Audienzsaal mit den Worten: Der Gebetausruf! o Fürst, der Gebetausruf! o Fürst der Rechtgläubigen! — Nun was ist's denn mit dem Gebetausruf? — Hörst du nicht die Stimme des Muesin's, der in diesem Augenblicke die Runde macht, und mit heller, wohlklingender Stimme von den Minare's herabruft: Gottes Fluch über die Unterdrücker *).

Nun über was hast du dich denn zu beklagen? — Man hat mir meine Sklavin entführt. — Der

*) Diese Formel findet sich heut' nicht mehr in dem Gebetsausruf der Muesins, scheint aber dazumal der gewöhnliche Schluß der Einladung zum Gebete gewesen zu seyn.

Chalife stieg vom Throne, kniete auf den zum Gebete ausgespreiteten Teppich nieder, kehrte einen Zipfel desselben um, legte seine Wange darauf und that einen großen Schwur, daß er seine Stellung nicht ändern und sein Gebet nicht verrichten würde, ehe der Befehl, um diese Ungerechtigkeit gut zu machen, ausgefertiget wäre. Wirklich blieb er in dieser Stellung, und begann nicht sein Gebet, bis nicht der nöthige Befehl geschrieben, unterzeichnet, versiegelt und abgefertigt war.

XXIV.

Das erste Geschäft Suleimans nach seiner Thronbesteigung war die Loslassung von dreymal hundert tausend Personen, welche unter der tyrannischen Statthalterschaft von Hedschadsch in den Gefängnissen geschmachtet hatten. Er endete seine Regierung eben so glücklich als er sie begonnen hatte, denn er hinterließ als Nachfolger Omar, den Sohn von Abdolasis. — Suleiman hatte an seinem Hofe einen berühmten Tonkünstler, Namens Sinan, dem er bey Nacht zu singen verboten hatte. Indeß übertrat Sinan doch einmal das Verbot des Chalifen. Die Sklavin Delfa, die erste Günstlingin des Chalifen, stand vom Bette auf, um der Serenade zuzuhören.

Sinan erwartete am Morgen nichts anders, als den Kopf zu verlieren. Der Chalife aber begnügte sich damit, ihm seinen Fehler in aller Güte zu ver-

weisen. Ein andermal, sprach er, laß die Nachtmusik bleiben; denn auf das Wiehern der Pferde versammeln sich die Füllen, das Brüllen der Kühe ruft die Kälber zusammen, und beym Tone der Musik und des Gesanges laufen die Weiber herbey, ohne daß es möglich ist, dieselben durch vernünftige Vorstellungen zurück zu halten. Also keine Serenaden mehr, Sinan! —

XXV.

Alaim. Unter der Regierung des Chalifen Suleiman lebte ein Araber, Choseima Bescher's Sohn, aus dem Stamme Esed, weit berühmt durch seine Freygebigkeit. Er verspendete sein Vermögen, bis ihm nichts mehr übrig blieb; dann lebte er eine zeitlang von den Wohlthaten seiner Freunde, wie sie lange Zeit von den seinigen gelebt. Um ihnen aber nicht mehr lästig zu seyn, trennte er sich von aller Gesellschaft, und schloß sich ein, so daß ihn Niemand zu sehen bekam.

Akarma Al-gajaß Er-rebii, der damalige Statthalter des Chalifen in Aldschesira (Mesopotamien), der von dieser zurückgezogenen Lebensart gehört hatte, beschloß, ihn selbst zu besuchen. Er nahm vier tausend Dukaten zu sich, setzte sich zu Pferde, und von einem einzigen Diener begleitet, der das Geld trug, richtete er seinen Weg durch das Dunkel der Nacht nach Chosaima's Wohnung. Als er an die

Thür gekommen war, ließ er den Bedienten zurück, nahm den Sack mit dem Golde und übergab denselben in Chosaima's Hände, mit den Worten: Hier ist eine Aushülfe zum Tafelgelde. Chosaima beschwor ihn, ihm seinen Namen zu entdecken, damit er wisse, wer sein Wohlthäter, und wem er so viele Dankbarkeit schuldig sey.

Ich heiße Dschaber Asrat, antwortete Akarma, gab seinem Pferde die Sporen und verschwand. — Als er nach Hause kam, fand er seine Gemahlin noch wachend. Sie hatte seine nächtliche Ausflucht beobachtet. Er entdeckte ihr den Beweggrund derselben, sie wollte ihm aber nicht glauben. — Ein sauberer Statthalter, sagte sie, der die Nächte mit seinem Sklaven die Gassen durchschwärmet, und seine rechtmäßige Gemahlin allein im Bette läßt.

Akarma hatte viele Mühe, die Eifersucht seiner Gemahlin zu beruhigen, er mußte zu den heiligsten Schwüren seine Zuflucht nehmen, um Glauben zu finden.

Chosaima, der sich durch die Freygebigkeit seines unbekannten Wohlthäters nun wieder in Stand gesetzt sah, öffentlich zu erscheinen, machte sich auf den Weg nach dem Hofe des Chalifen, den er von Zeit zu Zeit zu besuchen gewohnt war. Suleiman fragte ihn um die Ursachen seiner langen Abwesenheit. Chosaima erzählte ihm dieselben sowohl, als den glücklichen Zufall, wodurch er sich wieder im

Stande sah, dem Chalifen seine Anfwartung zu machen.

Suleiman errieth sogleich, daß der Name Dschaber Asrat ein angenommener sey, und er gab sich viele unnütze Mühe, den wahren zu errathen. Endlich, um sich gegen Chosaima nicht minder freygebig zu beweisen, als sein unbekannter Wohlthäter, verlieh ihm der Chalife die Statthalterschaft von Aldschesira, und sandte ihn dorthin mit dem Auftrage ab, das Vermögen Akarma's, mit dem er etwas unzufrieden war, einzuziehen.

Chosaima stieg im Pallaste des Statthalters ab, zog sein Diplom hervor, und ließ seinen Vorfahrer in's Gefängniß setzen, um ihn zum Geständniß seiner verborgenen Schätze zu bringen.

Er hatte schon über einen Monat im Gefängniß gesessen, als seine Gemahlin von Mekka, wohin sie gewallfahrtet hatte, zurückkam. Sie sandte eine ihrer Vertrauten nach dem Pallaste ab, mit dem Auftrage, sich melden zu lassen, daß sie mit dem Statthalter allein zu sprechen habe. — Als sie allein war, sprach sie: wie, Chosaima! mit der Pein des Gefängnisses belohnst du die Wohlthat Dschaber Asrat's? — Bey diesem Namen that Chosaima einen großen Schrey, und erkannte, wie er ohne sein Wissen, und wider seinen Willen undankbar gewesen.

Auf der Stelle ließ er die Thore des Gefängnisses öffnen, warf sich zu Akarma's Füßen, und bat

tausendmal um Verzeihung seiner Ungerechtigkeit und Undankbarkeit. Er zerbrach die Fesseln, und hätte sich dieselben selbst angelegt, wenn ihn Akarma nicht daran verhindert hätte. Sie giengen beyde in den Pallast, wo Chosaima seine Stelle als Statthalter niederlegte, dieselbe seinem Vorfahren übergab, und sogleich nach dem Hofe des Chalifen abreiste, der sich damals in Ramla befand. Suleiman, als er hörte, der Statthalter von Aldschesira sey angekommen, ohne Urlaub erhalten zu haben, war sehr bestürzt, denn er vermuthete ein großes Unglück.

Chosaima beruhigte ihn, und erzählte, daß ihn nur die seinem Wohlthäter Akarma schuldige Dankbarkeit zur Rückkehr bewogen habe. Der Chalife gab seinen Beyfall der Großmuth des Einen und des Andern, er bestätigte dem Akarma die Statthalterschaft Aldschesira, und entschädigte den Chosaima dafür mit einem Geschenke von zehn tausend Dukaten.

XXVI.

Abulfaredsch von Isfahan erzählet, daß unter der Regierung des Chalifen Heschâm, des Sohnes Abdolmeleks, der Sekretair Junis eine sehr schöne Sklavin gekauft. Nachdem er sie in allem, was den Geist und den Körper bildet, unterrichten lassen, war sie wenigstens hundert tausend Dirhems werth. Er zog mit derselben gegen Damaskus, und die Karawane machte an einem, nicht ferne von der Alain.

Stadt gelegenen Orte, ihren gewöhnlichen Halt. Ein junger, wohlgebildeter Mensch kam von der Stadt geritten, grüßte den Sekretair, und begehrte zu essen und zu trinken als Gast.

Er blieb bis gegen Abend, und fragte endlich, warum Junis mit der Karawane gegen Damaskus gezogen? — Um meine Sklavin zu verkaufen. — Wie theuer? — Hundert tausend Dirhems. — Der junge Mensch handelte bis auf die Hälfte herunter, versprach das Geld am nächsten Morgen zu bringen, und sprach dem Sekretair mit so vieler Wohlredenheit zu, daß er ihm die Sklavin auf der Stelle übergab. Sobald sie aber abgeführet war, reute es ihn des dummen Streiches, seinen Schatz einem Unbekannten, auf sein bloßes Gesicht, und ohne andere Sicherheit, übergeben zu haben. Er durchwachte die Nacht in der größten Ungeduld.

Mit Tagesanbruch erschienen zwey Sklaven, die nach ihm fragten. Sie sagten ihm, der junge Mensch, der gestern gekommen, sey Welid Ben Sehel, der Thonerbe des Chalifates. Junis folgte den beyden Sklaven in den Pallast Welid's. Der Prinz fragte, ob es ihm nicht schon gereuet, seine Sklavin einem Unbekannten verkauft zu haben? Junis, der nichts Beleidigendes antworten wollte, erwiederte, er habe in den Edelmuth und Hochsinn, den des Prinzen Gesichtszüge aussprächen, festes Vertrauen gesetzet; — das nicht betrogen werden soll, fiel ihm

der Prinz ein. — Wenn es dich nicht gereuet, deine Sklavin einem Unbekannten anvertraut zu haben, so hat es mich schon zehnmal seit gestern gereuet, daß ich mit ihr so davon geeilet. Nun wolleu wir den Kauf mit etwas kälterem Blute schließen. — Junis dachte, der Prinz wolle ihm die Sklavin zurückgeben. — Du läßt sie mir für fünfzig tausend Dirhem, wie gestern, nicht wahr? — Ja. — Hier ist das Geld, und für die Unruhe, die ich dir durch die vorschnelle Entführung derselben hätte verursachen können, fünfzig tausend andre Dirhem. — Der Sekretair kehrte zufrieden zurück aus Damaskus.

XXVII.

Der Chalife Haschem, Abdolmelek's Sohn, verfolgte eines Tages auf der Jagd eine Gaselle, und kam zum Zelte eines Beduinen, der, auf die Erde gestreckt, seine Schaafe um sich her weiden ließ. — Junge, hast du die Gaselle gesehen, rief ihn der Chalife an. Der Beduine drehte den Kopf um, und sprach: Was ist denn das für eine Art, die Leute so grob und ungeschlacht anzufahren! Lerne ein wenig Lebensart. — Unglücklicher! was sagst du? kennst du mich nicht? schrie der Chalife. — Wie sollte ich dich hinführo nicht kennen; du bist nur allzu kenntlich durch dein schwarzes Kesselflickergesicht, und durch deine Grobheit, die Leute anzufahren, eh' du sie grüßest. Alaim.

Unglück über dich! — ich bin Hescham, der Sohn Abdolmeleks, der Chalife. — Nun so wolle mich der Himmel weit entfernen von der Wohnung eines Menschen, wie du, reich an Worten, karg an edeln Handlungen. — In diesem Augenblicke kam die ganze Hofstatt herangeritten; der Chalife befahl, den Jungen zu greifen. Er war ganz außer sich vor Schrecken, als er diesen Haufen von Reitern und Kammerherren, von Generalen und Staatsräthen sah. Er schlug die Augen nieder, und nahte sich dem Chalifen, ohne ein Wort zu reden. — Hund der Wüste, rief einer aus dem Gefolge, warum grüßest du nicht den Chalifen?

Ich folge dem Beyspiel des wilden Esels, dem ich so eben in der Wüste begegnet habe. Der Chalife, mehr als zuvor aufgebracht über diese den Beduinen so natürliche Unverschämtheit, sprach: Weißt du nicht, daß deine letzte Stunde gekommen? Der Beduine lachte zum Zerbersten. — Was lachst du denn? — Ich lache über die Feyerlichkeit und Gewißheit, mit der du mir den Tod ankündigest. Ist mir derselbe bestimmt, so kannst du durch alle dein Geschwätz keine Minute Aufschub bewirken, und ist die vorherbestimmte Stunde noch nicht gekommen, so kannst du sie mit allen deinen Drohungen um keine Minute näher rücken. — Nun sie ist gekommen, deine Stunde, nimm Abschied von der Welt. — Ueberschwengliche Gnade! das ist die Großmuth des

Falken, der dem Sperber erlaubet Testament zu machen, ehe er ihn auffrißt. — Der Chalife konnte sich nicht enthalten zu lachen. — Bey meiner Verwandtschaft mit dem Propheten, schwor er, das sind drollichte Thiere, diese Wüstenhunde, die Beduinen. Laßt ihn meinetwegen laufen. Der Beduine entsprang, nachdem er noch zuvor das Geld, mit welchem ihn der Chalife beschenken wollte, ausgeschlagen.

XXVIII.

Ein Chalife aus der Familie Abbas, fragte seinen Wesir, welches die Mittel seyen, wodurch man sich unter den großen Monarchen der Vorzeit zu Ruhm und Ansehn emporgeschwungen habe. Unter Dschemschid, antwortete er, gab das Alter Ansehn; wer am längsten lebte, ward am meisten geachtet. Unter Sohak saß die Grausamkeit auf dem Throne, aber auch die Freygebigkeit. Ferudim begünstigte den Ackerbau, wer die meisten Scheuren füllte, war der größte Mann. Unter Menutschahr galt Geburtsadel das meiste. Keichosramo ehrte vor allem die Tapferkeit, aber die Gerechtigkeit saß nur mit Nuschirwan auf dem Throne. Dschami. 206.

XXIX.

Nuschirwan ließ am Thore seines Pallastes eine Glocke aufhängen, an deren Stricke Jeder, der zu klagen hatte, zog. Einmal schallte die Glocke und Dschami. 196.

Niemand kam. Nuschirwan sah zum Fenster hinaus; ein alter, abgezehrter Esel hatte den Strick gezogen. Der Eigenthümer ward vorgefordert, und Nuschirwan befahl ihm, den alten, abgelebten Diener zu nähren. So erstreckte sich seine Gerechtigkeitsliebe bis auf die Thiere *).

XXX.

Dschami. 208.

Die schwarze Farbe war, wie bekannt, die Farbe der Chalifen aus der Familie Abbas. Als sie sich im Anfange ihrer Herrschaft bey Abumoslem Raths erholten, welche Farbe Herrschern vor andern zieme, antwortete er ihnen: Viel sind der Farben, und ihre Wirkung auf die Sinne ist mannigfaltig. Grün gefällt den Kindern, und Schwarz gebietet Ehrfurcht; aber ihr sollt euch der Ermahnung erinnern, die der persische König Erdeschir seinem Sohne hinterließ. Mein Sohn, sprach er, der Stoff, der Könige am besten kleidet, findet sich in keiner Schatzkammer, sondern du mußt ihn selbst weben, der Grundfaden sey Langmuth, der Queerfaden Großmuth. Solch ein Kleid steht Königen am besten zu Gesicht.

XXXI.

Dschami. 274.

Chosru Parwis, aus der letzten Dynastie

---

*) Diese, auch von einem deutschen Fürsten erzählte Anekdote, haben Chronikschreiber vermuthlich zu den Zeiten der Kreuzzüge aus dem Orient geholt.

der persischen Könige, wo Mohammed war, gleich berühmt durch Pracht und Gerechtigkeitsliebe. Einen ungerechten Statthalter ließ er nach Hofe rufen, um über seine Verwaltung Rechenschaft abzulegen. Er entschuldigte sich, daß er lahm, und ohne den Gebrauch aller seiner Glieder nicht würdig sey vor dem König zu erscheinen. Ich will ihn heilen, sprach Parwis, man bringe seinen Kopf.

XXXII.

Ein persischer König sagte: Ein Kopf ohne Verstand ist ein Brunnen ohne Wasser; ein Weib ohne Schaam ist eine Speise ohne Salz, und ein Fürst ohne Gerechtigkeit ist eine Wolke ohne Regen. Dscharai. 502.

XXXIII.

Mansur, der Chalife, leitete eines Tages das Gespräch auf den Umsturz, der vor seiner Familie regierenden Dynastie der Beni Ommia. Ismail, der Sohn Ali Al-hadi's, sprach: Du hältst, o Fürst der Rechtgläubigen, einen der vorzüglichsten Abkömmlinge der Familie Ommia, den Sohn Merkwan's Abdollah, im Kerker. Laß ihn kommen, daß er dir erzähle, was ihm mit dem König von Nubien begegnet. Ich habe öfters davon reden gehört, aber er selbst wird uns am besten sagen können, was Wahres daran sey. Der Gefangene ward herbeygeführt. Er grüßte den Chalifen, der Chalife gab ihm den Gruß Alaim.

zurück, und fragte ihn, wie er vom nubischen Könige aufgenommen worden.

Ich war, wie du weißt, o Fürst der Rechtgläubigen, beym Sturze meiner Familie, der rechtmäßige Thronerbe. Als solcher suchte ich Zuflucht beym nubischen Könige. Mein Gefolge bestand aus zehn Sklaven, deren jedem ich tausend Dukaten, und fünf mit Kostbarkeiten beladene Kameele anvertrauet hatte. Der König schickte mir einen Abgesandten entgegen, mich zu fragen: ob ich käme Krieg zu führen, oder die Religion zu ändern, oder Schutz zu suchen. Ich antwortete: das Letzte. Am folgenden Tage erschien ich bey Hofe, und der Empfang war äußerst glänzend. Der König fragte mich durch den Dollmetscher: Wie konnte die Herrschaft genommen werden von eurer Familie, die so nahe verwandt ist mit der des Propheten? — Nähere Verwandte haben uns entthronet. — Habt ihr nicht Wein getrunken, der euch verboten war? — Wir nicht, aber die Sklaven und die fremden Söldlinge tranken Wein ohne unsere Zustimmung. — Rittet ihr nicht auf goldnen und silbernen Schabraken, was dem Gesetze zuwider? — Nicht wir, aber die Sklaven und die fremden Söldlinge bedienten sich derselben ohne unsre Einwilligung. — Habt ihr nicht die Saaten eurer Unterthanen zerstampft durch die Wildjagd, habt ihr nicht mit Robothdiensten dieselben in den Staub gebeuget? —

Nicht wir, wohl aber unsere Sklaven und fremden Söldlinge.

Sie hätten sich dessen nicht unterstanden, wenn ihr sie nicht dazu bevollmächtiget hättet. Deßwegen hat der Herr euch das Kleid der Herrschaft ausgezogen, und euch zum Spielwerk gemacht eurer Feinde. Begebt euch weit hinweg von meinen Grenzen, denn ich müßte fürchten, in's Zorngericht des Herrn zu fallen, das über euch ergangen. — Ich kehrte also nach Egypten zurück, wo mich dein Statthalter, Fürst der Rechtgläubigen, gefangen nahm.

Der Chalife, gerührt durch diese Erzählung, schenkte dem unglücklichen Prinzen die Freyheit für den Rest seiner Tage.

XXXIV.

Mansur ließ einen rechtlichen Mann, der angegeben ward, als verhehle er Schätze und Waffen, die der Familie Ommia gehörten, vor sich rufen, und befahl ihm, dieselben dem Fiskus zu überliefern. — Bist du, o Fürst der Rechtgläubigen, der Erbe der Familie Ommia? — Ich bin es nicht. — So hast du kein Recht, was meinen Händen anvertrauet worden, abzufordern. — Aber die Fürsten aus der Familie Ommia waren Tyrannen, welche sich mit dem Hab' und Gut der Diener Gottes bereicherten. — Je nun, da ist erst zu beweisen, daß die mir anvertrauten Schätze ein Theil des mit Un- Alaim.

recht erpreßten Raubes seyen, denn die Söhne Ommia's waren reich durch eigenes Vermögen.

Mansur blieb lange in stilles Nachdenken versunken, endlich fragte er den Beklagten: Hast du nichts nöthig von mir? — Ja, Herr! ich begehre eine Gnade. — Rede! — Ich bitte, daß der Ankläger, der mich beschuldigt, Schätze der Söhne Ommia's zu verhehlen, vor meinen Augen erscheine, denn ich schwöre dir, daß ich keinen Heller habe. Die Antwort, aber die ich gab, kam aus dem lebendigen Gefühle von Recht und Billigkeit, das allen meinen Worten und Thaten zur Richtschnur dienet, und den deinigen zur Richtschnur dienen soll.

Der Ankläger erschien. Dieser Mensch ist mir Geld schuldig, rief der Angeklagte, hier ist sein Schuldschein, den er zu lösen geweigert.

Der Angeber gestand nicht nur die Schuld, sondern auch die Falschheit seiner Angabe ein. Der Gläubiger zerriß den Schuldschein mit den Worten: Es wäre mir leid, daß du solchen Bettels willen noch einmal den falschen Angeber machen sollst.

Mansur, der sich oft dieses Zuges erinnerte, sagte: er habe nie etwas Edleres gesehen, als die Freymüthigkeit und die Großmuth dieses Mannes.

XXXV.

Beym Chalifen Harun Raschid ward einer der Abkömmlinge der Familie Ommia, der in Da-

maskus lebte, angegeben, wegen der Menge seiner Reichthümer und der Herrlichkeit seiner Feste. Harun, der eine geheime Eifersucht nicht unterdrücken konnte, befahl Minara, einem seiner Vertrauten, sich nach Damaskus zu begeben, und ihm den Sohn Ommia's in Ketten zu bringen. Dies geschah im Jahre der Hedschira acht hundert und sechs, wo Harun gegen Kufa ausgezogen war. Er gab seinem Abgesandten nicht mehr Zeit, als sechs Tage zur Hinreise, sechs Tage zur Rückkehr, und einen zum Aufenthalte, so, daß er ihn am Abend des dreyzehnten Tages ganz gewiß zurückerwartete. Er befahl, den Gefangenen mit seinem ganzen Hause herbeyzuführen, auch sollte Minara auf jedes Wort, das auf dem Wege gesprochen würde, wohl acht haben.

Minara rannte mit unglaublicher Hast auf unterlegten Dromedaren, und kam am Abend des siebenten Tages vor den Thoren von Damaskus an. Da dieselben verschlossen waren, mußte er warten bis an den Morgen. Er begab sich in's bezeichnete Haus, das er voll fand von Pferden und Sklaven. Der Herr war im Bade.

Minara ließ sich als Abgesandter des Chalifen melden, mit dem Bedeuten, daß sein Auftrag schleunig ausgerichtet seyn müsse. Ungeachtet dessen währte es lange, bis der Hausherr erschien. Endlich kam er, von einer Schaar von Sklaven und Knaben umgeben. Er hieß Minara niedersitzen, und das Mit-

tagsmahl auftragen, das an Glanz und Verschwendung die Tafel des Chalifen übertraf.

Die große Schaar der Dienerschaft entfernte sich, und es blieb nur ein Dutzend Sklaven zurück. Minara fieng nun an, für seine eigne Sicherheit zu fürchten, und bedachte, was zu thun, während der Hausherr das Gebet verrichtete. Nach dem Gebete zog Minara den Befehl des Chalifen aus dem Busen. Der Hausherr las ihn, ohne im geringsten seine Fassung zu verlieren. Dann rief er seine Kinder, seine Verwandten, und sein ganzes Haus zusammen, und schwor bey der Kaaba, und bey allem was heilig, um ihnen die geringste Widersetzlichkeit wider des Chalifen Befehl zu untersagen. — Gieb mir die Ketten her, Minara, ich werde sie mir selbst anlegen, und brauche Niemanden dazu. Er bestieg den Dromedar, und behielt den ganzen Weg hindurch dieselbe unerschütterliche Gleichheit des Gemüthes, las den Koran, oder recitirte Sprüche der Weisheit.

Endlich langten sie am Abend des fünfzehnten Tages vor Kufa an. Sechs Paasangen weit hatte der Chalife besondere Posten ausgestellt, ihm die Ankunft Minara's zu melden. Er ward auf der Stelle vorgelassen, und mußte haarklein erzählen, was er in Damaskus und auf der Reise gesehen und gehöret hatte. Die Regungen der Eifersucht, des Mitleidens, der Bewunderung, verfolgten sich abwechselnd in der Seele des Chalifen. Er ließ den Abkömmling Om-

mia's berufen, und fragte ihn, ob er nichts bedürfe. Dieser begehrte die Gnade, in den Schooß seiner Familie zurückzukehren. Harun gewährte ihm dieselbe, und Minara erhielt den Auftrag, ihn mit einem zahlreichen Gefolge und mit allen Ehren zurückzuführen. Auch überhäufte ihn Harun mit Geschenken, und dachte mit Recht, dies sey das edelste Benehmen gegen einen Abkömmling der Familie Ommia, welcher das Haus Abbas Rache und Untergang geschworen hatte.

XXXVI.

Dschafer Almanßur, der Chalife, bat den Richter Ebi Sinli, ihn öfters mit der Erzählung sonderbarer Fälle, die ihm in Ausübung seines Amtes aufstießen, zu unterhalten. Eines Tages nun, als der Richter den Chalifen sehr verdrüßlich sah, erzählte er ihm die folgende Anekdote: Alaiu.

Ein altes Weib mit gekrümmtem Rücken, und das sich kaum auf ihren Stock gestützt erhalten konnte, kam, Gerechtigkeit zu begehren wider eine ihrer Verwandten. Ich ließ sie vorrufen. Es war ein junges rundes Weib, deren Busen und Wuchs dem Enthaltsamsten den Mund wässern gemacht hätte. Sie setzten sich beide, und die Alte wollte die Klage beginnen, als die Junge bat, daß sie am ersten sprechen, und sich entschleyern dürfe. — Die Alte protestirte dawider, und machte viel Lärmens. Ich er-

laubte der Jungen, sich zu entschleyern und zu sprechen. Sie lüftete den Schleyer, und beym Propheten! kein schöneres Gesicht habe ich je gesehen; das Licht des Paradieses strahlt nicht heller von den Wangen der Huris, als ihre Schönheit mir in die Augen strahlte. Sie legte ihren Schleyer auf eine sehr verführerische Weise zurechte, und begann dann folgendermaßen:

Gott segne den Richter! die Klägerin ist meine Tante, die nach meines Vaters Tode meine Erziehung übernahm bis ins heirathmäßige Alter. Sie fragte mich, ob ich mich verehlichen wollte, und auf mein Ja schlug sie mir einen Wechsler von Kufa vor, den ich nahm, und glücklich mit ihm zusammenlebte. Meine Tante, neidisch über das Glück unserer Ehe, war nur darauf bedacht, dasselbe zu stören. Sie hatte eine Tochter, die eben mannbar geworden, und die sie meinem Gemahle so oft unter die Augen führte, bis er dieselbe zur Frau begehrte. Die Tante willigte in das Begehren, mit dem Bedingniß, daß mein Gemahl sich von mir scheiden, und mich den Befehlen seiner neuen Frau unterwerfen sollte. — Wohlan, sprach mein Gemahl: Ich scheide mich von ihr zum ersten, zum zweyten, zum drittenmale. Er hielt hierauf Hochzeit mit meiner Base, und von gebietender Frau war ich nun die Magd meiner Nachfolgerin geworden. Nicht lange hernach verließ meine Tante das Haus, um besondere Wirthschaft zu führen, und

sie führte mich mit sich hinweg. Ihr Gemahl, der lange abwesend gewesen war, kam um diese Zeit von seinen Reisen zurück. Da er mich oft genug sah, verliebte er sich in mich, und begehrte mich endlich zur Frau. Ich willigte in sein Begehren mit dem Bedingnisse, daß er sich von meiner Tante scheiden, und sie mir unterwerfen werde. Dein Wille geschehe, sprach er, ich scheide mich von ihr zum ersten, zum zweyten, zum drittenmale. — Nun gieng die Wirthschaft anders, ich herrschte im Hause, und meine Tante mußte gehorchen. Bald darauf starb mein Onkel und zweyter Gemahl, und hinterließ mir eine Erbschaft von sechstausend Dirhems. Nachdem ich die Trauer ausgezogen hatte, kam mein erster Gemahl, mich zu besuchen. Ich habe dich immer, sprach er, wie meine Seele geliebt; tausendmal habe ich den unglücklichen Tag verwünscht, wo ich mich von dir getrennet. Ich fliege in deine Arme zurück, wenn du ein andermal mit mir zusammen leben willst. — Warum nicht, antwortete ich, aber mit dem Bedingniß, daß du dich von deiner itzigen Frau scheidest, und daß dieselbe mir untergeben sey.

Ich scheide mich, sprach er, von ihr zum ersten, zum zweyten, zum drittenmale, sie sey künftig deine Magd.

So war ich dann die Gebieterin meiner Base und meiner Tante, der beyden Gemahlinnen meiner Eheherren.

Alles dies ist wahr, von Wort zu Wort, redete die Alte ein, sie hat für mich gesprochen und sich selbst angeklagt. Habe ich denn kein Recht, Genugthuung dafür zu fodern, daß sie mir und meiner Tochter unsere Männer geraubt, und uns zu ihren Mägden gemacht hat. Der Fall schien mir sehr verworren, und ich wußte nicht, wie ich sprechen sollte. Unstreitig war eine Uebertretung des Gesetzes hier mit untergelaufen. Der Oheim hätte seine Nichte nicht heirathen sollen. Aber er war todt, und keine Klage konnte daher statt haben wider ihn. Ich entschied, daß die Alte frey seyn, ihre Tochter in die Rechte einer rechtmäßigen Gemahlin treten, und dieselben mit der jungen Frau theilen solle.

Dies, o Herr, so endete der Richter Ebi Sinli seine Erzählung, ist einer der seltsamsten und merkwürdigsten Fälle, die mir je in Ausübung meines Amtes vorgekommen.

XXXVII.

Dschami. 951. Als der Chalife Manßur Bagdad erbaute, gieng er mit dem Gedanken um, den Pallast der Chosrons unter dem Namen Taki Coßra bekannt, zu zerstören, und das Gestein zum Baue seiner neuen Stadt zu verwenden. Chaled, der Barmekide, sein Wesir, widerrieth ihm die Ausführung dieses Gedankens; es sey, sagte er, des Chalifen unwürdig, eines der herrlichsten Werke der Vorzeit zu zerstören, und seine

Residenz aus dem Schutte des alten persischen Königspallastes aufzubauen. Murani, der Gegner und Feind Chaleds, rieth das Entgegengesetzte ein. Laß dich nicht, sprach er, o Fürst der Rechtgläubigen, bethören durch Chaleds Wort; das Geblüt der Ungläubigen, das noch in seinen Adern wallet, giebt ihm so viel Wärme für die Erhaltung ihrer Werke. Der Chalife befahl die Zerstörung des Pallastes. Schon waren zehnmal hundert tausend Dirhem ausgegeben, und kaum hatte man eine Quadratelle des Mauerwerks abgebrochen. Der Chalife sah seinen Fehler ein, und sprach zu Chaled: du hast Recht gehabt, wir wollen unseren Plan aufgeben. Als du mich um Rath fragtest, Herr! sprach Chaled, rieth ich dir, das unnütze Werk nicht zu beginnen, jetzt, allda es begonnen, rathe ich dir es zu vollführen, damit das Unrühmliche der Unternehmung nicht durch die Schande, davon aus Ohnmacht abgestanden zu seyn, vergrößert werde.

Die Arbeiten wurden fortgesetzt, allein die Festigkeit des Werkes trotzte demselben, und noch heute steht, zum Staunen des Reisenden, der ungeheure Bogen von Taki Kostra hoch aufgewölbt an den Ufern des Tigris.

XXXVIII.

Rebu Hadschik erzählt: der Chalife Mansur habe ihm in einer Nacht, wo er kein Auge zuthun konnte, Dschami. 981.

den Auftrag gegeben, ihm einen angenehmen Gesellschafter zuzuführen, der ihm die Zeit kürzen und den Schlaf vertreiben sollte. Rebn nannte Abbas, den Sohn Sarebs, als einen der aufgeräumtesten und gebildetsten Menschen. Das ist er, sprach der Chalife, aber auch einer der geitzigsten und unersättlichsten. Du magst ihn bringen, aber mit dem Bedingnisse, daß er sich durch Eid verpflichte, nichts von mir zu begehren. Abbas, der Sohn Sarebs, kam, und legte den verlangten Eid ab.

Mitten im Gespräche fragte Mansur: wie gefällt dir der Platz Karach? (einer der schönsten Plätze von Bagdad, mit Pallästen und Gärten angebauet). Der Platz ist schön, antwortete Abbas, hat aber in meinen Augen den einzigen Fehler, daß ich nichts darauf besitze. — Hast du nicht geschworen, sagte Mansur, nichts zu begehren? — Und ich habe meinen Schwur gehalten, sagte Abbas, deine Majestät hat mir ja nicht verboten, mein Urtheil zu fällen in Sachen des Geschmackes. Mansur ließ ihm zehn tausend Dirhem auszahlen, damit er sich in Karach ankaufen, und den Platz in's künftige untadelhaft finden möge.

XXXIX.

Dschami. 480. Am Hofe des Chalifen Merwan lebten drey Männer, deren Kunsttalente hinreichten ihr Jahrhundert zu verherrlichen: der Sänger Hadi, der Gebet-

ausrufer Baalbek, und der Geheimschreiber Abdolhamid.

Mansur, der Nachfolger Merwan's, verurtheilte sie alle drey zum Tode. Sie wurden vorgeführt, und Hadi sprach: Herr, schone meines Lebens, denn einen Sänger wie mich findest du nimmer. — Nun, wie schön singest du denn? — So schön, daß Kameele, so drey Tage gedurstet haben, wenn sie Wassergeräusch und zugleich meine Stimme vernehmen, des Durstes vergessen, und mir wie bezaubert zuhören. — Die Probe ward angestellt und richtig befunden.

Baalbek sagte: Herr, tödte mich nicht, denn einen Gebetausrufer wie mich findest du nimmer. — Wie weit erstreckt sich denn dein Talent, die Aufmerksamkeit der Rechtgläubigen zu erregen? — So weit, Herr, daß Knaben, die mit Geschirren über die Gasse gehen, dieselben aus Erstaunen auf die Erde fallen lassen, sobald der Wohlklang meines Rufes von dem Minare herabtönt. — Wir wollen sehen, sprach Mansur, und es war die reine Wahrheit. —

Herr, schenke mir das Leben, sprach Abdolhamid, denn dein Jahrhundert hat keinen Schreiber meines Gleichen. Die Zauber meines Kieles stört die Welt auf und beruhiget sie wieder.

Ich weiß, sprach Mansur, daß du vieles geschrieben, und doch hast du Merwans Herrschaft nicht retten können. Du hast deine Probe schlecht bestanden.

Abdolhamid ward hingerichtet, dem Sänger und Gebetausrufer das Leben geschenkt.

XL.

Dschami. 432. Ein frommer Mann, der an des Chalifen Tafel speiste, verlangte Käse. Wie magst du denn Käse begehren, fragte der Chalife, da die Tafel mit so vielen andern Speisen gedecket ist? Er antwortete:

Käse hilft zum Verdauen,
Giebt Kraft bey den Frauen.

Ein Andrer erwiederte aus dem Stegreife:

Der Käse die Zähne verdirbt,
Und durch ihn das Gedächtniß erstirbt.

Nun, sagte der Chalife, da haben wir eine Lob- und eine Schmährede auf den Käse, an welche sollen wir uns halten? Meines unterthänigsten Ermessens an die erste, sagte ein Scheich, wenn Käse vorhanden ist, und an die zweyte wenn keiner da ist *).

XLI.

Dschami. 261. Mansur hatte einen großen Pallast gebaut. Als er fertig geworden war, besuchte er denselben in Ge-

*) Diese zwey Weidsprüchlein zum Lob und Tadel des Käses, verdienten einen Platz in der schola Salernitana zu erhalten, wie die zwey daraus genommenen:

Caseus et panis
Sunt optime fercula sanis.

Caseus est nequam
Omnia consumit re quam.

sellschaft seiner Großen und der fremden Gesandten, von denen er aufrichtige Red' und Antwort forderte, was sie daran auszusetzen hätten, damit er es verbessern könne, eh' er den Pallast bezöge. Sie gestanden freymüthig, es mangle an einem Garten, an fließendem Wasser, und die Gewölber nahe daran setzten die Staatsgeheimnisse in Gefahr verrathen zu werden. Mansur antwortete sogleich: Wasser strömt im Tigris, Gärten grünen genug um Bagdad, und meine Staatskunst bedarf keines Geheimnisses. Ungeachtet dieser treffenden Antwort verwandte Mansur doch in der Folge ungeheure Summen, um den Pallast mit Wasser und frischem Grün zu versehen, woran sich das Auge weide, und um die Gewölber zu entfernen. Ein andermal, pflegte er zu sagen, will ich gewiß nichts unternehmen ohne vorläufigen Rath, hätte ich auch noch so gute Antworten bereit, die Tadler zum Stillschweigen zu bringen.

XLII.

Mansur hielt eines Tages Musterung des Heeres. Wie kömmt es, redete er die versammelten Heerführer an, daß der Himmel der Familie Ommia einen Mann gesendet wie Hedschadsch, der ganz Irak und Chorasan, Jemen und Hind mit eiserner Hand im Zaume hielt, während ich das ganze Reich selbst regieren muß? Mit deiner Erlaubniß, Herr, antwortete Omar Abbas, werde ich die Wahrheit sagen: Dschami. 446.

Hedschadsch genoß der umunschränktesten Macht. Tausend Hedschadsche leben noch heut' unter deinen Truppen; laß ihnen den Zügel, und sie werden die Völker im Zaume halten wie er. Mansur schwieg eine Weile und sprach dann: Besser ist's dem Fürsten, die Lasten der Regierung selbst zu tragen, als untergeordnete Tyrannen zu setzen über das Volk.

XLIII.

Dschami. 561.

Der Chalife Motoßem saß auf dem Balkone seines Pallastes, und sah einen armen Greis, der sich mit tausend Mühe fortschleppte, einen Esel mit Wasserschläuchen beladen vor sich hertreibend.

Der Chalife ließ ihn rufen und fragte ihn, wie es käme, daß er unter so mühseligem Tagwerk sein Leben so weit gebracht habe, während die Reichen und Wohllebenden in der Blüte der Jahre stürben? Die Ursache ist, sagte der Wasserträger, weil uns Armen das Wasser aus dem Schlauche des Lebens tropfenweise zusickert, während die Reichen den Schlauch auf einmal öffnen, und den Strom der Lebenskraft ausgießen. Dem Chalifen gefiel die Antwort, und er machte ihm ein ansehnliches Geschenk, seines Alters besser zu pflegen. Wenige Tage hernach erfuhr der Chalife den Tod des Wasserträgers; wahrlich der Mann, sprach er, hatte so Unrecht nicht, und hat nun die Wahrheit seines Wortes durch Leben und Tod bestätiget.

XLIV.

Dschafer Almanßur, der Chalife, hatte ein so glückliches Gedächtniß, daß er jedes Gedicht, so er einmal gehört, auswendig behielt. Er besaß eine Sklavin, die alles Vorgesagte wiederholen konnte von Wort zu Wort, nachdem sie es zweymal gehört, und einen Sklaven, der nach dreymaligem Anhören jedes Gedicht zu recitiren wußte. Alaim.

Er war ein großer Liebhaber der Wissenschaften, für deren Gönner er gerne gelten mochte; zugleich aber so außerordentlich geitzig, daß ihm der Name Dewaniki oder Pfennigknicker geblieben. So oft ihm ein Dichter ein Werk darbrachte, befahl er, das Gewicht desselben in Gold aufzuwägen, vorausgesetzt, daß es neu, und nicht aus gestohlenen Gedanken zusammen gesetzt wäre. Las nun der arme Dichter sein Lob- und Preisgedicht vor, so wiederholte es der Chalife sogleich vom Anfange bis zum Ende, und sagte: Das ist ja was Uraltes, du siehst, daß ich es längst schon auswendig gewußt.

Der erstaunte Dichter erkühnte sich manchesmal unterthänigst zu erinnern, daß dies wohl eine glückliche und außerordentliche Naturgabe Seiner Majestät seyn möge, einmal gehörte Dinge von Wort zu Wort zu wiederholen. — Hierauf Manßur: nicht im Geringsten; diese Verse, die du mir als neu auftischest, kennt ja jedes Kind. Siehst du dort die Sklavin und den Sklaven, sie haben es mir schon mehr

als einmal wiederholet. Hiermit forderte der Chalife dieselben auf, das Gehörte zu wiederholen, was sie, Kraft ihrer guten Gedächtnisse, leicht thun konnten, indem es die Sklavin zweymal, aus dem Munde des Dichters nemlich, und des Chalifen; der Sklave dreymal, aus dem Munde des Dichters, des Chalifen, und der Sklavin gehöret hatte. So kam es denn, daß der arme Dichter, ganz erstaunt über dies ohne sein Wissen begangenes Plagiat, mit leeren Händen abzog, und nicht einmal den geringen Preis des Gewichtes in Gold davontrug.

Asmai, dem diese unwürdige Behandlung seiner Zunftgenossen zu Herzen gieng, beschloß dieselben und sich selbst am Chalifen zu rächen. Er verfertigte ein kurzes Gedicht aus den schwersten Worten und härtesten Sylben, welche die arabische Sprache hat, zusammengesetzt, verkleidete sich in einen Beduinen, und kam auf einem Kameele am Hofe des Chalifen aufgezogen. Der Chalife setzte ihm die bekannten Bedingnisse: Bruder Araber! wenn dein Gedicht dein eigen ist, so wäge ich's mit Gold auf, wenn nicht, so erhältst du keinen Heller. Nun recitirte Asmai die folgenden Verse:

Das Bülbülbül *) der Nachtigall
Schlug hoch und tief im Herz.

---

*) Bülbül: der Gesang und auch der Name der Nachtigall onomatopöisch.

Die Blumenflur! der Wasserfall!
Ein Schelmenaug' voll Scherz!
Ich sagte: du gebietest mir,
Mein Schatz, mein Schätzelein!
Wie Mancher sehnet sich nach dir,
O mein Gasellelein!
Ich pflückte Rosen durch den Kuß
Von ihrem Angesicht.
Ich sagte: gieb mir Kuß auf Kuß,
Sie aber wollte nicht.
Sie sagte: nein! mit nichten! nei
Da schritt ich für und für;
Da neigte sich das Mägdelein,
Erzürnt auf die Manier.
Sie schrie und weinte, o! und ach!
Und weh! und ach! und ey!
Ich sagte: weine nicht, gieb nach,
Man sieht die Perlenreih'.
Als sie ein wenig stiller ward,
Verlangt' ich mehr als Kuß,
Verlangte, weil sich Alles paart,
Der Liebe Vollgenuß.
Sie sagte: ist's um diese Zeit?
Wohlan, so trink und iß!
Sie machte mir den Wein bereit,
Den Wein *), wie Honig süß.
Ich nöselte den Balsamduft
Der Blumenfluren ein,
Es schien als duftete die Luft
Von Würzenägelein.
Die Laute schlug: tralla lala,
Die Trommel: dum, dum, dum,
Die Tänzer sprangen hopsasa,
Das Dach gieng um und um.

---

*) Das arabische Wort ist Kaffee, was aber nur Wein bedeuten kann, indem der Kaffee damals noch nicht bekannt war.

In Quittenblättern aufgetischt
Erschien das frohe Mahl;
Zu Turteltauben Girren mischt'
Den Klingklang der Pokal.
Allein am Morgen, o der Schaam!
Kam es zum Eselsritt,
Auf einem Esel, der halb lahm,
Gleich einer Schildkröt' schritt.
Das Volk lief mir in Haufen nach,
Klif klaf, klif klaf, klif klaf,
Rund um ward das Getümmel wach
Pif paf, pif paf, pif paf.
Ich aber ritt in vollem Trab
So gut ich konnt' davon,
Und stieg zuletzt am Hofe ab,
Am großen Königsthron.
Man gab mir einen rothen Rock
Zum Lohn und Ehrenstrauß,
Dann sprengt ich über Stein und Stock
Zu Bagdads Thor hinaus.
Ich selbst Asmai (habt Respekt!)
Geboren in Mosuls Wall,
Hab' dieses Liedlein ausgeheckt
Gleich einer Nachtigall.

Der Chalife hatte das Lied, der vielen Onomatopöien und harten Sylbenversetzungen wegen, viel zu schwer gefunden, um es auf einmal Anhören recitiren zu können; er sah den Sklaven und die Sklavin an, die kein Wort davon behalten hatten.

Endlich sprach er verdrießlich: nun so gieb dein Gedicht her, daß ich es mit Gold aufwiege — Sogleich, erlaube mir, daß ich es ablade. — Wie? ein Gedicht abladen? was ist das? — Ja, du sollst es gleich sehen, Fürst der Rechtgläubigen. Das Kameel ward vorgeführt, und die Last desselben war eine

Säule, auf der das Gedicht eingegraben war. Der Chalife konnte nicht anders als Wort halten, und er mußte den Stein mit Gold aufwiegen.

Endlich schlug Asmai den Mantel, mit dem er das Gesicht eingehüllt gehabt hatte, von einander und sprach: Du siehst, ich bin kein Asmai aus der Wüste, sondern der Asmai deines Hofes, Fürst der Rechtgläubigen, der sich unterstanden, deine Majestät hierdurch zu erinnern, daß man den armen Poeten ihr Brod nicht abstehlen müsse *).

XLV.

Als Harun Raschad den Thron bestieg, kamen die Gelehrten, welche ihm als Kronprinzen Gesellschaft geleistet hatten, ihre feyerlichen Glückwünsche Lobbal-al-bab.

*) Das Verdienst dieses Stückes im Originale besteht in der Zusammensetzung der härtesten und rauhsten Laute, an denen die arabische Sprache keinen Mangel hat. Wenn es dem Chalifen unmöglich fiel, die Folge dieser Laute, ungeachtet seines vortreflichen Gedächtnisses, im Ohre zu behalten, so ist es für den Nichtaraber fast eben so unmöglich, dieselben nur flüssig zu lesen. Man urtheile aus folgenden Proben: Ich sagte: gieb mir Kuß auf Kuß

va kultbabes bus buseni

Die Laute schlug u. s. w. wo die arabischen Onomatopöien so viel als möglich durch deutsche gegeben sind:

val ud den den den den deni
veb - tabl tab tab tub tabtali
ver - raks arthab ta tababi
ves - sakf sak sak sak saksali u. s. w.

abzustatten. Er nahm sie gnädig auf und beschenkte sie reichlich. Einer seiner vertrautesten Freunde war Sofjan Elhuri gewesen, mit dem er ganz auf brüderlichem Fuße gelebt hatte. Dieser, statt dem Chalifen seine Aufwartung zu machen, floh weit vom Hofe. Harun, ein wenig beleidigt durch dieses Benehmen, schrieb ihm: Im Namen Gottes des Allbarmherzigen, des Allgütigen. Harun der Diener Gottes seinem Bruder Sofjan Gruß zuvor! Du weißt, daß ich dich immer wie meinen Bruder geliebt; ich käme zu dir, wäre ich nicht durch das Halsband, das mir der Himmel angelegt, zurückgehalten.

Alle meine Freunde haben mich besucht, und sind nicht leer weggegangen. Komm denn auch du, sobald du diesen Brief empfangen. Eile dich. Heil dir! Der Brief war geschrieben, aber nun mußte auch Jemand gefunden werden, der die Zustellung übernähme, denn Jedermann kannte den wilden, rauhen Charakter Sofjans.

Der Chalife rief Ibad von Talakan, der eben an der Thüre stand, und sagte: Geh mit diesem Briefe gegen Kufa, erkundige dich um den Stamm der Beni Tur, und um Sofjan, der mit ihnen wohnet. Wirf ihm den Brief vor die Füße, und sperre dann Augen und Ohren auf, um zu sehn und zu hören, was er sagen und thun wird.

Ibad kam in Kufa an und fand den wunderlichen Heiligen in der Moschee. Er betete eben nicht, so-

bald er aber den Abgesandten des Chalifen erblickte, sprach er die Formel aus: Wir flüchten uns zu Gott wider die Nachstellungen Satans, und fieng sein Gebet an. Rund um ihn herum auf der Erde lagen seine Schüler, das Haupt gegen den Boden gekehrt, indem sie dasselbe aus Scheu vor ihrem Meister zu erheben sich nicht getrauten. Ibad grüßte sie, keiner antwortete ihm, keiner hieß ihn sitzen. Ibad warf den Brief, seinem Auftrage gemäß, vor die Füße Sofjan's, der davor wie vor einer Schlange zurücksprang, und immer die Formel wider Satans Nachstellungen wiederholte.

Dann wickelte er seine Hand in sein Kleid, nahm den Brief damit, als ob er eine glühende Kohle wäre, warf denselben dem entferntesten seiner Schüler zu, und sprach:

Gott verzeih mir meine Sünde, daß ich Etwas berühret habe, was aus eines Tyrannen Hand kommt. Nachdem er den Innhalt des Briefes lesen gehört hatte, lächelte er, und diktirte die folgende Antwort auf den Rücken des Briefes: Im Namen Gottes des Allbarmherzigen, des Allgütigen. Vom Sünder Sofjan, dem stolzen Harun, der die Religion ihrer süßesten Früchte beraubt hat. Du hast Kirchengüter angetastet, und Schätze verschwendet, auf die du kein Recht hattest. Die Armen, Wittwen und Waisen schreyen um Rache gegen dich zum Himmel. Du hast des Umgangs der Weisen, der Gesellschaft der From-

men und Tugendhaften genossen. Ist dies die Frucht ihres Umgangs und deiner Wissenschaft? O Harun! Du sitzest auf dem Thron in Gold und Seide gekleidet, Kämmerer umrauschen deine Thüren, Garden bewachen deinen Pallast; aber dein Volk schreitet einher auf dem Wege des Verderbnisses. Gedenke, alle Thaten werden einst gewogen in der großen Wage des Gerichtes. Folge meinem Rath, sey gerecht gegen Gott und die Menschen, bewahre des Proheten Gebote; fliehe den Wein und die Weiber; jener ist Satans Nahrungssaft, und diese sind seine Polster. Erspare dir übrigens die Mühe, mir ein andermal zu schreiben, denn ich werde nicht mehr antworten.

Ibad, ganz zerknirscht durch die Antwort, nahm dieselbe, und gieng von hinnen; als er aus der Moschee auf den Markt gekommen war, schrie er laut: Rechtgläubige, wer will einen Menschen kaufen, der von Gott kömmt, und zu Gott geht? Die Leute, die das hörten, glaubten, es sey eine neue Art zu betteln, und wollten ihm Geld geben. Das brauche ich nicht, sagte er, mir ist ein härenes Kleid und ein Bußgürtel noth. In diesem Aufzuge stellte er sich dem Chalifen vor, der die Hände über den Kopf zusammenschlug, und als er den Innhalt des Briefes vernommen hatte, bittere Thränen der wahren Rührung und Reue vergoß. Einige Hofleute machten den Vorschlag, den neuen Apostel in Ketten zu legen, zum Beyspiel für diejenigen, denen es einfallen möch-

te, in seine Fußstapfen zu treten, und dem Chalifen Lehren zu geben. Aber Harun, großmüthiger und edler gesinnt, antwortete ihnen: Kinder der Welt! laßt Sofian in Ruhe und habt Ehrfurcht vor ihm.

Er legte den Brief Sofian's auf den Polster seines Sofas, wo er während seiner ganzen Regierung lag. Auch that er manchesmal einen Blick hinein zur Stunde des Gebets.

XLVI.

Harun Raschid sagte: nicht der Fühllose sey sanftmüthig, sondern derjenige, so das Unangenehme eines widerwärtigen Eindrucks zwar in seinem Innern empfindet, aber die Wirkung desselben in seinem Aeußern zu verbergen weiß. Dschaim. 738.

Asmai erzählt, er sey eines Tages durch die Wüste gereiset, und habe einen Araber sagen gehört: Das heiß' ich geduldiger seyn, als das Weibchen des Rabens. Asmai erkundigte sich um den Grund dieser Redensart, und der Beduine belehrte ihn, die Geduld des Weibchens des Rabens bewähre sich vorzüglich zur Zeit, wo sie brütet, indem es sich auch keinen Augenblick von den Eyern und dann von den Jungen entfernt.

XLVII.

Jussuf Hedschadsch, der durch seine Grausamkeiten bekannte Statthalter Irak's, machte eine Nacht die Runde, und hörte in einem Hause zwey

Leute, die alles Böses über ihn sagten. Er bezeichnete das Haus, und ließ am folgenden Morgen den Bewohner vor sich fordern. Dieser kam, und da er sich schon einbildete, warum er geholt ward, so gieng er langsamen Schrittes und wiederholte im Gehen beständig den Vers:

Rede leise bey der Nacht,
Weil das Ohr der Gasse wacht,
Rede leise bey der Nacht,
Weil Hedschadsch die Runde macht.

Hedschadsch konnte sich des Lachens nicht enthalten, und verzieh.

XLVIII.

Dschami. 565. Der Imam Schafii saß eines Tages beym Chalifen Harun Raschid, den eine Mücke gewaltig plagte. — Weiser Imam, sprach der Chalife, sage mir doch, ich bitte dich, zu was Gott der Herr die Mücken erschaffen hat. — Wenn zu nichts Anderem, antwortete Schafii, so sind sie dazu da, großmächtige Fürsten wie du, von ihrer Ohnmacht zu überzeugen, indem du mit aller deiner Größe und Herrlichkeit dich von einem so winzigen Thierchen zu befreyen nicht im Stande bist. Deßwegen heißt auch eine Sure im Koran die Mücke, und Gott der Herr sah voraus, daß sich Menschen wie du mit Mückenfängereyen dieser Art abgeben würden.

XLIX.

Harun Raschid sah einen Greis, der einen Baum pflanzte. Alter! sprach er, das Bauen gienge noch hin, aber pflanzen in deinen Jahren! Wie alt bist du denn? — dreyßig Jahre. — Du lügst. — Nicht doch, Herr, denn ich rechne die Jahre nicht, die unter der Regierung der Familie Ommia verflossen, ich zähle meine Lebensjahre vom Anfange der Regierung deiner Familie. Wie magst du aber pflanzen ohne Hoffnung, die Frucht zu sehen? — Ich pflanze für die Nachkommen, wie die Vorfahren für mich gepflänzt. Der Chalife schenkte ihm tausend Dukaten. Fürst der Rechtgläubigen, sprach der Alte, durch ein Wunder deiner Gnade hat der Baum, der erst in zwanzig Jahren Früchte bringen sollte, schon itzt getragen. Dschami. 562.

L.

Harun Raschid träumte, alle seine Zähne seyen ihm ausgefallen. Er ließ einen Traumausleger kommen, und fragte, was der Traum zu bedeuten habe. Gott wolle dich vor allem Unglück bewahren! sagte der Ausleger; der Traum bedeutet, daß du alle deine Verwandten sterben sehen wirst. Der Chalife, erzürnt über die üble Auslegung, ließ ihm hundert Stockstreiche geben, und einen andern Ausleger rufen. Dieser antwortete auf die Frage, was der Traum bedeute: Der Himmel wolle allen deinen Anverwandten ein langes Leben verleihen! aber der Dschami. 784.

Traum bedeutet, daß du sie alle überleben wirst. Der Chalife ließ ihm hundert Dukaten geben. Im Grunde hatte der eine und der andere Ausleger dasselbe gesagt. So vieles kömmt an auf Art und Wendung.

LI.

Dschami, 770. Harun Raschid las eines Tags im Koran. Bey dem Verse: Bin ich nicht Aegyptens Herr? der dem Farao in den Mund gelegt ist, ward er nachsinnend, und machte Betrachtungen, wie der Stolz Farao's, der auf seine Macht trotzte, so sehr gedemüthiget worden, daß es heut in des Chalifen Macht stehe, die Herrschaft von Aegypten dem letzten Sklaven zu verleihen. Er rief den Vogt von Bagdad, und befahl ihm, die ganze Stadt zu durchziehen, und ihm den ärmsten, elendesten Menschen, den er auftreiben könnte, vorzuführen. — Der Vogt durchstreifte die Gassen von Bagdad, und fand endlich auf einem Misthaufen einen halbnackten Mann, der sich mit Hunden um seine Nahrung schlug. Er nahm ihn mit sich, und brachte ihn vor den Chalifen, der ihn um seinen Namen fragte. Er nannte sich Tulun. Harun machte ihn auf der Stelle zum Statthalter von Aegypten. Der ganze Hof erstaunte. Das hab ich gethan, sagte Harun, dem Dränger Farao zum Troß, daß alle Welt sehe, wie nichtig vor den Augen des Herrn alle Macht und Herrschaft sey; auf Aegyptens Thron soll heut der letzte meiner Skla-

ven sitzen. Tulun verwaltete die ihm anvertraute Provinz mit vielem Glanze. Sein Aufwand war königlich, und konnte dem der Faraonen verglichen werden. Auch forderte Harun, so lang er lebte, keine Rechnung von ihm.

LII.

Harun zankte oft mit seiner Gemahlin Zobeide über die Vorliebe, mit welcher er seinen Sohn Mamun vor seinem Bruder Emin unterschied. Du sollst dich selbst überzeugen Frau, sagte er, ob ich Unrecht habe. Wir wollen eine Probe anstellen. Sie fertigten zwey Vertraute an die beyden Prinzen ab, deren jeder fragen sollte, was sie sich zu versprechen hätten, wenn Harun stürbe, und sie die Nachfolger würden. Emin versprach sogleich Ehren und Gunstbezeugungen. Mamun aber hätte dem Vertrauten bald den Kopf gespaltet. Er jagte ihn fort, und verbot ihm, je ein ähnliches Wort vor ihm auszusprechen. Hiedurch ward Zobeide zum Stillschweigen gebracht. Dschaml. 785.

LIII.

Abunuwas, der Dichter, gegen den sich Harun Raschid im Vertrauen über die Enthaltsamkeit beklagte, zu der er von Zobeide während der Woche des Neumondes verdammt sey, meinte, man müsse sich in solchen Fällen an mehr als eine Seite halten. Der Chalife erzählte lachend den Einfall des Dichters seiner Gemahlin wieder. Diese ward darüber so auf- Mehedsch.

gebracht, daß sie auf der Stelle die Verbannung des Dichters vom Hofe verlangte. Harun liebte seine Gemahlin zu zärtlich, als daß er ihr dieses Begehren hätte abschlagen dürfen. Der arme Abunuwas mußte seinen Bündel schnüren. Zur letzten Gnade bat er sich nur noch vom Chalifen aus, daß er zum Lebewohl noch einigemal den Burghof umkreisen dürfe, was ihm ohne Schwierigkeit gestattet ward. Abunuwas belud seinen Esel mit zwey Säcken, deren einer leer, der andere mit Steinen gefüllet war. Der Sack mit Steinen drückte beständig von einer Seite, und der Esel fiel mehr als einmal nieder. Abunuwas, der ihm wieder aufhalf, ihn wieder belud, und antrieb, machte solchen Lärm, daß alle Frauen des Harems, und Zobeide selbst, an die Fenster liefen. — Aber, warum fängst du es gar so ungeschickt an, rief sie dem Dichter zu; warum denn Alles auf eine Seite, und nicht getheilt? Das ist's ja eben, antwortete Abunuwas, was ich dem Chalifen rieth, und warum ich ins Elend wandern muß. Zobeide lachte, verzieh, und beschenkte den Dichter.

LIV.

Mehedsch. Harun Raschid war sterblich in eine seiner Sklavinnen verliebt, die das Unglück hatte, am rechten Arm gelähmt zu seyn. Alle Aerzte Bagdads hatten ihre Kunst umsonst an ihr versucht. Endlich erschien ein fremder Greis, der dem Chalifen versprach, die

Sklavin zu heilen, wenn er erlauben wolle, daß ein Fremder sie in seine Arme schließe. Die Bedingniß war schwer; der Chalife schwankte lange zwischen Liebe und Eifersucht. Es sey denn! rief er aus, ich gebe sie dem Fremdling Preis, nur daß sie geheilet werde. Der Greis brachte den Fremdling, und in Gegenwart des Chalifen wollte er sich die Freyheit herausnehmen, ihr den Gürtel zu lüften.

Da wirkte die Gewalt weiblicher Schaam mit solcher Stärke, daß sie durch außerordentliche Anstrengung der Willenskraft die Hand bewegte, um den Fremdling zurückzustoßen. Die Heilung war vollbracht, doch konnte der Chalife seinen Verdruß darob nicht bergen, daß ein Fremder in's Innerste des Frauengemaches eingeführt, und das Geheimniß des Harems entheiligt worden sey.

Der Greis befahl dem Fremden seine Kleider abzulegen, und siehe da, es war eine Matrone; so daß durch des Arztes Weisheit die Sklavin und des Harems Ehre zugleich gerettet worden waren.

LV.

Harun Raschid konnte eine Nacht kein Auge zumachen. Er stand auf, gieng von einem Saale in den andern, warf sich von einem Sofa auf's andere. Umsonst, es war eine der schlaflosen Nächte, deren dieser Chalife mehrere hatte, und in denen er sich Geschichten erzählen ließ, weniger um den Schlaf zu Alaim.

vertreiben als herbeyzulocken. Gegen Morgen ließ er Asmai, Hussein und Alchalii, die drey ersten Geschichterzähler seines Hofes, rufen, und befahl ihnen, ihm etwas zu erzählen, für oder wider den Schlaf. Hussein nahm folgendermaßen das Wort:

Ich durchstrich während eines der heißesten Sommertage die Straßen der Stadt Bassora, und setzte mich vor dem Thore eines großen Hauses nieder um auszuruhen. In dem Vorhause erblickte ich einen Engel von Mädchen, in ein Hemd von rosenfarbem Musselin gekleidet, durch das ihr weißer Busen, wie der junge Tag durch die Morgenröthe durchschien. Zwey Diamanten hiengen an ihren Ohren wie Thautropfen an einer Rose. Sie wandelte allein zwischen den Hallen, und Wohlgeruch verbreitete sich, wo sie gieng. Ich bat sie, einem armen Fremden, der vor Durst verschmachtete, ein wenig Wasser zu geben. Willst du von diesem Wasser? sprach sie, indem sie sich Thränen aus den Augen wischte.

Ich fragte sie um die Ursache ihrer Thränen. — Ach! seufzte sie, ich liebe, und habe keine Hoffnung wieder geliebt zu werden. — Wo ist das Felsenherz, rief ich, das unempfindlich bleiben könnte für so viel Reize! — Du wirst ihn sehen, denn er wird bald hier vorbeykommen. — Ihre Thränen flossen häufiger bey diesen Worten. Jeden Morgen, sprach sie, wenn die Sonne hinter den Bergen heraufsteigt, ent-

springe ich meinem Lager, weil ich glaube, es sey der Glanz des Angesichts meines Geliebten, der die Augen blendet, und so verstreichen die Tage in Wahnsinn. — Du dauerst mich, armes Mädchen, die Rosen deiner Wangen verwelken, deine Schönheit verblüht, ohne deine unglückliche Leidenschaft wärest du die Schönste der Schönsten Bassora's. — Ach! ich war es in den glückseligen Tagen meiner Gleichgültigkeit; Alle Edeln und Fürsten Bassora's verliebten sich in mich, bis ich mich selbst verliebte in einen jungen Menschen. O, selige Tage! als er mich liebte wie ich ihn. — Und warum hat er denn aufgehört dich zu lieben? — Eines Tages schäckerte ich wie ein Kind mit einer meiner Gespielinnen; wir sprangen und rangen, und trieben tausend Narrheiten zusammen, bis wir aus Zufall beyde zugleich zur Erde fielen. Sie hielt mich in ihren Armen, und gab mir lachend einen Kuß, als mein Geliebter eintrat. Böse über das, was er gesehen, floh er wie ein wildes Füllen, so das Geklirre des Zaumes hört, und seitdem kam er nicht wieder. Er sieht mich nicht an, er spricht nicht mit mir, er schreibt mir nicht. — Ist er ein geborner Araber oder Perser? — Er ist einer der Fürsten Baßora's. — Jung oder alt? — Welche Frage! Er ist in der Blüthe der Jugend. — Sein Name? — Soll dir unbekannt bleiben, es sey denn, du wollest einen Brief übernehmen für ihn. — Gerne, sehr gerne. — Er heißt: Samra, der Sohn

Mogaira's. Sie rief um Dinte, Feder und Papier. Sie schürzte ihre Silberarme auf und schrieb: „Mein Herr und Gebieter! Ich fange meinen Brief „nicht an mit Gruß zuvor, ich drücke einen Kuß auf „die Stirne desselben, und befeuchte ihn mit meinen „Thränen. Du hast mir unermeßliches Unrecht ge„than in Deiner Meinung; erlaube, daß der Ueber„bringer Dir die Wahrheit entdecke. Meine Tage „schmachten hin in der Hitze eines verzehrenden „Feuers, die Nächte hindurch schwimm' ich in Thrä„nen. Erbarme Dich meiner, und komm, diejenige „zu sehen, welche Dir Heil wünschet, und für welche „kein Heil ist außer Dir."

Ich nahm den Brief, und gieng damit in's Haus Mohammeds, des Sohnes Suleimans, wo sich damals Samra befand. Als die Gesellschaft hinweggegangen war, übergab ich ihm den Brief. Er nahm ihn, las ihn, und reichte denselben dann einer schönen Sklavin hin, die neben ihm saß. Diese erblaßte, wie sie las, stand auf, und floh auf der Stelle. Als ich das Feld frey sah, fieng ich an, dem jungen Menschen mit Gründen zuzusetzen, und ihn zu überzeugen, wie ungegründet sein Verdacht gewesen. Er schrieb seiner Geliebten zurück:

„Im Namen Gottes des Allerbarmers, des All„gütigen. Daß er mir das Unrecht verzeihen möge, „so ich Dir angethan! Möchtest Du dasselbe verzei„hen dem Reuigen, der in Deine Arme fliegt, um

„das Heil zu finden, das er dir indessen durch diese „Zeilen sendet."

Sie söhnten sich aus. Zum Lohne der Vermittelung ward mir ein prächtiges Geschenk, und der noch schönere Lohn von Freundschaft und Dankbarkeit.

LVI.

Harun Raschid, welcher der schlaflosen Nächte so viele hatte, wandelte in einer derselben durch die Gallerieen des Pallastes, und stieß auf eine schlafende Sklavin. Er fragte sie: Willst du nicht beherbergen mit Gastfreundschaft einen verirrten Fremdling bis zum Morgen? — Mit Freuden, war die Antwort. Harun brachte die Nacht bey ihr zu, und als er am Morgen sich in den Audienzsaal begeben hatte, fragte er wie gewöhnlich: wer draußen sey von den Hofdichtern. Man nannte Ebu Nuwas. Der Chalife ließ ihn kommen, und befahl ihm etwas vorzuerzählen aus dem Stegreife. Ebu Nuwas improvisirte: Alaini.

Die Nacht war lang, der Schlaf floh von den Wimpern,
Ich tauchte in die Fluthen der Gedanken,
Ich stand und sann, und gieng dann wieder weiter
In den gewölbten Hallen des Pallastes.
Sieh' da! ein Antlitz, glänzend wie der Morgen,
Wenn er mit Silberlicht im Osten lachet.
Ich weckte sie, sie sprach: Was giebt's, Freund Gottes?
Ein Fremdling, sprach ich, ist's, er wünscht, du möchtest
Gastfreundlich ihn bewirthen bis am Morgen.
Sehr gerne, war die Antwort, will ich ihn bewirthen
Mit Ohr und Aug', mit Händen und mit Füßen.

Der Chalife, ganz erstaunt, seine Nachtgeschichte

schon in Verse gebracht zu sehen, beschenkte reichlich den Dichter, der, wie man sieht, sehr gut vom Innern des Harems unterrichtet war, sey es durch die Verschnittenen, sey es durch die Nebenbuhlerinnen der Sklavin.

LVII.

Alaim. Ein ähnlicher Zufall begegnete demselben Chalifen mit einer andern Sklavin, die er zu verschiedenen malen zum Liebesgenuß aufgefordert, immer aber eine abschlägige Antwort erhalten hatte. Eines Nachts fand er sie in einem Gange des Pallastes mit entblößtem Busen und fliegendem Haare. Da sie dem Chalifen keine Gewalt entgegensetzen konnte, so nahm sie zu schmeichelnden Worten ihre Zuflucht, und bat, er möchte sie jetzt, wo sie des Schlafes und der Ruhe so sehr bedürfe, gehen lassen, und sich nur bis an den Morgen gedulden. Harun, der nichts erzwingen wollte, ließ sie ziehen, sandte aber sogleich mit grauendem Morgen nach ihr, um die Erfüllung des nächtlichen Versprechens abzufordern. Fürst der Rechtgläubigen, sagte sie, kennst du denn mit aller deiner Belesenheit das arabische Sprichwort nicht: der Tag löscht die Worte der Nacht aus. Harun mußte sich's gefallen lassen, mit trocknen Lippen abzuziehen. Er entließ die Sklavin, und rief die drey eben vor der Thür stehenden Hofdichter: Ebunuwas, Ebumosab, und Er-rakaschi herein, um die Lan-

geweile zu vertreiben. Diese erzählten auf die obige Art dieselbe Geschichte, die sie schon durch ihre geheime Kundschafter im Hareme erfahren hatten. Der Chalife belohnte sie reichlich mit Gold und Ehrenkleidern.

LVIII.

Harun Raschid befand sich in Rakka, mit Fasl, dem Sohne Jahjas, dem Barmekiden. Höre, Fasl, sprach er, dein Freund Ismail, der Sohn Salehs, der Sohn Alis, ist hier angekommen, ich wünschte ihn zu sehen, und noch mehr ihn singen zu hören. Das wird schwer halten, antwortete Fasl, sein Bruder Abdolmelek, der in deiner Gefangenschaft schmachtet, hat ihm verboten dich zu sehen. — Nun so wollen wir abwarten, ob er nicht vielleicht selbst kommt. — Indessen wandte Fasl alle seine Beredsamkeit auf, seinen Freund zu bewegen, daß er vor dem Chalifen erscheine und spiele, was ihm denn auch endlich gelang. Ismail wurde auf den folgenden Tag vom Chalifen zu Tische geladen. Mich freut es recht sehr, sprach Harun, dich zu sehen, nun wollen wir miteinander trinken. Sie tranken, der Vorhang des Harems flog auf, und die Sklavinnen traten heraus mit Instrumenten und Trinkschaalen. Harun nahm aus einer Sklavin Hand die Laute, legte sie seinem Gaste in den Schooß, und hieng ihm um den Hals eine Schnur von zehn Perlen, deren Werth auf drey= Alaim.

ßigtausend Dirhem geschätzt ward. Kauf dich hiermit, sagte der Chalife, von deinem Schwure, vor mir nicht zu singen, los. Ismail ließ sich erbitten, stimmte die Laute, und sang die Verse Welid's, des Sohnes Jesid's auf Galia, die Schwester Omars, des Sohns von Abdolasis. Er sang das Lied, und dann nach derselben Weise die folgenden Verse:

Ich schwör', ich habe keine Schuld daran;
Ich bot zum Werke weder Fuß noch Hand;
Ich folgte weder meinem Aug noch Ohr;
Mich leitete nicht Urtheil, noch Verstand.
Es trift nur einen Mann wie mich, der Pfeil
Des Unglücks, wenn es niederstürzt auf's Land.

Raschid war bezaubert, so schöne Worte von einer so schönen Stimme vorgetragen zu hören. Er forderte eine Lanze. Die Lanze ward gebracht, und Raschid belohnte und belehnte den Sänger mit der Statthalterschaft Egyptens, die ihm binnen zwey Jahren, wo er dieselbe verwaltete, fünfmal hundert tausend Dukaten eintrug.

Als sein Bruder Abdolmelek davon hörte, misbilligte er nicht destoweniger, daß sich Ismail vor dem Chalifen zu singen erniedriget habe.

LIX.

Alaim. Harun Raschid befahl einst zu ungewöhnlicher Stunde die Pferde vorzuführen. Wo willst du hin, Herr, zu dieser Stunde? fragte ihn Mesrur, der

Vorsteher des Harems. — In die Wohnung Ibrahim's von Moßul. — Herr, rief Ibrahim, der zu seinem Empfange herbeyeilte, was führet dich zu dieser Stunde in die Wohnung deines Sklaven? — Die Sehnsucht nach deiner Gesellschaft, antwortete Harun. — Herr, befiehlst du Speise und Trank, Musik und Sang? Soll ich singen, oder meine Sklavinnen? — Setze uns auf, was du hast, und dein Harem soll Musik machen. — Wie befiehlst du Herr, in Chören oder einzeln? — Je zwey und zwey sollen spielen, und eine dazu singen. Es spielten also zwey Mädchen auf der Laute, und die dritte sang:

Wenn Sie, wie ich, mit Innbrunst liebte,
Und ich, wie Sie, gleichgültig bliebe,
Wir wären Beyde Ungeübte:
Im Kaltsinn Ich, Sie in der Liebe.

Hierauf sang eine Andere:

Meinst du die Straße zu ermessen,
Die in das Land der Liebe führt?
Du mußt zuerst dich selbst vergessen,
Eh' dir Genuß zum Lohne wird.

Eine Dritte endlich sang ein Paar Verse des Dichters Ebinuwas.

Harun Raschid gefiel sich ungemein in ihrem Gesange, und trank während des Anhörens so manchen Rotl Wein. Er ließ die Sklavin kommen, deren Gesang ihm am meisten gefallen hatte, und unterhielt sich mit ihr einige Zeit lang. Dann rief er Ibrahim von Moßul, und fragte ihn, womit er ihm diese Unterhaltung belohnen könne? Wenig fehlte,

daß der Chalife sich vor seinem Künstler verbeugt hätte aus Erkenntlichkeit und Vergnügen. Er machte ihm eine seiner besten Sängerinnen, Ulia, die Tochter Mahadis, zum Geschenke; Ebi Nuwas sang von dieser:

Es dunkelt die Nacht; hoch wie die Tanne
Steht Allia vor mir mit goldner Kanne.
Aus ihrem Munde fließt Speichel, rein
Wie aus der Kanne perlenheller Wein.
Der Liebe ist's gegönnet aufzutischen,
Was Mund und Kanne süß und lieblich mischen.
Der Glanz, der aus des Weines Fluthen bricht,
Wird abgespiegelt in dem Angesicht,
Das Wasser sammelt sich in hellen Thränen,
Doch löscht es nicht die Gluth des heißen Sehnen.
Es mische denn der seligste Verein
Im Hochgenuß das Wasser zu dem Wein.

LX.

Alaim. Ebi Ibhak Israhim von Moßul, den sein musikalisches Talent und der Hofdienst beständig an die Person des Chalifen banden, erzählt: Ich bat mir von Raschid einen Tag aus, wo ich mit meinen Sklavinnen und guten Freunden allein ohne Geschäfte und froher Dinge seyn könnte. Er gab mir einen Sonnabend frey, und ich blieb an diesem Tage zu Hause, um meiner Ruhe und Gemächlichkeit zu pflegen, um des Vergnügens einer guten Tafel und eines wohlbepolsterten Sofa in vollem Maaße zu genießen. Dem Thürhüter trug ich auf, keine Seele vorzulassen, es sey, wer da wolle.

So saß ich nun allein, mitten unter den Sklavinnen meines Harems, als sich auf einmal die Thüre öffnete und ein stattlicher Greis herein trat. Er hatte ein buntgestreiftes Kleid, und die musselinenen Enden des silbergestickten Turbans wallten majestätisch über seinen Rücken hinunter. Ein köstlicher Wohlgeruch ergoß sich von ihm durch den Saal, und durch das ganze Haus. Der Aerger ergriff mich, daß er sich ohne Erlaubniß meiner Gesellschaft aufgedrängt hatte, und ich beschloß sogleich, den Thürhüter, der meine Befehle übertreten, fortzujagen.

Indessen grüßte er mich auf das freundlichste, und ich gab ihm seinen Gruß zurück. Ich hieß ihn niedersitzen, und er ließ sich mit vielem Anstand nieder. Dann erzählte er mir so viele und schöne Dinge von der arabischen Geschichte und Dichtkunst, daß sich meine böse Laune ganz verlor, und ich meinen Leuten Dank wußte, die mir mit einem so feingebildeten Gesellschafter eine überraschende Freude gemacht hatten. Ich fragte ihn, ob er zu essen verlange; Er antwortete, daß er dessen nicht bedürfe, aber den Vorschlag zum Trinken nahm er gerne an.

Ich schenkte ihm einen Rotl Wein ein, und mir eben so viel. Ebi Ishak, sprach er, hast du nichts zum Singen, damit wir deiner Kunst froh werden können? Singe doch eine deiner schönsten Arien, welche den Hof und die Stadt bezaubern. Diese Rede spornte mich, dann beschloß ich, ihm den Ge-

fallen zu thun, und nahm die Laute, auf der ich mich selbst begleitete. Bravo, rief er, bravo Ebi Ishak! Das machte mich wieder bös. So ist er denn nicht zufrieden, dachte ich, um sich in meine Gesellschaft hereingestohlen zu haben, sondern muß mich auch beym Namen nennen, und mich singen machen.

Wenn du etwas mehr spielen wolltest, fuhr er fort, würde ich versuchen, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Diese anmaßende Rede erzürnte mich nicht wenig; ich bot alle meine Kunst auf, um der Laute ihre süßesten Töne zu entlocken, und ihm die Erfüllung seines Wortes so schwer zu machen als möglich. Vortrefflich! rief er aus, willst du nun mir erlauben zu spielen und zu singen? Nach Belieben, antwortete ich, denn ich dachte, der Mensch müßte von Sinnen seyn, um nach dem, was er von mir gehört, auftreten zu wollen. Er nahm die Laute, stimmte sie, und präludirte darauf. Da schien es mir fürwahr, als ob menschliche Töne vernehmlich aus der Laute mich ansprächen. Er sang dazu:

Ach! mein zerbrochnes Herz, wer will es kaufen,
Seit es mit meinem Kopf davon gelaufen!
Die Menschen kaufen oft fürs Geld fürs baare,
Den Trug für Recht, das Falsche für das Wahre.
Um die Begier, so mich verzehrt, zu stillen,
Will weinend ich mit Wein den Becher füllen.

Bey Gott! es schien mir, als ob Thüren und Fenster, und Alles, was im Hause war, seinen Gesang begleiteten. Seine Stimme drang mir durch

alle Glieder ins innerste Mark, und ich lag wie von Sinnen bewegungslos auf dem Sofa. Hierauf sang er weiter die folgenden Verse:

Ihr Turteltauben! hört den Ton der Laute,
Gestimmt durch Euch zu süßen Klagen,
Ihr seyd des tiefsten Grams Vertraute,
Euch kann ich meine Leiden sagen.
Als wollte Wahnsinn mir die Brust zerschrauben,
Erbeben unter meiner Hand die Saiten.
Beneidenswerth seyd ihr, o Turteltauben!
Weil keine Thränen Euer Lied begleiten.

Hier hielt er innen, und nach einer langen Pause, während der ich mich ins Paradies verzückt wähnte, fuhr er nach einer andern Weise folgendermaßen fort:

O Morgenwind, du wehst mich an aus Nedschd,
Doch meine Schmerzen mehret nur dein Wehen;
Es lindert sie kein Glanz des Morgenroths
Im Hain, wo dicht der Banien *) Zweige stehen.
Ich weine bitter wie ein säugend Kind,
Kein weinend Auge kann dies Glück erspähen.
Sie meinen, leider! falsch, es lindere
Der Liebenden Entfernung alle Wehen.
Die besterprobte Arzeney ist doch
Den Liebenden stets in der Näh' zu sehen.
Doch auch des Hauses Nähe nützet Nichts.
Wenn der Geliebte sich nicht läßt erflehen.

Ibrahim, sprach er, singe mir dies Lied nach, und lehre es deine Sklavinnen. Wiederhole es nur noch einmal, antwortete ich. Für einen Meister, wie du, entgegnete er, hat es des Wiederholens nicht Noth, und als er dies gesagt hatte, war er

*) Ban, ein äußerst schön gewachsener Strauch.

verschwunden. Ein kalter Schauer ergriff mich; ich entblößte mein Schwert, und gieng damit auf die Thüre des Harems zu, die ich verschlossen fand. Was habt ihr gehört? fragte ich die Sklavinnen. Süßen Ton und Gesang, antworteten sie.

Ganz erstaunt setzte ich meine Runde fort, und kam zum Hausthore, das ich ebenfalls verschlossen fand. Ich fragte die Thürhüter, wer der Scheich gewesen, sie schworen aber bey ihrem Leben, daß sie meinem Befehl gemäß Niemanden hereingelassen hätten. Ich wußte nicht, was ich denken sollte, als ich ganz deutlich eine Stimme vernahm: Nichts für ungut, Ebi Ishak, es war ich, Abumarra, sonst insgemein Satanas genannt, der dir diesen Abend Gesellschaft zu leisten kam.

Ich ließ sogleich mein Pferd vorführen, und ritt noch, wiewohl Mitternacht nicht ferne war, an den Hof des Chalifen, dem ich mein Ebenteuer vom Anfang bis zum Ende erzählte. Ich hatte die Laute mitgenommen, und Raschid verlangte von mir, daß ich diese Teufelsarien wiederholen sollte. Ich versuchte es und war ganz erstaunt, als ich sah, daß ich sowohl Worte als Töne vollkommen auswendig behalten hatte.

Raschid war eben sehr niedergeschlagen, und die Verse schienen ihm aus der Seele gesungen zu seyn. Als ich die Stelle:

Um die Begier, so mich verzehrt, zu
stillen,
Will weinend ich mit Wein den Becher
füllen,

gesungen hatte, foderte der Chalife sogleich Becher und Wein, und trank mit wahrer Lust, wiewohl er vorher keine Freude daran gehabt zu haben schien. Diese Wirkung machte meine Ueberzeugung, daß mir Satan einen Besuch abgestattet habe, unerschütterlich. Nur der Teufel konnte mir ein Lied eingegeben haben, das den Statthalter Gottes, den Chalifen, zum Weintrinken bewog.

LXI.

Ishak, der Sohn Ibrahims von Moßul, erzählt: Alaim.
Ich war an einem Winterabende allein zu Hause; das Wetter war abscheulich, Wolken thürmten sich auf Wolken, die Wasser stürzten unaufhörlich, und Bagdads Gassen waren ganz unwegsam geworden durch Schlamm und Koth. Es war unmöglich für mich, aus dem Hause zu kommen, um meine Freunde zu besuchen, und aus eben diesem Grunde mußte ich fürchten, daß keiner derselben es wagen würde, zu mir zu kommen. Ich befahl meinem Diener, mir ein Nachtmahl zu bereiten, um mir wenigstens allein, so gut es seyn konnte, die Zeit zu vertreiben.

Ich wartete noch immer, ob doch nicht vielleicht der Zufall mir einen Gesellschafter zuführen würde,

und in dieser Erwartung sah ich starr hinaus in die finstre Gassen, wo die Winde heulten, und der Regen stürzte. Ich hatte damals Bekanntschaft mit einer Sklavin eines der Söhne Mahadi's, einer vortrefflichen Sängerin und Flötenspielerin. Ich sehnte mich, besonders itzt, nach ihr, und hätte, ich weiß nicht was, gegeben, um sie bey mir zu haben. Die Nacht war so lang und stürmisch, die Einsamkeit so wüst und langweilig. In diesem Augenblicke klopfte Jemand an der Thüre, und eine Stimme ließ sich vernehmen: Mache auf!

Ha! dachte ich bey mir, ist's vielleicht meine Geliebte, und sang aus dem Stegreif:

He! wer klopft, und ruft am Thore, o wär' es mein Liebchen!
Trägt des Wunsches Baum heute noch köstliche Frucht!

Ich gieng zum Thore, öffnete es, und siehe da! es war meine Freundin in einen grünen Regenmantel gehüllt, mit einer Kapuße von Goldstoff, um sich vor dem Regen zu schützen, übrigens aber vom Fuße bis zum Kopf kothig wie eine Rohrdommel, und überall vom Regen träufend.

Meine Frau und Gebieterin, redete ich sie an, was bewog dich, in solchem Wetter herzukommen? — Dein Bote, antwortete sie, der mir deine Sehnsucht und Begierde mit so brennenden Farben schilderte, daß ich nicht anders als deine Bitte gewähren, und auf der Stelle her eilen konnte. Deß wunderte ich mich sehr, denn ich hatte Niemanden ge-

schickt, was ich doch nicht sagen wollte. Ich antwortete ihr: Gott sey Lob! daß Alles so nach Wunsch gegangen, hättest du gezaudert, so hätte ich dir gewiß noch einen andern Boten gesandt, denn gar zu groß ist heute meine Sehnsucht nach Dir. Sie befahl meinem Diener, Wasser warm zu machen; als es warm genug war, ließ ich ihr es auf die Füße aufgießen, und war selbst besorgt, dieselben zu waschen. Ich ließ die schönsten Kleider bringen, zog ihr dieselben an, und befahl dann, das Nachtmahl aufzutragen. Sie begehrte Wein, und ich kredenzte ihr einen Becher. Wer wird mir singen? fragte sie. — Ich, meine Frau und Gebieterin! — Nicht doch, fiel sie mir ein. — Also eine von meinen Sklavinnen? — Das will ich auch nicht, war die Antwort. — Also du selbst? — Mit nichten. — Wer denn also? — Geh auf die Gasse, und suche Jemanden, der uns singe. — Aber, liebe Freundin, bey diesem Wetter! — Geh, sag' ich, und bringe Jemanden. Ich kannte sie, und wußte, daß ich ihr gehorchen mußte, wenn ich mir nicht das Vergnügen des Abends verderben wollte; ich gieng hinaus, ohne die geringste Hoffnung, meinen Mann zu finden. Als ich auf den Kreuzweg gekommen war, fand ich einen Blinden, der mit seinem Stabe den Weg vor sich her ausforschte, und zu sich selbst sprach: „Gott erbarme „sich meiner in dieser Zeit! Wenn ich singe, hört „man mich nicht, wenn ich bettle, giebt man mir

nicht.“ Wie so? fragte ich, ein Sänger? Ja, antwortete er, zu dienen. — Möchtest du nicht die Nacht bey mir zubringen? — Gerne, wenn du willst, so leite mich nur bey der Hand. Ich nahm ihn, führte ihn nach Hause, und sprach zu meiner Freundin: Sieh da! ein trefflicher Fund, ein Blinder, welcher singt, und vor dem wir uns also nicht geniren dürfen. — Laß ihn hereinkommen, sagte sie. Ich führte ihn ins Zimmer und setzte ihn zu Tische. Er aß mit gutem Appetit, wusch sich die Hände, und trank drey Gläser Wein. Dann fragte er mich, wer ich sey. Ishak, der Sohn Ibrahims von Moßul, antwortete ich. — Lange, sprach mein Gast, kenne ich dich durch den Ruhm deines musikalischen Talentes, mich freut es nun herzlich, in deine Gesellschaft eingeführt worden zu seyn. Thu mir aber nun auch den Gefallen, der Erste zu singen. Ich nahm die Laute und begleitete einige meiner besten Lieder. Als ich aufgehört hatte, sprach der Blinde: Ey, ey! Ibrahim, ich dachte, du wärst ein Meister im Singen, sehe aber, daß ich mich gewaltig geirrt habe. Bey diesen Worten entsank mir die Laute vor Erstaunen.

Hast du Niemanden der besser singt? fragte er weiter. — Das ich nicht wüßte, es müßte denn eine Sklavin seyn, die hier im Hause ist. — Meine Freundin verstand den Wink und sang. — Das heißt alles nichts, unterbrach sie der Blinde, und sie warf

zornig die Laute weit von sich weg, so daß sie auf dem Boden zerbrach. Der Fremde, sagte sie, mag sich nun selbst hören lassen, ich ließ eine neue Laute bringen. Er stimmte sie, präludirte auf eine ganz neue, von mir noch ungehörte Weise, und sang dann folgende Verse:

Es dunkelt die Nacht, der Sturm heulet,
Ich sinne lange, wo mein Liebchen weilet.
Man klopft, es ist wahrhaftig keine Mähre,
O, wenn es gar vielleicht mein Liebchen wäre!

Ich sah meine Freundin ganz erstaunt an, und machte ihr Vorwürfe, als ob sie das, was zwischen mir und ihr ein Geheimniß hätte bleiben sollen, dem Blinden entdeckt hätte. Sie entschuldigte sich und liebkoste mich. Ich küßte ihre Hand, zog sie an meinen Busen, und wiegte sie in meinen Armen. Singe, sprach ich zum Blinden. Er nahm die Laute und sang dazu:

Ich stille nun mein brennendes Verlangen,
Genieß' in ihren Armen Himmelslust,
Ich wühle im Granatenpaar der Brust,
Und küß' den Staub vom Pfirsiche der Wangen.

Aber wie weiß er denn, was wir treiben? fragte ich ganz erstaunt meine Freundin. Vielleicht ist's gar ein falscher Blinder, und ich denke, es ist besser, uns seiner Gesellschaft zu entledigen. Knabe! rief ich, bring Licht, um dem Fremden hinabzuleuchten. Hier stand der Blinde auf, und gieng zur Thüre hinaus. Ich ihm nach, um das Hausthor aufzumachen,

aber ich konnte ihn nicht mehr finden. Das Thor war zugesperrt, und der Schlüssel bey mir. Ich wußte nicht, war mein Gast unter die Erde oder in die Lüfte gefahren. Ich sah klar ein, daß es der Teufel gewesen seyn mußte, der mir einen Besuch abgestattet hatte, vermuthlich um die Wahrheit des arabischen Sprichwortes zu bewähren, daß wo ein Mann und Weib allein beysammen sind, der Teufel sich immer als dritter Mann einfindet.

LXII.

Alaim. Eine ähnliche Geschichte erzählt der Dichter Ebi Nuwas von sich selbst folgendermaßen: Durch Dienstpflicht immer an den Chalifen (Harun Raschid) gekettet, konnte ich nur selten freye Augenblicke für mich finden. Eines Abends, da es mir so gut geworden war, mich vom Hofe abstehlen zu können, schloß ich mich bey mir ein, mit einem Fläschchen Wein. Spät in der Nacht klopfte Jemand an der Thüre; ich gieng hinaus, und fand einen jungen Türken, schöner und liebenswürdiger als ich je gesehen hatte. Er grüßte mich, und fragte mich, ob ich ihn nicht für diese Nacht als Gast aufnehmen möchte. — Kein größeres Glück hätte mir nicht begegnen können, war meine Antwort.

Ich ward halb närrisch bey seinem Anblick. Er zog unter seinem Kleide eine Flasche Wein und ein Rebhun hervor, und setzte mir es auf. Wir sangen

und tranken, und genossen nach Lust. So verstrich der größte Theil der Nacht, und ich war fast von Sinnen aus Liebe zu ihm. Endlich wollte er fortgehen. Mein Herr und Gebieter, sprach ich, mit dir wird sich mein Geist vom Leibe trennen. Alles, was ich besitze, ist dein; ich will künftighin dein Sklave seyn, bleibe nur bey mir. — Ist dies dein Ernst? fragte er. — Mein voller Ernst. — Ich will dich auf eine leichte Probe stellen, fuhr er fort. Ich verlange nichts von deinem Hab' und Gute, wenn du mich aber aufrichtig liebst, so scheere deinen Bart ab, damit du ein glattes Kinn bekommest, wie ich. Er setzte mir mit so vielen Liebkosungen, und so dringenden Bitten zu, daß ich ihm unmöglich etwas abschlagen konnte. Er umarmte mich, und ich überreichte ihm das Barbiermesser, mit dem er auch meinen Bart in einem Augenblicke abgeschoren hatte. Dann fieng er an mich auszulachen, und sprach: Ebi Nuwas, wie heißen die Verse, die du über Satanas gemacht? wenn ich nicht irre, so:

Wahrlich, ich kann nicht genug mich über Satan verwundern,
Daß er mit Hoffart vereint niedrigen sklavischen Sinn.
Huldigen wollte er nicht in Eden dem Vater der Menschen,
Während er Adams Geschlecht gerne als Page bedient.

Dann schlug er eine helle Lache auf, und verschwand. Ich sah also klar, daß der leibhafte Teufel sein Spiel mit mir getrieben hatte.

LXIII.

Alaim. Ebi Nuwas und Zeineddin Ibnalwardi, zwey der berühmtesten Hofdichter des Chalifen, unterhielten sich eines Tages zusammen von Gespenster und Teufelsgeschichten. Nachdem sie lange darüber in Prosa gesprochen hatten, improvisirte der Erste die Erzählung des folgenden Abentheuers:

Es kam in einer Nacht zu meinem Bette
Fürst Satan, wie er lebt und leibt.
Er sagte: Ey! hast du ein liebes Mädchen,
Mit dem man sich den Schlaf vertreibt?
Ich sagte: ja. Er sprach: Hast du ein Weinlein
Von Adams Zeiten eingelegt?
Ich sagte: ja. Er sprach: hast einen Sänger,
Der Steine durch Gesang bewegt?
Ich sagte: ja. Er sprach: hast einen Tänzer,
Dem Alkohol die Wimpern schwärzt?
Ich sagte: ja. Er sprach: hast du ein Knäbchen,
Das willig mit dir kos't und scherzt?
Ich sagte: ja. Er sprach: so schlaf, ich will dich weihen
Zum Tempel und zur Kaaba aller Schelmereyen.

Zeineddin Ibnalwardi entgegnete:

Ich schlief, da kam zu meinem Bett' der Teufel
Mit tief durchdachter Höllenlist.
Er sprach: hast du vielleicht ein Opiatchen,
Das süßen Schlaf in Glieder gießt?
Ich sagte: nein. Er sprach: hast du kein Weinchen,
Das Feuer durch die Adern sprüht?
Ich sagte: nein. Er sprach: hast keinen Sänger,
Deß Lied die Herzen nach sich zieht?
Ich sagte: nein. Er sprach: hast du kein Mädchen,
Mit einem hellen Mondgesicht?
Ich sagte: nein. Er sprach: hast keine Leyer,
Um die ein Blumenkranz sich flicht?

Ich sagte: nein. Er sprach: so schlafe fühllos fort,
Du Block von Holz und Stein verdienst kein and'res Wort.

LXIV.

Der Chalife Mahadi verlohr sich einst auf der Jagd unter die Zelte eines Beduinenstammes. Ein Araber gab ihm zu essen und zu trinken. Nachdem er den Becher geleert hatte, fragte er: Bruder Araber, weißt du wohl, wem du zu trinken gegeben? — Nein. — Nun, so wisse es, ich bin ein Diener des Chalifen. — Gott segne dich, sprach der Araber, und füllte den Becher abermals mit Milch. Nachdem er ausgetrunken, wiederholte er dieselbe Frage. — Ich halte dich auf dein Wort für einen Diener des Chalifen, antwortete der Araber. — Nein! ein wenig höher, ich bin einer seiner ersten Minister. Willkommen, gnädiger Herr, sprach der Araber, und füllte den Becher zum drittenmal. Als er geleert war, that der Chalife dieselbe Frage, und sagte zuletzt, er sey Mahadi, der Fürst der Rechtgläubigen. Auf dieses Wort band der Beduine seinen Milchschlauch zu und sprach: Verzeih' mir's Gott, nun gebe ich dir nicht mehr zu trinken, denn sonst müßte ich fürchten, daß du beym nächsten Becher entweder zum Propheten Gottes, oder gar zum Teufel würdest. Der Chalife lachte von ganzem Herzen, und belohnte den Beduinen reichlich. Alaim.

LXV.

Dschami. 777. Einige Züge zur Lebensbeschreibung Asmais, des ersten Hofdichters Harun Raschids, dürften, ihm selbst nacherzählet, nicht mißfallen.

Von armen Eltern in Basra geboren, sagt er, gieng ich dorten in die Schule. Mein täglicher Weg führte mich bey einem Gewürzkrämer vorbey, der mich mehr als einmal im Vorbeygehn aufhielt, und mir zuredete, meine Zeit nicht mit Erlernung unnützer Dinge zu verlieren, sondern mich lieber auf ein nützliches Brodhandwerk, wie das seinige, zu verlegen. Gieb mir, sagte er, deine Papiere, ich will Wasser darauf gießen und die Dinte abwaschen, und Düten daraus machen, um Zuckerwerk darein zu füllen. Ich gab seinen Vorschlägen kein Gehör, sondern setzte meine Studien fort, wiewohl ich kaum einen Rock hatte mich zu kleiden.

Eines Tages kömmt ein Diener, und ruft mich zum Emir von Basra, der von meinem Fortgange in den Studien gehört hatte. Woher kennt mich der Emir? fragte ich, und gieng hin, ganz beschämt ob meines zerfetzten Kaftans. Ich ward neu gekleidet, und er kündigte mir an, daß er mich zum Unterrichte der Prinzen des Chalifen ausersehen habe. So reiste ich dann nach Bagdad, wo mir der Fürst der Rechtgläubigen alle mögliche Sorge für den Unterricht und die Erziehung seines Sohnes Mohammed Emin anempfahl, mit dem Versprechen, mich, wenn er zu-

frieden wäre, zum Hofimam zu machen. Meine monatliche Besoldung waren nicht weniger als zehn tausend Dirhem.

Auf diese Art ward ich gar bald reich, und als ich glaubte, daß der Prinz gehörige Fortschritte gemacht hatte, bat ich den Chalifen, selbst die Prüfung vorzunehmen. Er war ungemein zufrieden, und erlaubte mir, am nächsten Freytage die Kanzel als Hofimam zu besteigen. Nun mangelte nichts an meinem Glücke; und um alle meine Wünsche zu gewähren, ertheilte er mir noch die Erlaubniß, mich nach Bassora zu begeben, wohin ich mich schon längstens gesehnt hatte. Ja, es ward sogar dem Statthalter von Bassora der Befehl ertheilet, daß alle Große der Stadt sich einmal in der Woche bey mir versammeln sollten, um aus meinen Unterredungen Frucht und Nutzen zu ziehen.

Eines Tages kam auch der Gewürzkrämer, der mich aber nicht mehr erkannte. — Erinnerst du dich nicht mehr, sagte ich ihm, auf den guten Rath, den du mir gabst, Wasser auf meine Schriften aufzugießen, und Düten aus dem Papier zu machen, um Zuckerwerk darein zu füllen. Du siehst, ich habe deinen Rath befolgt, und lasse mir nun das Zuckerwerk schmecken.

LXVI.

Dschami. 778. Ein anderer Lehrer des Prinzen Mohammed Emin war der berühmte Grammatiker Kaßai. Er ward von Emin und seinem Bruder Mamun so sehr geschätzt, daß sie ihm oft größere Ehre erwiesen, als dem Chalifen.

LXVII.

Dschami. 726. Harun Raschid hatte manchesmal gar besondere Launen, so, daß es den ausgelerntesten Höflingen schwer ward, sich darein zu finden, und ohne Ungunst oder Strafe sich aus der Schlinge zu ziehen. Ein Beyspiel hiervon erzählt Asmai. Ich ward, sagte er, eines Tages auf das eiligste zum Chalifen gerufen. Er saß auf dem Throne, vor ihm auf einem Tabouret ein kleines Mädchen. Der Dichter Merwan Hassa stand daneben. Ich küßte die Erde. Harun machte das gewöhnliche Bewillkommungszeichen, sah mich an, und blieb eine zeitlang stillschweigend. Endlich wandte er sich gegen mich mit den Worten: Hast du gehört, wie Merwan Hassa die Freygebigkeit Moin's, des Sohnes Saide's, gelobt hat? — Wem sollte das Lobgedicht nicht bekannt seyn, Fürst der Rechtgläubigen! — Nun, so besinnest du dich wol auch des Verses:

Der Letzte der Freygebigen war Zeide's Sohn,
Und seine Erben sitzen heute auf dem Thron.

Hast du je etwas Unanständigeres gehört?

Moin war einer meiner Diener, und dieser Bursche untersteht sich zu sagen, daß mit ihm die Freygebigkeit ausgestorben, und ich bloß ein Erbe derselben sey. — Herr, sprach ich, so was muß man Dichtern zu gute halten, du weißt ja, daß ihr ganzes Handwerk in Lügen besteht, und deine Majestät sollte deshalb dem armen Merwan Hassa nichts Böses zudenken. — Nein! solche Vermessenheit darf nicht ungestraft hingeben, er soll dieselbe unter Geißelhieben abbüßen, und für die Zukunft Wahrheit sprechen lernen.

Die Geißelhiebe erklangen, und Merwan fieng an Zeter zu schreien. Fürst der Rechtgläubigen, schrie er, ich habe ja viele andere Lobgedichte auf deinen Namen verfertigt, wenn diese Lügen gewesen seyn sollten, so hättest du mich schon längst zü tode hauen lassen, wenn nicht, so verzeihe mir ob jener Wahrheiten, die Lüge, für die ich jetzt gegeißelt werde. — Laß hören, sagte der Chalife, was hast du denn von mir gesagt? — Merwan fieng an, sein bekanntes Lobgedicht der Familie Itab zu recitiren, und Harun, dem die Natur ein, für Schmeicheleyen äußerst empfindsames Ohr verliehen, ward sogleich beßrer Laune. Er verzieh dem Dichter, und schenkte ihm dreyßig tausend Dirhem.

Als er weg war, fragte mich Harun: Kennst du dies Mädchen? — Nein, Fürst der Rechtgläubigen. — Es ist die Prinzessin, meines Sohnes Tochter.

Geh hin und küsse sie. Ich befand mich in unaussprechlicher Verlegenheit; denn wenn ich nicht gehorchte, so verwirkte ich den Zorn des Chalifen für meinen Ungehorsam, wenn ich gehorchte, für die Vermessenheit, eine Prinzessin zu umarmen. Um mich zu retten, nahm ich den Ermel meines Kaftans über das Gesicht, gieng hin, und küßte die kleine Prinzessin durch den Ermel. — Da hast du einen klugen Einfall gehabt, Asmai, sagte Harun, denn sonst wäre es um dein Leben geschehn gewesen; zugleich ließ er mir zehn tausend Dirhems auszahlen.

Wahrlich eine schwierige Sache um Chalifenlaunen.

LXVIII.

Alaim. Ein andermal befand sich Asmai beym Chalifen an einem der längsten Winterabende, um ihm die Zeit zu kürzen. Wer ist deine Bettgefährtin? fragte der Chalife. — Ich habe keine, allergnädigster Herr, ich bringe meine Nächte allein auf meinem kalten Lager zu. — Das ist nicht, wie es seyn soll; der Himmel schickt dir gewiß eines dieser Tage eine Bettgenossin, unterdessen kannst du für heute schlafen gehn. Asmai empfahl sich, und gieng nach Hause. Aber kaum hatte er sich niedergelegt, als ein großes Getümmel vor seiner Thür entstand. Sänften, Fackeln, Sklavinnen, Träger. Er wußte nicht, was das zu bedeuten habe. Er machte die Thüre auf, und siehe

da, es war die erste Favoritin, von Sängerinnen und Tänzerinnen begleitet, die da kam, um auf Befehl des Chalifen dem Dichter für diese Nacht Bettgesellschaft zu leisten.

Asmai fühlte sich durchbebt von Entzücken, beym Anblick so vieler Schönheiten, wußte aber nicht, wie er sich benehmen sollte zu ihrem Empfang. Die Favoritin riß ihn sogleich aus der Verlegenheit, indem sie ihren Sklavinnen Musik zu machen, und das Nachtmahl zu bereiten befahl. Asmai mußte trinken, und zwar von den besten Weinen aus dem Keller des Chalifen. Nach dem Nachtmahle ließ sie Brautkleider bringen für sich und für Asmai, kleidete sich in das verführerischte Negligee um, und winkte den Sklavinnen sich zu entfernen. Komm, sprach sie, Asmai, indem sie die erste in's Bette stieg.

Der arme Asmai stieg hinein, von Begier und von Furcht zugleich ganz außer sich. Denn wie sollte er solchem Reitz wiederstehen, und wie sollte er seinen Kopf retten, wenn er sich vermäße, des Chalifen Kleinod zu berühren. Er legte sich auf das äußerste Ende des Bettes, ohne sich zu rühren. Die Favoritin ließ nichts unversucht an Liebkosungen, ihn aus seiner Fassung zu bringen. Es war umsonst, er blieb wie erstarret, ohne sich zu regen und bewegen, halb todt vor Lust und Furcht. Die Favoritin böse, daß ihre Reitzungen fruchtlos blieben, fieng an, ihn mit Schimpfworten zu geisseln, die aber nicht mehr

Wirkung thaten, als ihre Liebkosungen. Gegen Morgen klatschte sie in die Hände, ihre Sklavinnen zu rufen. Bringt mir, sprach sie, eine Badkufe, Wasser und Leintücher. Asmai zitterte, rührte sich aber nicht. Als die Sklavinnen zurückgekommen waren, befahl sie: Nehmt die Todtenwaschung vor, und verrichtet das Grabgebet, denn Asmai ist ein Leichnam. Die Sklavinnen verstanden den Wink, fielen über Asmai her, warfen ihn in die Kufe, rieben und rauften ihn unter dem wehmüthigsten Klagegeheule. Umsonst wehrte er sich nach Kräften. Endlich gelang es ihm, sich aus ihren Händen zu retten, und mit dem Leichentuche, das sie über ihn geworfen, davon zu laufen. In diesem Aufzuge stellte er sich dem Chalifen vor, der vor Lachen bersten wollte, als er die Geschichte vernahm, zugleich aber die Delikatesse des Dichters, der die Favoritin nicht hatte berühren wollen, sehr gut zu würdigen wußte. Er kaufte sie los um fünfzig tausend Dukaten.

LXIX.

Alaim. Raschid, der Chalife, konnte eine ganze Nacht hindurch kein Auge zuthun. Er stand von seinem Bette auf, und gieng von einem Saale in den andern, ohne Ruhe zu finden. Des Morgens ließ er Asmai rufen. Sobald er herein gekommen war, bewillkommte ihn der Chalife freundlich, und sprach: Guten Tag, Asmai. Erzähle mir etwas, um nach

einer so langen, schlaflosen Nacht die Grillen zu vertreiben. Erzähle mir, ich bitte dich, das Schönste, was du je von Dichterinnen gehört hast. Asmai antwortete: mit Vergnügen und Bereitwilligkeit, gnädigster Herr! Viel habe ich in meinem Leben von Mädchenversen gehört; aber nur drey derselben, von drey Mädchen gesungen, haben mir vollkommen gefallen. Der Chalife sagte: erzähle mir die Geschichte, und Asmai begann:

Eines Tages in Bassora trieb mich die größte Hitze an, einen Kühlungsort zu suchen. Ich suchte lange rechts und links umher, bis ich zuletzt eine Halle fand, die mit Tapeten belegt war, und aus deren Ecke sich ein Sofa erhob. Die Fenster waren geöffnet, der Wind hauchte Moschusduft. Ich trat hinein, setzte mich auf's Sofa nieder, und ward in diesem Augenblicke durch eine Melodie aufmerksam gemacht. Eine Mädchenstimme sang:

Ich schlief: mein Lieber gieng vorbey am Bette.
O, daß ich diese Nacht gewachet hätte!

Eine zweyte Mädchenstimme sang:

Es nahte sich im Traum mein Lieber,
Ich sprach: sey mir gegrüßt, geh' nicht vorüber.

Eine dritte Mädchenstimme sang:

In jeder Nacht ist's mir gegönnt mit ihm zu kosen,
Mein Bette duftet mir dann süß wie Rosen.

Als diese Engelstimmen verhallet hatten, wollte ich mich entfernen. Siehe, da trat eine Sklavin herein und sprach: setze dich nieder. Sie gab mir ein

Blatt. Ich machte es auf, und fand die folgenden Zeilen in schön gerundeter Schrift:

O Scheich! der Himmel friste dein Leben! Drey Schwestern haben sich seit dem Morgen versammelt, und jede hundert Goldstücke niedergelegt, als Ehrenpreis des besten Verses, der gesungen werden würde. Wir überlassen dir den Ausspruch des Urtheils, wie es dir Recht dünkt. Heil dir!

Gieb mir Feder und Dinte, sprach ich zur Sklavin. Sie brachte mir ein silbernes Dintengefäß, Moschusdinte und goldene Federn, und ich schrieb die folgenden Verse nieder:

Vernehmet mich! ich thue kund,
Was ich vernahm aus einer Sklavin Mund.
Drey Mädchen wollten, wie die Rosen,
Mit Nachtigallen in die Wette kosen.
Schon sank die Nacht, sie waren noch allein,
Und wollten Horchern tief verborgen seyn.
Ich drang in das Geheimniß ihrer Herzen,
War Zeug' von ihrem Spiel, von ihren Scherzen.
Die Erste sang mit süßer Huld und Schaam,
Der Wohllaut lächelte, als er's vernahm:
Ich schlief: mein Lieber gieng vorbey am Bette.
O, daß ich diese Nacht gewachet hätte!
Und als des Liedes Laut gemach verklang,
Da seufzt' die Zweyte tief, begann, und sang:
Es nahte sich im Traume mir mein Lieber,
Ich sprach: sey mir gegrüßt, geh' nicht vorüber.
Mit jedem Anhauch des Gefühls vertraut,
Erhob die Jüngste dann den Silberlaut:
In jeder Nacht ist's mir gegönnt mit ihm zu kosen,
Mein Bette duftet mir dann süß wie Rosen.

Im Meer der Nacht verrann des Liedes Lauf,
Sie legten mir die Pflicht zu richten auf.
Der Jüngsten wird von mir der Preis erkennet,
Weil Wahrheit in des Liedes Gluten brennet.

Ich gab das Blatt der Magd, die bald hierauf wiederkam, und setze dich, Asmai, sagte. Ich fragte sie, wer meinen Namen verrathen hätte. Sie antwortete: die Verse selbst. Hierauf öffnete sich die Thür. Die erste Sängerin trat heraus, und brachte mir eine Schüssel Zuckerbrod. Ich dankte ihr, stand auf, und wollte davon gehen; da rief mir die dritte Sängerin: Setze dich nieder, Asmai, und legte mir drey hundert Goldstücke, in einem roth gestickten Beutel auf den Teller. Dies ist, sprach sie, der Preis, den du mir zuerkannt hast, und ich gebe denselben dir, für die Verwaltung des Richteramtes.

Der Chalife, dem die ganze Geschichte ungemein gefallen hatte, fragte den Asmai: Warum hast du den Preis der Jüngsten zuerkannt, warum nicht der Aeltesten oder Mittleren. Asmai antwortete: Der Herr erhalte dich, Chalife! die Erste bleibt beym bloßen Wunsche stehn: O wenn, o daß! die Zweyte hält sich nur bey einem Traum, und nichts Wirklichem auf. Die Dritte hingegen sah ihren Geliebten wirklich am Bette, das ihr dann, wie von Rosen durchduftet, dünkte. Ich verstehe, ich verstehe, unterbrach ihn der Chalife, und hernach, Asmai? Hernach, gnädiger Herr, schob ich die drey hundert Goldstücke ein, ganz erstaunt, daß ich an einem Tage,

auf eine so sonderbare Art, einen so beträchtlichen Preis gewonnen hatte.

LXX.

Lobbal-al-bab.

Asmai, der Hofdichter und Günstling Harun Raschids, erzählt, er habe eines Tages, als er in der Moschee von Bassora sein Gebet verrichtete, einen Mann mit zwey seiner Töchter angetroffen, der auf eine ganz neue und unerhörte Art bettelte. Die eine hatte er am rechten, die andere am linken Arm, und schrie dabey beständig:

Schämt Euch nicht, Mädchen, laßt Euch sehn,
Daß es Euch möge wohl ergehn!

Auf diese Art hatte er sich bald so viel zusammengebettelt, daß er sich ein Haus kaufen konnte in Bassora, wo er ganz gemächlich lebte, und seiner witzigen Einfälle und treffenden Reden wegen viel besucht ward. Harun Raschid, ein großer Liebhaber lustiger Einfälle und witziger Worte, ließ ihn zu sich an Hof kommen, und fragte ihn, ob er kein Bedürfniß fühle. Kein anderes, antwortete der Araber, als das, deine Majestät zu lobpreisen. O, laß das Lob, sprach Harun, ich muß dessen täglich so viel hören, daß mir die Ohren davon gellen, ich möchte lieber eine Satyre, als ein Lobgedicht. Der ausgewählteste Kreis der trautesten Gesellschaft des Chalifen fand sich eben bey ihm versammelt. Das waren der Wesir Dschafer, der Barmekide, mit seinem

Bruder Fasl, dem Großkanzler, und ihrem Vater. Dann Fasl, der Sohn Rebii's, Said Ibn Moslim Albahili, Hilal, der Günstling, Ahmed, der Geheimschreiber, und Mesrur, der Oberste der Eunuchen. Bey wem soll ich anfangen, fragte der Araber. Das ist gleichviel, sagte der Chalife, wo du willst. Er richtete das Wort an Said Ibn Moslim Albahili, dessen Freygebigkeit nicht sehr zu rühmen war, und der große Ländereyen in Aegypten besaß:

Dein Geiz ist ohne Maaß und Ziel,
Denn bist du gleich der Herr vom ganzen Nile,
So gönnst du doch des Wassers nicht so viel,
Daß man darin den Leib abspüle.

Said, wüthig vor Zorn, zog sein Schwert, und wollte über Abu Faraon (dies war der Zuname des witzigen Kopfes) herfallen; aber der Wesir und die ganze Gesellschaft hielten ihn zurück, und sagten, man müßte einem Dichter solche Freyheiten zu gute halten.

Nun wandte er sich an Fasl, den Sohn Rebii's, der viel zu versprechen und wenig zu halten gewohnt war:

Gleich Strömen fließet deine Rede fort.
Allein der Wille ist ins trockne Herz gebrochen.
O Schade, daß noch niemals deinem Wort
Die That entsprochen.

Fasl erhob sich voll Zornes, zog sein Schwert und wollte den Stichredner in Stücke zerhauen. Aber der Chalife und die ganze Gesellschaft riefen ihm zu:

Sachte, sachte, einem Dichter muß man so was verzeihen.

Nun kam die Reihe an Mesrur, den Vorsteher des Harems, und geheimen Scharfrichter des Chalifen.

Ey, der liebenswürdigen Gestalt!
Schmutzig, runzlicht, schwarz und alt.
Macht er im Harem den Schäfer,
Itzt entkriechet er dem Mist als Käfer,
Wenn man ihn als Henker ruft,
Fliegt er wie ein Rabe in der Luft.

Mesrur zog sein Schwert, und hätte sein Amt als Scharfrichter an Abu Faraon vollzogen, wenn nicht der Chalife und die ganze Gesellschaft ihn daran gehindert hätten. Sachte, sachte! riefen sie ihm zu; einem Dichter muß man so was verzeihen.

Nun redete er den Geheimschreiber an:

Ihr ganzes Geheimniß, Herr Sekretair,
Ist wahrlich zu finden gar nicht schwer;
Wir wissen, daß unter der Löwenhaut
Ein Paar von langen Ohren graut.

Ahmed stürmte mit dem bloßen Schwerte auf ihn los. Der Chalife, der sich vor Lachen kaum halten konnte, rief ihm mit der ganzen Gesellschaft zu: Sachte, sachte! einem Dichter muß man so was verzeihen.

Abu Faraon richtete sich gegen den Günstling des Chalifen:

Ich ruf' ihn aus; wer legt mir einen Both?
Er kann zwar weder lesen, schreiben, tanzen, singen.
Doch weiß er Euch im Fall der Noth
Als ausgelernet umzuspringen.

Der junge Mensch rannte mit gezücktem Dolch auf ihn los, und hätte ihn durchbohrt, wenn nicht der Chalife und die ganze Gesellschaft ihm zugerufen hätte: Er solle sich niedersetzen, einem Dichter müsse man so was verzeihen.

Nun redete Abu Faraon die drey Barmekiden zugleich an:

Die Barmekiden sind
Der Wohlthat Quell, wie jeder weiß,
Doch was aus dieser Quelle rinnt,
Ist Völkerschweiß.

Die drey Barmekiden sprangen auf und wollten den Dichter in Stücke zerhauen. Aber der Chalife, vor Lachen berstend, rief ihnen zu, sich niederzusetzen, einem Dichter müsse man so was verzeihen.

Nun war Niemand übrig, als Harun selbst. Abu Faraon, sprach er, sag mir auch eine Stichrede, denn des Lobes habe ich bis zum Eckel, und ich möchte gar zu gerne einmal, der Abwechselung willen, Bitterkeiten statt Süßigkeiten kosten.

Abu Faraon ließ sich nicht zweymal auffodern. Er sprach:

Du meinst, daß deine Hand die Welt regieret,
Da irrst du in der That,
Du bist Nichts als die Puppe, deren Draht
Die Hand der Großen führet.

Wiewohl der Chalife die Satyre selbst herausgefodert hatte, so war sie ihm doch so fremd und schmerzte ihn so tief, daß er mit bloßem Schwert den Dichter zusammengehauen hätte, wenn ihm nicht

die ganze Gesellschaft in den Arm gefallen wäre mit dem einstimmigen Ruf: Sachte, sachte! einem Dichter muß man so was verzeihen.

Harun gieng in sich, und Abu Faraon ward reichlich belohnt.

LXXI.

Alaim. Asmai erzählt:

Ich war eines Tages ausgezogen in die Wüste, um seltsame Abentheuer aufzusuchen. Weiße Mauern blinkten mir entgegen, wie das weiße Gefieder einer Taube. Ich gieng hinein und fand ein leeres Gebäude, wo nur Raben und Schakale hausten, und der Wind durch Fenster und Thüren heulte. Endlich glaubte ich eine menschliche Stimme zu vernehmen, aber sie kam mir so wild und fürchterlich in die Ohren, daß ich mein Schwert zog, weil ich sonst nicht sicher zu seyn glaubte, und mit gezogenem Schwerte herumgieng. Ich fand einen Mann auf der Erde sitzend, in einer Hand einen Stab haltend, in der andern eine Statue. Er schlug mit seinem Stabe die Erde, und weinte, und improvisirte:

Messias! gieb mir Wunderkraft,
Zu bändigen die Leidenschaft!
Denn wenn ich nicht den Tod erflehe,
Ich wie der Rauch im Wind vergehe.

Ich stellte mich schnell vor ihn hin, ohne daß er es doch gewahr ward, ich grüßte ihn; er hob den Kopf auf, gab mir den Gruß zurück, und fragte: Woher bist du? und wer hat dich an diesen Ort ge-

bracht? — Gott der Herr, sprach ich. Da hast du Recht, antwortete er, denn auch Gott der Herr hat mich in dieser Einsamkeit von den Menschen abgesondert.

Was machst du denn, fragte ich ihn, mit der Statue in deinen Armen? O meine Geschichte ist seltsam, und mein Abentheuer wunderbar! — Ich bat ihn, mir das Ganze zu erzählen, und keinen Umstand zu verheimlichen. Wisse, fieng er seine Erzählung an, ich bin aus dem Stamme der Beni Temim, und zwar aus demjenigen, die sich zur christlichen Religion bekennen. Dies Bildniß hier ist das Bildniß meiner Base, mit der ich von zarten Kindesjahren auf erzogen ward. Wir liebten uns, ihr Vater aber, der nichts von unserer Liebe wissen wollte, verwahrte sie unter strenger Wache.

Deßungeachtet fand ich Mittel, sie zu sehen. Als ich mich nun eines Tages allein bey ihr befand, klopfte mein Oheim an der Thüre. Sie versteckte mich schnell unter ein Sofa, gieng und machte die Thüre auf. — Wo ist mein Neffe, der Diener des Messias? donnerte mein Onkel. — Ich habe ihn nicht gesehen. — Ich aber habe seine Stimme bey dir gehöret. — Da hast du geträumt, Vater. — Bey Gott! bekenne die Wahrheit und lüge nicht, sonst soll dich der Allmächtige in Stein verwandeln. — Ja, wenn ich lüge. — Mein Oheim hob die Augen und Hände zum Himmel auf, und sprach: Gott,

der du der Herr bist der Vor= und Nachzeit, wenn du weißt, daß meine Tochter lügt, so verwandle sie in harten Stein. Sogleich, erschrecklich zu erzählen, erstarrten ihre Glieder. Dies ist die Statue, die ich Tag und Nacht in meine Arme schließe seit vierzig Jahren. Ich nähre mich von den Kräutern der Wüste, und trinke von ihren salzigen Quellen. Des Samum's brennender Odem ist kühlender Hauch im Vergleich des Flammenhauches meiner Seele, und der Sand, der dir unter den Füßen glüht, scheint mir erfrischender Thau.

Dann improvisirte er wieder:

Bey Gott, der Herzen enget und erweitert,
Der heitre Tage trübt, und trübe heitert,
Der Lebende zur Erde todt hinstrecket,
Die Todten in das Leben auferwecket.
Bey Gott! dem Ewigen! es macht die Liebe
Das Trübe heiter, und das Heitre trübe,
Sie tödtet und erwecket dann zum Leben,
Der Herr hat seine Allmacht ihr gegeben.

Hierauf stand er auf, und lief herum wie rasend, seine Kleider warf er von sich, und die Augen rollten wild in seinem Vorhaupte herum, dann kam er auf mich zu, und sprach:

Sohn des Weges, dir will ich nun drey Verse sagen, und wenn ich entschlafen bin, so sollst du mich und diese Statue begraben, und die drey Verse als Inschrift auf mein Grab setzen:

Ihr, die nicht glaubt, daß Liebe tödte
Kommt her zu meiner Grabesstätte,

Ich wandelte in diesem Dom
Durch vierzig Jahre ein Phantom,
Bis in des Lebens leerer Wüste,
Der Tod mich endlich freundlich grüßte.

Als er ausgesprochen hatte, sank er mit der Statue nieder, die er fest mit seinen Armen umklammerte.

Er that einen großen Schrey, und gab den Geist auf. Ich nahm meinen Mantel, um denselben statt eines Leichentuches damit zu umwickeln, und begrub ihn sammt der Statue. Auf das Grab schrieb ich die oben angeführten Verse, und besuche es noch jährlich einmal nicht ohne tiefe Rührung.

LXXII.

Asmai erzählt: Alaim.

Auf meinem Wege nach der Wüste des Stammes Beni Saad kam ich nach Bassora in den Tagen der Herrschaft Chaled, des Sohns Abdallahs Alkapseri. Ich fand den Hof angefüllt mit einer Menge Volks, die sich um einen Jüngling von schöner edler Gestalt drängte. Ich fragte, was der Auflauf bedeute, und man sagte mir, es sey ein Dieb, der die vorige Nacht eingebrochen habe. Chaled, der Statthalter, heftete die Augen auf ihn mit Wohlgefallen, befahl dem Haufen abzutreten, um ihn allein auszuforschen über seine Schuld. Die Sache ist, antwortete der Jüngling, wie sie sagen, und verhält sich, wie sie es angeben. — Und was konnte dich denn

zu dieser That bewegen, dich, dessen edle schöne Gestalt die Ankläger zu Lügen straft? Die Begierde nach Reichthum, und das von Gott dem Herrn verhängte Schicksal brachte mich zum Falle. — Dein Aussehn, deine Sitten, Alles spricht für dich, und bestärkt mich in der Meinung, daß du durch irgend einen außerordentlichen Nothfall gezwungen worden, zu außerordentlicher Hülfe Zuflucht zu nehmen. — Suche mich nicht zu retten, o Fürst, und vollstrecke das Gesetz des Herrn. Richte mich nach den Werken meiner Hände, Gott der Herr ist nicht ungerecht mit seinen Dienern. Chaled schwieg lange nachdenkend, und sagte dann, du bist frey, deine Aussage in Angesicht der Zeugen umzuändern, denn ich halte dich für keinen Dieb. Vertraue mir deine Geschichte an, und du darfst meines Stillschweigens gewiß seyn. — Laß dir, o Fürst, nichts Anderes in den Sinn kommen, als was ich bereits bekannt und gestanden; ich habe dir nichts Anderes zu vertrauen. Ich brach in das Haus, man ergriff mich, und schleppte mich vor dich, um meine verdiente Strafe zu finden. — Chaled befahl der Wache, ihn zu ergreifen, und ließ den Gerichtsausruf ergehen. Da schrieen die Ausrufer durch ganz Bassora: „Wer schauen will, was das Gesetz verhängt über die Diebe, finde sich morgen am Richtplatz ein, wo die Hand fallen wird, so fremdes Gut entwendet hat.“

Als der Jüngling in Ketten gelegt war, hörten ihn die Wächter singen im Kerker:

Chaled wollte mich erschrecken
Mit dem Droh'n, die Hand mir abzuhauen.
Falls ich sollte nicht entdecken,
Was mir Niemand darf im Herzen schauen,
Mögen sie den Spruch vollstrecken,
Rett' ich nur hiedurch die Ehr' der Frauen! —

Man hinterbrachte die Worte dem Statthalter, und dieser ließ ihn noch spät Abends zu sich rufen, um sich mit ihm zu unterhalten. Er fand, daß seine geistige Bildung seiner Gestalt entsprach, und daß er in allen schönen Künsten bewandert war.

Junger Mensch, sprach Chaled, ich bin überzeugt, du bist kein Verbrecher, und es hat mit deinem Diebstahl eine andere Bewandniß. Morgen, wenn die Ankläger zum letztenmale auftreten, und die Richter zum letztenmale sprechen werden, kannst du noch dich retten, wenn du nur eine wahrscheinliche Ausflucht vorbringst, welche dem Gesetze ausbeugt; sagt doch selbst der Prophet: Beugt den Strafgesetzen durch Zweifel aus. Hierauf sandte er ihn ins Gefängniß zurück.

Am folgenden Morgen versammelte sich ganz Bassora auf dem Richtplatze, um die Vollstreckung des Urtheils zu schauen. Chaled und die Vornehmsten der Einwohner kamen zu Pferde, die Richter folgten ihnen auf schöngezäumten Mauleseln. Der Jüngling ward vorgeführt in Ketten, und kein weib-

liches Auge blieb bey seinem Anblick trocken. Rundum erscholl Weinen und Wehklagen; Chaled sah sich gezwungen, Stille zu gebieten, und redete dann den Jüngling folgendermaßen an: Diese Leute klagen dich aus Irrthum an, du habest gestohlen, was sagst du hierauf? — Ich sage, sie haben Recht, o Fürst! ich brach in ihr Haus ein, mit dem Vorhaben zu stehlen; — vielleicht hat dich hiezu ein besonderer Zufall verleitet? — Nichts Besonderes hat mich verleitet. Vielleicht hast du gerechte Forderungen an die Eigenthümer des Hauses? — Ich habe keine; so hattest du wenigstens Helfer, die mit dir die Schuld des Diebstahls theilen? — Mit nichten, ich trage die ganze Schuld allein. Chaled, erzürnt, gab dem Jüngling eine Ohrfeige, und rief den Henker, daß er durch das Abhauen der Hand die gesetzmäßige Strafe vollzöge. Schon lag die Hand ausgestreckt auf dem Blocke, schon war der Arm des Henkers zum Streiche gehoben, da brach mit Jammer und Zetergeschrey aus den Reihen der Frauen ein junges Mädchen hervor. Sie warf den Schleyer zurück und erschien wie der Vollmond in Regenwolken. Es erhob sich ein allgemeines Geschrey bey ihrem Anblicke. Halt ein, halt ein, o Fürst! rief sie, mit der Vollstreckung des Urtheils, halt ein, und lies zuvor diese Bittschrift. Mit diesen Worten reichte sie ihm ein Papier dar, auf dem die folgenden Verse geschrieben waren:

Halt Chaled! halt! du bist betrogen,
Es kam von meiner Brauen Bogen
Der Pfeil des Unheils angeflogen;
Lies hier, was sonst verborgen bliebe,
Es machte ihn die reinste Liebe,
Zum Ehrenretter — nicht zum Diebe.

Chaled las die Verse mit Rührung, und ließ das Mädchen sogleich vor sich kommen, um die ganze Geschichte ausführlich zu erzählen. Sie gestand, der Jüngling brenne schon seit langem von Liebe, die sie nicht unerwiedert lasse. Vorgestern habe er sich ins Haus gestohlen, und mit Steinwürfen das abgeredete Zeichen gegeben. Vater und Brüder hätten es gewahrt — und sogleich eine Untersuchung vorgenommen. Da der Jüngling nicht mehr entfliehen konnte, griff er nach einigen Stücken Zeuges, welche ihm unter die Hände kamen, weil er lieber wollte als Dieb ergriffen und bestraft werden, als den guten Namen seiner Geliebten ins Geschrey bringen. Chaled, entzückt über den hohen Sinn und die edle Großmuth des Jünglings, küßte ihn auf der Stirne, ließ den Vater des Mädchens vorrufen, und sprach zu ihm: Scheich! ich war nahe daran, an diesem Jüngling ein ungerechtes Urtheil vollstrecken zu lassen. Gott der Herr hat mich davor bewahret; ich habe ihm zehntausend Dirhems bey der Schatzkammer angewiesen, und ersuche dich nun um die Erlaubniß, ihn mit deiner Tochter vermählen zu dürfen. Von ganzem Herzen, o Fürst, antwortete der Vater des

Mädchens. Chaled dankte ihm dafür, und nahm sogleich die Vermählung vor mit aller Feyerlichkeit und nach der gewohnten Formel:

Ich vermähle dich mit diesem Mädchen nach ihrem und ihres Vaters Willen; sie bringt dir zehntausend Dirhems mit. Und der Jüngling antwortete nach Gebrauch: Ich nehme an das Mädchen zur Frau mit dem genannten Haab' und Gut.

Chaled ließ sogleich das gezählte Geld in silbernen Geschirren in das Haus des Jünglings bringen. Ganz Bassora war im Tumult der Freude. Wo das beglückte Paar vorüberzog, regnete es Zuckerwerk und Mandeln auf sie aus allen Fenstern, und der Tag endete eben so freudig, als er traurig begonnen hatte.

LXXIII.

Eine ähnliche Anekdote hat uns aufbehalten: Hamad, der Geschichterzähler, mit den folgenden Worten:

Ich befand mich eben, sagte er, zu Bassora, bey Dschafer, dem Sohne Suleimans, als man einen schönen, jungen Menschen mit einem Mädchen vorführte, deren schlanke Gestalt den schlanken Wuchs des Rohres Ban zu Schanden machte. Der Präfekt der Polizey stattete seinen Bericht ab, er habe diese beyden jungen Leute beysammen gefunden, da ihnen doch die Gesetze kein Recht gäben, in so gro-

ßer Vertraulichkeit zu leben. Dschafer fragte den Jüngling, was er zur Anklage sage? Sie ist wahr, sprach er, aber Gott sey mein Zeuge, daß ich sie schon seit drey Jahren unaussprechlich liebe, und nie einen Augenblick mich mit ihr allein finden konnte, als grade diesen, wo man mich mit ihr fand. Dann improvisirte er:

Ich wandte mich zum Herrn mit heißem Flehen,
Daß ich sie möchte einmal nur erspähen;
Dann gieng es zu, bey Gott! mit rechten Sachen,
Mit Kosen, Singen, Scherzen, und mit Lachen.
Wir haben uns ja nicht davon gestohlen.
Nicht viel geschieht des Bösen unverhohlen.

Bey Anhörung dieser Verse fieng das Mädchen an bitter zu weinen. Großer Gott! rief sie, wie sind wir doch unverschuldet in dieses Unglück gekommen! Dschafer fragte sie: bist du eine Hurre *) (Freye), oder eine Mamelukin (Sklavin)? Ich habe, antwortete das Mädchen, nicht das Glück eine Hurre zu seyn, sondern ich bin eine Mamelukin.

Dschafer ließ ihren Herrn vorrufen, und kaufte sie los um zwey hundert Dukaten, kleidete sie, und gab ihr noch obendarein hundert Dukaten zur Mitgift.

---

*) Hurre, von der Wurzel Harre, ein freyes Weib, ist nicht zu vermischen mit Huri, den schwarzäugigten Mädchen des Paradieses. In wie weit das deutsche Freudenmädchen mit dem arabischen freyen Weibe, oder mit den Paradiesesnympfen verwandt sey, ist hier nicht der Ort zu untersuchen.

LXXIV.

Alaim. Asmai, der gern jede Gelegenheit benutzte, von den Beduinen etwas Lustiges zu erzählen, erzählt auch das folgende Geschichtchen:

Die Oberhäupter eines geehrten Stammes, hatten mich zu sich geladen in die Wüste, mich nach Vermögen zu bewirthen. Man trug Mehlklöße auf, ganz in Fett schwimmend. Ein Beduine kam, kauerte sich auf die Erde nieder, und fieng mit solcher Hast an zu fressen, daß ihm die Mehlklöße das Maul stopften, und die Butter von dem Barte herabrann. Um mich über ihn lustig zu machen, sagte ich:

Lieblich bist du anzuschaun, harthäutige Saubohn',
Sieh! die Kameele der Haid' laufen sich müde nach dir.

Nachdem er eine Weile geschwiegen hatte, sprach er: Ey! ey! die Rede ist weiblich, aber der Gegensatz ist männlich. Höre nun denselben aus meinem Munde:

Saubohn' selber bist du, und zwar in dem Hintern des Bockes,
Wenn er in der Heerd' schwänzelnd nach Ziegen sich dreht.

So, sagte ich, du verstehst dich also auch auf Poesie? — Wie sollt' ich's nicht, die Poesie ist mein Schooßkind, und du siehst in mir den leibhaften Vater und die lebendige Mutter derselben. — Nun, entgegnete ich, möchtest du mir nicht ein Paar Reime auffinden? — Recht gerne, sag' an, auf was? — Ich dachte lange auf den schwersten Reim der arabi-

schen Sprache, und fand endlich keinen schwerern, als den folgenden *):

Weißt du, daß Gott der Herr erschuf
Im Paradies den reinsten Suff?

Sage mir, sprach ich, was ist denn ein Suff?

Er antwortete:

Ein Suff ist jeder Trunk, es sey
Aus Weinglas oder Wasserkuff.

Sage mir, sprach ich, was ist denn eine Kuffe?

Er antwortete:

Daran zu denken macht mich kalt,
Mich friert; he! gebt mir einen Muff.

Sage mir, sprach ich, was ist denn ein Muff?

Er antwortete:

Es wärmt der Muff im Winter dich,
Wenn du vor Kälte zitterst. Uff!

Sage mir, sprach ich, was ist denn dies Uff?

---

*) Der arabische Reim ist uww, und die im Originale gereimten Worte sind nuww, luww, mantuww, dschuww, uluww, jenuww, buww, uww, kuww. Die Unmöglichkeit, daß grade diese Wörter im Deutschen eben so schwer reimen sollten, als im arabischen, begreift sich von selbst. Es schien also, um dem Geiste dieses Stückes treu zu bleiben, vorzüglicher, denselben Reim, oder wenigstens den nächst ähnlichsten beyzubehalten, und einen andern Sinn unterzuschieben.
Uff ist derselbe Reim wie uww, nur mit verschärftem, wehendem Laut. Uebrigens ist der Gang des Ganzen, die Seltenheit der gereimten Wörter, die Frage Asmais über das letzte Wort von jedem Distichon, und die erklärende Antwort des Beduinen ganz dieselbe wie im Originale, wo sich dieser Reimstreit ebenfalls mit Schlägen endigt; denn Kuww ist ein Schlag oder Stoß, wie das deutsche Puff; und die Onomatopoie ist die nemliche.

Er antwortete:

Uff ist der Ausbruch des Gefühls,
Wenn es vor langer Weil wird stuff.

Sage mir, sprach ich, was ist denn dies stuff?

Er antwortete:

Stuff heisset stumpf; die Stumpfen reizt
Die Kastagnette und das Duff *).

Sage mir, sprach ich, was ist denn ein Duff?

Er antwortete:

Duff heißt die Trommel, die man schlägt;
Zum Beyspiel so: pif paf, pif puff.

Und indem er dies sagte, versetzte er mir zugleich einige tüchtige Stöße, vermuthlich aus Furcht, daß ich ihn noch weiter um die Erklärung des Puff fragen möchte, die er mir ungefragt auf das handgreiflichste gab. Seine Laune gefiel mir, und ich lud ihn für denselben Abend zum Essen. Er nahm die Einladung an, und ich führte ihn mit mir nach Hause.

Ich, meine Frau, meine zwey Söhne, und meine zwey Töchter, in allem sieben, setzten uns zu Tische nieder. Es ward ein Rebhuhn aufgetragen. Mache du die Austheilung, Bruder Beduine, sprach ich zu meinem Gaste. Er sprach: der Kopf gebührt dir, als dem Haupte der Familie, die Flügel den Mädchen, als den Fittigen, und die Füße den Söhnen, als den Schenkeln des Hauses; der Steiß der Hausfrau, aus guten Ursachen, und das Gerippe dem Beduinen.

*) Der arabische Name der Halbtrommel, oder tambour de basque.

Hierauf kam eine Tracht von fünf Hühnern, und ich redete abermals meinen Gast um die Austheilung an. Er fragte mich, ob er dieselbe in gleichen oder ungleichen Zahlen machen sollte. In gleichen, sprach ich. Nun, da kömmt auf dich und dein Weib ein Huhn, eines auf deine zwey Söhne, eines auf deine zwey Töchter, und auf mich zwey. — Nein, sprach ich, diese Austheilung gefällt mir nicht, mache dieselbe lieber in ungleichen Zahlen. — Nun also, da kömmt auf dich und deine zwey Söhne ein Huhn, eines auf deine zwey Töchter und ihre Mutter, und drey auf mich. Weißt du eine bessere Austheilung, so mach dieselbe. Ich war's zufrieden, ließ ihm die drey Hühner, und schämte mich, von einem Beduinen zu Mittag in der Poesie, und beym Abendessen in der Arithmetik übertroffen worden zu seyn.

LXXV.

Zur Zeit, als Harun Raschid seine Pilgerschaft zu Mekka verrichtete, gab er den Befehl, daß zur Stunde, wo er siebenmal den Umgang ums heilige Haus verrichten würde, die Thore geschlossen, und Jedermann entfernt bleiben sollte. Ungeachtet der Wachsamkeit des Thürhüters hatte sich doch ein Araber hinein gestohlen, und gieng unmittelbar vor dem Chalifen einher. Dieser erzürnte sich, und befahl dem Thürhüter, diesen Mann hinaus zu schaffen. Aber der Araber fragte: mit welchem Recht? — Vor den Alaim.

Augen des Herrn sind Fürst und Diener gleich, so steht's im heiligen Buche geschrieben. Der Chalife, der dies in Acht genommen, sagte zum Thürhüter: laß ihn gehen; und so gieng er denn ungestört vor dem Chalifen her, verrichtete vor ihm den siebenmaligen Umgang, küßte vor ihm den heiligen Stein, verrichtete vor ihm das Pilgergebet.

Nachdem der Chalife seine Andacht vollendet hatte, befahl er dem Thürhüter, ihm den Araber vorzuführen. Der Thürhüter gieng den Araber an, und dieser sprach: Wie so! ich bedarf des Chalifen nicht, wenn er meiner bedarf, so steht ihm der Weg offen. Der Chalife stand auf, gieng auf ihn zu, und sprach: Bruder Araber! erlaubest du mir, mich hier neben dich niederzusetzen? — Ich habe nichts zu erlauben, antwortete er, dies ist nicht mein, sondern Gottes Haus. Der Chalife, der sich einer solchen Antwort nicht versehen hatte, setzte sich neben ihm nieder und sprach: Bruder Araber, ich will dich über deine Religionspflichten ausfragen; kannst du mir darüber Red' und Antwort geben, so bist du ein wackerer Mann, wenn nicht, so habe ich wahrlich keine große Meinung von dir. Schon gut, antwortete der Araber, nur sage mir vorerst: fragst du mich, um zu lernen, oder mich zu belehren? — Um zu lernen. — Nun, so setze dich zuerst in die Stellung eines lernenden Schülers. Der Chalife bequemte sich dazu, kniete auf seine Beine nieder und sprach: Was ist

deine Religionspflicht? Der Araber entgegnete: um welche fragst du? um die eine, um die fünf, um die vierzig? Harun lächelte und sprach: ich habe dir eine einzige Frage gestellt, und du kömmst mir mit einer Rechnung angezogen, ohne doch meine Frage zu beantworten. — Auf Rechnung kömmt alles an, sagte der Araber. Hast du nie auf die Rechnung gedacht, die du deinem Herrn am Tage des Gerichts ablegen wirst? Weißt du nicht, daß an jenem Tage auch jedes Senfkörnlein guter und böser Werke in den fürchterlichen Schaalen der Gerichtswage gewogen wird? — Der Chalife gerieth in Zorn, aber er fühlte, daß Gottes Schutz über dem Araber walte; dennoch sprach er: Höre, Araber, wenn du mir, was du da sagtest, kommentirest, so kömmst du mit heiler Haut davon, sonst laß ich dir den Kopf abschlagen. Als der Thürhüter dieses Wort des Zornes hörte, fieng er an, den Chalifen zu flehen, daß er das Leben dieses Mannes, der Heiligkeit des Ortes wegen, schonen möge. Da lachte der Araber so stark auf, daß er sich auf den Rücken bäumte: Bey Gott, ihr seyd ein wunderbares Paar, und es ist schwer zu entscheiden, wer von euch Beyden der Unvernünftigere ist; der Thürhüter, der die Stunde des von Ewigkeit her bestimmten Todes verschieben will, wenn sie gekommen, oder du, der du dir einbildest, daß dein Befehl sie beschleunigen könne, wenn sie noch nicht gekommen.

Dem Chalifen ward es ruhiger um's Herz, und

er sagte: Erkläre mir denn die Rechnung der Religionspflichten. Der Araber sprach: Fragst du nur um eine, so ist's die Bekenntniß des Islam's. Um fünf: das fünfmalige Gebet in vier und zwanzig Stunden. Um siebzehn: die siebzehn Beugungen und Stellungen des Körpers bey jedem Gebet. Um vier und dreyßig: die vier und dreyßig Anbetungen jedes Gebetes. Um fünf und achtzig: die fünf und achtzigmalige Wiederholung des Allah Ekber. Um eins von vierzig: das gesetzmäßige Allmosen. Harun's Geringschätzung ward durch diese Antworten in wahre Hochachtung für den Araber verwandelt. Der Araber fuhr fort: Du hast mich ausgefragt, nun ist die Reihe an mir. Löse mir diese Aufgabe auf: Ein Mann schaut ein Weib mit Sonnenaufgang an, und das Anschauen ist ihm dann gesetzlich verboten. Um Mittag schaut er sie wieder, und das Anschaun ist ihm dann gesetzlich erlaubt. Am selben Nachmittag ist ihm das Anschaun gesetzlich verboten, und mit Sonnenuntergang wieder erlaubt. In der Nacht verbietet ihm das Gesetz, das Weib zu beschauen, und am Morgen ertheilt es hierzu die Erlaubniß. Um Mittag ist's abermals verboten, Nachmittags wieder erlaubt. Mit Sonnenuntergang erneuet sich der Verbot, und um Mitternacht die Erlaubniß.

Bey Gott! antwortete der Chalife, auf diesem Meere kann mich nur deine Weisheit steuern. Löse selbst deine Aufgabe. — Mit vielem Vergnügen. Ein

Mann schaut mit Sonnenaufgang eines andern Sklavin; dann ist ihm das Anschaun derselben gesetzlich verboten. Um Mittag kauft er sie, dann ist ihm das Anschaun gesetzlich erlaubt. Nachmittags spricht er sie frey, da darf er sie nach dem Gesetze nicht anschauen, was er mit Sonnenuntergang thnn mag, wo er sich mit ihr vermählet. In der Nacht scheidet er sich von ihr, und hat also kein Recht mehr, seine Augen auf sie zu heften, bis er sie mit Sonnenaufgang wieder als sein gesetzmäßiges Weib anerkennet. Um Mittag zankt er sich mit ihr, und trennt sich von ihr mit Groll in dem Herzen. In diesem Falle verbietet das Gesetz, sie anzuschauen, erlaubt es ihm aber wieder, sobald er sich Nachmittags mit ihr ausgesöhnet hat. Mit Sonnenuntergang verleugnet er den Islam, und darf sein rechtgläubiges Weib nach dem Gesetze nicht anschauen; aber um Mitternacht, wo er den Glauben wieder annimmt, tritt er auch in seine vorigen Rechte wieder ein.

Dem Chalifen gefiel diese Auflösung unendlich. Er befahl, dem Araber tausend Dukaten auszuzahlen. Dieser aber nahm sie nicht an, sondern gab sich dem Chalifen zu erkennen. Es war Mußa Rasi, der Sohn Dschafer Sadiks, Sohn Mohammed's, Sohn Hasan's, Sohn Alis, des vierten Chalifen.

LXXVI.

Alaim. Harun Raschid gieng einst mit seinem Wesir Dschafer, dem Sohne Barmeks, spazieren. Sie begegneten einer Schaar von Mädchen, die Wasser trugen. Die Mädchen wichen ihnen aus. Der Chalife aber mit seinem Begleiter gieng auf sie zu, und begehrte einen Trunk Wasser. Da improvisirte eine von ihnen die folgenden Verse:

Höre mein Wort: es kam mein Lieber,
(Freundlich blinkten die Sternelein)
Daß er Kühlung auf mich gösse,
Daß er lösche mein heiß Gebein.
Wie von Sinnen sprach sein Liebchen
Aus dem Bette voll Liebespein:
Einstens werd' ich dies erfahren,
Dir verkünden im Herzverein.

Der Chalife bewunderte diesen Ausbruch leidenschaftlicher Beredsamkeit, und fragte das Mädchen: Sind die Worte dein, oder gehören sie einem andern Dichter? — Sie sind mein. — Wenn's so ist, so singe mir dieselben noch einmal, mit veränderten Reimen; und sie sang:

Höre mein Wort: es kam mein Lieber
An mein Lager in stiller Nacht,
Daß er Ruhe auf mich gösse,
Daß er lösche der Flammen Macht.
Wie von Sinnen, sprach sein Liebchen
Auf dem Bette, von Schmerz umwacht:
Einstens werd' ich dies erfahren,
Wenn du Liebe mir zugedacht.

Harun fragte: ist der letzte Vers dein, oder gestohlen? — Herr! er ist mein. — Wenn es so ist,

bring' mir denselben Gedanken in andere Reime; sie sang:

Höre mein Wort: es kam mein Lieber,
Als auf Erden die Nacht gekußt,
Daß er Labung auf mich gösse,
Daß er lösche die Glut der Brust.
Wie von Sinnen, sprach sein Liebchen
Aus dem Bette, des Grams bewußt:
Einstens werd' ich dies erfahren,
Und genießen der Liebe Lust.

Harun sagte: der letzte Vers ist gestohlen. Er ist mein, Herr, erwiederte das Mädchen. — Wenn es so ist, laß mich dasselbe in andern Reimen hören, und sie sang:

Höre mein Wort: es wär mein Lieber
In der Nacht ans Bett gelehnt,
Daß er Lindrung auf mich gösse,
Gluthenkühlung, so heiß ersehnt.
Wie von Sinnen, sprach sein Liebchen
Aus dem Bette, das Aug' bethränt:
Einstens werd' ich dies erfahren,
Des Genusses mit dir gewöhnt.

Woher bist du? fragte der Chalife. Aus dem Stamme, dessen Zelten weit, und dessen Säulen hoch stehn. Harun verstand, daß sie einem der edelsten Stämme angehöre. Dann fragte das Mädchen: welche Heerde er weide? Harun antwortete: die Heerde der Wolken. Da küßte das Mädchen die Erde, und grüßte ihn als Fürst der Rechtgläubigen. Er kehrte nach dem Pallaste, hatte aber keine Ruhe, bis er sie zur Gemahlin genommen hatte.

LXXVII.

Alaim. Mansur hielt eines Tages in Damask eine öffentliche Anrede ans Volk, und ermahnte dasselbe, Gott zu danken, daß seit seiner Regierung das Land mit der Pest verschont geblieben. Ein Araber stand auf und sprach: Gott ist allzugnädig, als daß er uns zwey Uebel, wie du und die Pest, zu gleicher Zeit sendet.

LXXVIII.

Alaim. Dschafer, der Barmekide, war eben so berühmt durch die Liebe zum schönen Geschlechte, als durch seine Großmuth und Redekunst, zwey Eigenschaften, welche das Herz der Frauen gewöhnlich unwiderstehlich an sich ziehen. Einst fragte ihn Harun Raschid, was seine Sklavinnen machten, und ob sie ihm Unterhaltung gewährten? Nicht länger als gestern Nacht, antwortete er, o Fürst der Rechtgläubigen, lag ich auf dem Bette zwischen zweyen derselben, deren eine aus Mekka, die andere aus Medina gebürtig ist, und die mir durch ihre sinnreichen Einfälle, und durch ihre ausgekramte Gelehrsamkeit nicht wenig zu lachen machten.

Die eine kitzelte mich zum Leben auf, die andre hielt mich ganz in ihrer Hand gefangen. Sie stritten sich, welcher von Beyden die Gunst des Genußes zuerst gebühre. Mir, sagte die aus Mekka, denn ich habe aus dem Munde Nafi's nach Ibni Omar

die Ueberlieferung des Propheten gehört: Wer eine todte Erde beackert, dem gehört sie. Nicht doch, sprach die Andere aus Medina, der Fang ist mein, denn der Prophet sprach, wie es uns Akarma, nach Ibni Abbas, aufbewahret hat: Das Wild gehört nicht dem, der es auftreibt, sondern dem der es fängt. Der Chalife lachte von ganzem Herzen, und fragte, ob diese beyden Sklavinnen feil wären. Dschafer schätzte sich glücklich, dieselben dem Fürsten der Rechtgläubigen als Zeitvertreib zu überlassen.

LXXIX.

Harun Raschid saß eines Tages zwischen zwey Sklavinnen, einer schwarzen und einer weißen, die beyde um seine Gunst buhlten. Sie boten alle mögliche Künste auf, eine der andern einen Vorsprung abzugewinnen, und als der Sieg unentschieden blieb, so nahmen sie zu Stachelreden die Zuflucht, und suchten ihre gegenseitigen Reitze und Gesichtsfarben herabzusetzen. Die Schwarze begann, und improvisirte zuerst:

Hast du je was gesehn, dem schwarzen Moschus vergleichbar?
Einen Pfennig nur kostet vom Bleyweiß die Fuhr.
Nur das Schwarze verleiht dem Auge Leben und Feuer,
Matt und erstorben ist immer das Weiße des Aug's.

Sogleich erwiederte die Weiße aus dem Stegreife:

Kennst du denn nicht den Werth der weißen glänzenden Perle?
Einen Pfennig nur kostet von Kohlen die Fuhr.

Weiß sind am Tag des Gerichts der Auserwählten Gesichter,
Und das Schwarz brandmarkt nur der Verworfnen Gesicht.

Harun war mit diesen sinnreichen Stachelreden so zufrieden, daß er auch die Rednerinnen beyde auf der Stelle zufrieden stellte.

LXXX.

Alaim. Eines Abends ward dem Chalifen Harun Raschid die Zeit ungewöhnlich lang. Er schien sich selbst abgestumpft für alle Empfindungen, beraubt des Gefühls für Lust und Schmerz. Er ließ den Vorsteher des Harems, seinen vertrauten Mesrur, kommen und sagte ihm: Erfinde mir doch etwas, mich der Langenweile zu entreissen, die mich peinigt. — Wie kann dein Herz fühllos geworden seyn, Fürst der Rechtgläubigen! Gott der Herr hat doch so viele Dinge erschaffen im Himmel und auf Erden, und es hängt nur von dir ab, sie deinem Vergnügen dienstbar zu machen. — Was meinst du hiermit? Weise mir etwas, das mein erstorbenes Gefühl wieder beleben kann. — Erhebe dich, Fürst der Rechtgläubigen, und laß uns des Pallastes Terrasse besteigen. Von dort wollen wir hinausschauen in die lichtdurchpflügten Felder des Himmels, und auf die Heerden der Sterne. — Mesrur, das freut mich nicht. — Nun, so öffne, Fürst der Rechtgläubigen, das Balkonfenster deines Pallastes, das in den Garten hinabsieht. Horche den

Zaubergesang der Nachtigallen, athme den Duft der Blumen, höre wie das Schöpfrad (Naura *)) in's Gezirpe der Grillen schwirret. — Nichts von alle dem freut mich, Mesrur. — Oeffne dann, Fürst der Rechtgläubigen, die Fenster des Pallastes, die auf den Tiger hinausgehen. Erfreue dich im Anschaun des Waldes von Masten und Wimpeln, am Gewimmel der Nachen, am treibenden Gedränge des Handels und Wandels. — Mein Herz hat keinen Sinn dafür, Mesrur. — Laß denn die Pferde deines Hofstalles vorführen: deine arabischen Stuten, deine persischen Hengste, deine Rappen, schwarz wie die Nacht, mit glänzendem Stirnhaar und drey weissen Füßen, deine Schimmel, weiß und gezeichnet wie der Morgen, voll flockiger Lichtwolken; deine Falben, golden wie die Sonne, deine Füchse, brennend wie die Gluth. — Alles dies hat seinen Reitz für mich verloren, Mesrur. — Fürst der Rechtgläubigen, du hast dreyhundert Sklavinnen in deinem Harem, von jeglicher Farbe, jeglicher Bildung, jeglicher Kunst. Weiße und schwarze, große und kleine, volleibigte und schmächtige, spröde und wollüstige, neue und ausgelernte. Lauten- und Harfenspielerinnen, Pauken- und Halb-

*) Diese Wasserräder, welche von Pferden oder Ochsen getrieben werden, um die Felder zu bewässern, sind im ganzen Oriente, besonders in Egypten, anzutreffen, und haben sich auch in Spanien erhalten. Der einförmige, schnarrende Ton derselben ladet sehr zur Melancholie ein.

trommelschlägerinnen, Sängerinnen und Tänzerinnen. Laß sie insgesammt kommen, daß sie dir die Zeit vertreiben. — Sie würden mich nur noch mehr langeweilen, Mesrur. — Nun wahrhaftig, Fürst der Rechtgläubigen! so weiß ich nichts mehr in Vorschlag zu bringen, als daß du diesem deinem Sklaven den Kopf vor die Füße legen lassest, wenn dich das etwa freuen kann. Er hat es auch verdient, weil er gar nichts zu erfinden im Stande ist, das deiner Majestät die Zeit kürzen könnte.

Du weißt Mesrur, was der Prophet gesagt: Mein Volk erfreuet sich dreyer Dinge. Es freut sich zu sehen, was es nie gesehn, zu hören, was es nie gehört, zu wohnen, wo es nie gewohnt hat. Wenn du nun in Bagdad Etwas kennst, das ich noch nicht gesehn oder gehört, einen Ort, den ich noch nicht besucht habe, so laß mich damit Bekanntschaft machen. — Mit deiner Erlaubniß, Fürst der Rechtgläubigen, will ich in den Vorsaal hinausgehn und sehen, ob kein Fremder da ist, der Etwas zu erzählen wisse, das du noch nie gehört. — Thue so, das ist ein gescheidter Einfall, Mesrur. — Der Vorsteher des Harems gieng hinaus und kam bald darauf zurück mit Dschemil, dem Dichter.

Dschemil küßte die Erde vor den Füßen des Chalifen und sprach: Heil dir, Fürst der Rechtgläubigen, Schützer des Glaubens, Neffe des Herrn, und Fürsten der Propheten, (Gott wolle ihm den ewigen

Frieden gewähren, dir das Paradies zum Aufenthalte verleihn, und deine Feinde in den Abgrund der Hölle stürzen)! Der Chalife gab ihm den Gruß zurück, befahl ihm, sich niederzusetzen, und eine schöne, neue, und rührende Geschichte zu erzählen. — Soll ich erzählen, fragte der Dichter, was ich durch Sagen gehört und vernommen, oder was ich in eigener Person gesehen und bezeuget? — Besser ist, antwortete der Chalife, was vom Auge gesehn, als was vom Ohre gehört wird.

Harun setzte sich auf sein Sopha von rothem goldgestickten Damaste, legte die Füße auf einen Polster, stützte die Arme auf zwey andere, und sagte, beginne nun mit der Erzählung. — Ehe ich beginne, Fürst der Rechtgläubigen! schenke mir drey Dinge zum voraus. — Was denn? — Dein Ohr, deinen Geist, dein Herz. — Ich schenke sie dir, sprach Harun, und Dschemil, nachdem er sich dreymal den Bart gestrichen hatte, denn husten und räuspern durfte er nicht in Gegenwart des Chalifen, begann folgendermaßen:

Ich zog einst durch die Wüste, um ein mir liebes Mädchen aufzusuchen. Die ersten Tage wanderte ich durch bebaute Gegenden, und labte meine Seele am Rauschen der Bäche, am Gesange der Vögel, am Glanze der Wiesen, am Schatten der Felder. Hierauf verwandelte sich die Scene. Sandhügel und Dornenbüsche, Löwengebrüll und Schakalengeheul.

Die Nacht sank tief herein, da erblickte ich von ferne ein Feuer, und trieb mein Kameel darauf zu. Als ich näher kam, sah ich ein Zelt aufgeschlagen, eine Lanze in die Erde gesteckt, eine Fahne wehen, Pferde angebunden, Kameele weidend. Ich schloß sogleich, dies sey der Sitz eines vornehmen Beduinen, wiewohl ich noch keine Seele sah. Endlich trat ich in die Hürde, und rief: Seyd gegrüßt, ihr Hürdenbewohner, Gottes Segen über Euch! Da kam ein Jüngling von neunzehn Jahren, und vollendeter Schönheit der Jugend heraus, und grüßte mich. Heil und Gottes Segen dir Bruder Araber, ich glaube, du hast den Weg verfehlet. Ich antwortete: So ist's, führe mich zurechte. In unserer Gegend, erwiederte er, giebt es viele wilde Thiere; die Nacht ist schwarz und wild. Du laufst Gefahr, von Löwen und Hyänen zerrissen zu werden. Du thust besser, diese Nacht hier zu bleiben, und morgen will ich dich auf den rechten Weg leiten. Ich zog meine Kleider aus, und setzte mich nieder. Der Jüngling schlachtete ein Lamm, briet es, richtete es mit Salz und Gewürze zu, und bewirthete mich mit einem köstlichen Nachtmahl. Von Zeit zu Zeit trat eine Thräne in sein Auge, oder er holte einen tiefen Seufzer, blieb lange in tiefes Stillschweigen versenkt, oder brach auf einmal in Verse aus, wie diese:

Schwach sind die Züge meines Odems,
Der Glanz des Auges ist verloschen,

Und jeden Muskel, jede Nerve
Zerfoltert bittrer Gram und Kummer.
Die Thräne fließt; die Eingeweide
Zerschmelzen in des Feuers Gluthen.
Selbst meinen Feind bewegt mein Leiden;
Er schenkt mir Mitleid und Erbarmen.

Ich begriff sogleich, daß ihn nur die Liebe in diesen Zustand versetzt haben konnte. Doch wagte ich es nicht, ihn zu fragen, was unschicklich ist für einen Fremden, der eben angekommen, und so gastfreundlich aufgenommen worden war. Nach dem Mahle kam er mit einem goldenen Becken, und mit einer goldenen Kanne, aus der er das Wasser aufgoß, die Hände zu waschen, und mit einem seidenen Tuche dieselben abzutrocknen.

Ich wunderte mich, daß ich solche Pracht in der Wüste fand. Nachdem wir eine Zeitlang geplaudert hatten, hieß er mich ins Zelt kommen, und wieß mir mein Lager auf grünsamtnen Tapeten an. Ein Vorhang von rother Seide trennte mich von ihm. Ich dachte noch vieles hin und her, als ich ein leises Lispeln vernahm, so süß und hold, als ich es nie in meinem Leben gehört. Ich lüftete ein wenig den Vorhang, der die Scheidewand formte, und sah ein überaus schönes Mädchen, das mit dem Jüngling klagte und weinte, und vieles koste über Liebe und Haß, Genuß und Trennung, Sehnsucht und Lust. So wahr Gott lebt! sprach ich bey mir selbst, das ist wundervoll! diese Schönheit ist gewiß nichts

anders als eine Fee, die den Jüngling in diesem wüsten Orte einsam für sich zurück behielt. Doch als ich besser spähte und horchte, sah ich, daß es ein arabisches Mädchen war, deren Gesicht die Sonne gebräunet hatte. Als ich länger ihren Liebkosungen zusah, ward ich böse auf mein einsames Lager, ließ den Vorhang wieder nieder, umwickelte mir die Augen mit der Kopfbinde, und schlief bis an den Morgen. Nach vollbrachtem Morgengebet bat ich den Jüngling, mir den Weg zu zeigen. Er aber antwortete: Bruder Araber, drey Tage lang dauert die Gastfreundschaft, und ich lasse dich nicht eher fort. So blieb ich denn drey Tage, und am vierten erkundigte ich mich um den Namen des Stammes. Ich bin, antwortete er, aus dem Stamme der Söhne Asara's, und heiße so und so. — Sieh da! es war mein leiblicher Vetter, aus einer der ersten und vornehmsten Familien der Söhne Asara's. Mein Vetter! rief ich, indem ich ihn umarmte, was hat dich denn zu diesem einsamen Leben bewogen? — Bey diesen Worten wurden seine Augen feucht, und er sprach: Ich liebte von Kindheit auf meine einige Base. Meine Liebe gränzte an Wahnsinn. Ich begehrte sie von ihrem Vater zur Ehe; er verweigerte sie mir, und gab sie einem Andern aus dem Stamme Asara. Ihr Gemahl zog mit ihr auf jene Anhöhe, die du siehst, und ich floh seitdem aus der Gesellschaft meiner Familie. Des Tages hindurch hängt mein Auge

an der Spitze des Hügels, der ihre Zelten trägt, und in der Nacht, wenn der Schlaf auf den Augen der Menschen liegt, besucht sie mich und klagt und weint über das Loos unserer Trennung. Vetter, sprach ich, gerührt durch diese Erzählung, ich gebe dir einen Rath, wenn du ihn befolgen willst. Wenn in der Nacht die Geliebte kommt, setze sie aufs schnelltrabendste Kameel, ich und du nehmen Pferde, und eh' es noch Morgen wird, sind wir über Berg und Thal, und Haide und Feld. Gottes Erde ist weit, und ich stehe dir zu Dienst mit meinem Schwert und Muth. — Ich will darüber, antwortete er, mit meiner Geliebten sprechen; sie ist vorsichtig und bedachtsam. Die Stunde der Nacht kam, und das Mädchen erschien nicht. Der Jüngling trat vors Zelt hinaus, und hauchte in langen Zügen den Wind ein, der von der Wohnung seiner Geliebten her blies. Endlich kehrte er ins Zelt zurück, saß lange stillschweigend, weinte, und sagte: Diese Nacht, mein Vetter, kommt meine Geliebte nicht mehr. Bleibe nun an meiner Stelle, bis ich dir Kunde bringe. Dann nahm er sein Schwert, und gieng davon. Nach einiger Zeit kam er zurück, Etwas, das ich nicht gleich erkennen konnte, in der Hand haltend. Er schrie wahnsinnig. Ich eilte auf ihn zu. Siehst du das, sprach er, Vetter? Meine Geliebte kam, wie gewöhnlich, aber sie ward auf ihrem Wege von einem Löwen zerrissen. Dies sind die Reste ihrer Hirnschale

und ihrer Locken. Wahnsinnig schrie er fort, küßte bald den blutigen Schädel, und bald die Locken, und gieng wieder hinaus mit der Bitte, ich möchte bleiben. Nach einer Weile kam er mit dem Kopfe des Löwen in der Hand, warf denselben zur Erde, begehrte Wasser, wusch den Löwenrachen, und küßte denselben, weinte, heulte, und überließ sich der Wuth des Schmerzes. Dann sprach er: Vetter! ich beschwöre dich bey Gott, und bey unserer Verwandtschaft, erfülle meinen letzten Willen. In einer Stunde bin ich ein kalter Leichnam. Dann wasche mich, wickle mich ins Leichentuch, begrabe mich mit dem Reste dieses Gebeins, und der Theueren Locken, und schreibe darauf:

Die Erde gab uns vormals Nahrung,
Sie war uns Vaterland, Gesellschaftsort.
Da trennte uns des Schicksals Tücke,
Nun hat der Staub uns abermal vereint.

Er schluchzte heftig, gieng hinaus, setzte sich mit dem Gesichte gegen den Hügel, wo das Zelt seiner Geliebten, schrie laut auf, und verschied. Ich that, wie er verlangt hatte, wusch ihn, begrub ihn, und errichtete ihm und seiner Geliebten ein Grab, das ich seitdem alle Jahre einmal besuche, nicht ohne tiefe Rührung.

Die Geschichte der Barmekiden.

Auf immer wird der Name der Barmekiden in der Geschichte blühen, durch die unbegränzte Macht, deren diese Familie unter der Regierung Harun Raschids genossen, und durch die seltenen Züge von Großmuth und Freygebigkeit, so im ganzen Orient zum Sprüchworte geworden.

Nichts hielt mit ihrer Freygebigkeit gleichen Schritt, als ihr Reichthum, und die Pracht, so ihnen durch die höchsten Würden des Reiches zuwuchs, so zuerst die Eifersucht des Chalifen erregte, und die erste Veranlassung ihres Falles ward. Verschiedene Geschichtschreiber haben uns hierüber Erzählungen geliefert, die wir als zerstreute Perlen hier aneinander reihen wollen *).

LXXXI.

Ismail, der Sohn Jahia's, aus der Familie Haschem (so erzählt uns Abuabdollah Almerestani) befand sich eines Tages mit dem Chalifen Harun Raschid auf einer Jagdparthie. Sie sahen von weitem einen Zug von Reitern, der Chalife fragte, wer sie wären. Man antwortete, sie gehörten zum Gefolge des Wesirs Dschafers, des Alaim

*) Die Anekdote von dem Ursprunge des Beynamens Barmek, Giftsauger, (weil der Ahnherr dieser Familie beständig für unvorgesehene Fälle Gift im Ringe getragen) wird hier als zur Genüge aus Herbelot und Andern bekannt, mit Bedacht übergangen.

Barmekiden. Einige Augenblicke darnach waren sie aus dem Gesichte. — Wo ist Dschafer und sein Gefolge hingekommen? fragte der Chalife, indem er sich zur Rechten und zur Linken wandte, ohne weiters Etwas zu sehen. — Verzeihe, Fürst der Rechtgläubigen, antwortete Ismail, sie haben dich nicht gekannt, sonst hätten sie sich unfehlbar genähert, und dir die schuldige Huldigung von Ehrfurcht dargebracht.

Nachdem sie ein wenig weiter fortgeritten waren, kamen sie zu einer Reihe von herrlichen Pallästen und Gärten mit Jagdrevieren und Köschken, und Parken, und Seen umgeben. Wem gehört alles dieses? fragte der Chalife. Deinem Bruder und Sklaven Dschafer, dem Sohne Jahja's, dem Barmekiden, antwortete Ismail. Dsafer, welcher die höchste Würde des Wesirats begleitete, genoß so großer Gunst und Vertraulichkeit bey Harun, daß dieser ihn niemals anders als Bruder nannte. Der Chalife schwieg, und setzte seinen Weg fort. Als sie aber nahe an die Thore von Bagdad gekommen waren, wandte er sich um gegen Ismail und sprach: Siehe Ismail, wir haben die Barmekiden auf Kosten unserer eigenen Kinder erhöhet und bereichert. Keiner unserer Prinzen besitzt solche Gärten und Palläste. Doch bewahre das, was ich gesagt, bey dir.

Am nächsten Morgen fand Ismail den Chalifen im Fenster liegend, das gegen die Stadt und gegen den Pallast Dschafers hinsah. Alle Zugänge wimmel-

ten von Großen und Kleinen, die sich zu und wegdrängten, Geschäfte halben, oder blos, um dem Wesire den Hof zu machen. Siehe einmal, sprach der Chalife, dieses Gedränge von Sklaven und Reitern, und erinnere dich auf unsere gestrige Unterredung. Gottes Segen über dich, Fürst der Rechtgläubigen! antwortete Ismail. Dschafer ist dein Diener, dein Wesir, dein Freund, wie sollte seine Thürschwelle leer stehn? Wesir und Freund hin und her, antwortete Harun, ich kann diese Pracht und diesen Hof, der den meinigen verdunkelt, unmöglich länger mit gleichgültigen Augen ansehen. Bald darauf kam Dschafer selbst, seine Aufwartung zu machen. Harun unterdrückte seinen Zorn. Er empfieng ihn wie gewöhnlich, mit den Merkmahlen der größten Gunst und Freundschaft, und schenkte ihm einen Sklaven, der eigentlich nichts als ein Spion im Hause und im Hareme Dschafers seyn sollte, um den Chalifen von allem, was dort vorgieng, zu unterrichten. —

Aber eh' wir in der Erzählung weiter fortfahren, ist es nothwendig, von einem weit wichtigeren Beweggrunde zu sprechen, wodurch der Grimm des Chalifen auf das Haupt der Barmekiden heruntergebracht ward.

Jahre lang schon hatte Dschafer der innigsten Vertraulichkeit des Chalifen, und des unerhörten Vorrechts genossen, mit ihm die Abende im Hareme, in Beysеyn der Prinzessin Maimuna, der Schwe-

ster Harun's, zuzubringen. Diese, zu Gunsten eines Fremdlings, nachgesehene Verletzung der Heiligkeit des Harems, hatte schon längst der Prinzessin Zobeide, der Gemahlin des Chalifen, gar sehr mißfallen. Dschafer war ihr dadurch verhaßt geworden, und sie lauerte nur auf die Gelegenheit, um ihrem Hasse Luft zu machen. Diese längst erwartete Gelegenheit, ergab sich endlich durch die Schuld der Liebe, leider! nur zu handgreiflich.

Maimuna, entzückt von Dschafers Witz und einnehmender Gesellschaft, bezaubert von seiner Schönheit und Seelengröße, liebte ihn gar bald unaussprechlich. Dschafer war nichts weniger als unempfindlich, aber gewissenhaft treu in der strengsten Erfüllung von Unterthans- und Freundepflicht, getraute er sich kaum seine Augen aufzuheben gegen Maimuna, aus Furcht, den ihrigen zu begegnen.

Maimuna, verzehrt von dem Feuer, das in ihrem Busen brannte, und ohne Hofnung, daß Dschafer je die Schranken der größten Ehrfurcht überschreiten würde, formte tausend Entwürfe, und überließ sich endlich ganz den Eingebungen der heftigsten Leidenschaft, die alle Schranken von Zurückhaltung und Schonung zu Boden tritt.

Sie hatte erfahren, daß Dschafer manchesmal Tänzerinnen aus der Stadt zu sich kommen lasse, mit denen er die Nacht zubrachte, und die Flammen der Sinnlichkeit kühlte, welche in der Abendgesellschaft des

Harems oft auf eine fürchterliche Art in seiner Brust emporbrannten. Maimuna betrat als Tänzerin das Schlafgemach des Wesirs, und erst am Morgen gab sie sich ihm zu erkennen. Dschafer ausser sich, und von dem Kampfe der Pflicht und Liebe überwältigt, umarmte sie als Gemahlin, und schwor ihr ewige Treue. So lebten sie durch mehrere Jahre in der glücklichsten Ehe, und hätten das Geheimniß derselben vielleicht mit sich in's Grab getragen, wäre es nicht durch den obgedachten unglückseligen Sklaven verrathen worden. Dieser hinterbrachte es zuerst der Gemahlin des Chalifen, der Prinzessin Zobeide. Harun, dessen Busen für seine Gemahlin kein Geheimniß verschloß, hatte ihr auch nicht die Regungen der Eifersucht und des kleinlichen Neides verborgen, den die Macht und Pracht der Barmekiden in seiner Seele erweckt.

Wollte Gott! rief Zobeide, die den Augenblick vor sich sah, den verhaßten Wesir zu stürzen, wollte Gott! rief sie, die Barmekiden hätten keinen andern Anlaß gegeben, deinen gerechten Zorn zu erwecken, und Dschafer wäre nicht andrer Verbrechen schuldig! Der Chalife drang umsonst in seine Gemahlin, sich näher zu erklären; sie weigerte sich dessen, ließ aber den Sklaven vorrufen.

Sprich die Wahrheit, oder du bist des Todes, rief der Chalife, indem er ihm den gezogenen Degen an die Brust setzte. Auf welche Weise ward Dscha=

ser Verräther an mir, und seit wie lange? — Seit sieben Jahren, Herr! ist er der heimliche Gemahl Maimuna's, die ihm drey Kinder gegeben. Das letzte starb, das erste aber sechs, und das zweyte fünf Jahre alt, werden in der heiligen Stadt des Propheten erzogen. —

Welches Uebermaaß von Verrätherey! rief Harun Raschid ganz außer sich vor Zorn. — Nicht so ganz seine Schuld, Fürst der Rechtgläubigen, sprach Zobeide, sondern auch die deinige, der du den Vorhang des Harems gelüftet, und das Heiligthum desselben durch die Gesellschaft deines Günstlings entweihet hast.

Harun! rief Mesrur, den treuen Verschnittenen, den Obervorsteher des Harems, den Vollstrecker der geheimen Blutbefehle, und begab sich mit ihm nach dem Flügel des Pallastes, den seine Schwester bewohnte. Sie war gesegneten Leibes. Er ließ sie ergreifen durch Mesrur, und in eine Truche legen, ohne daß sie wußte warum, ohne daß Harun und Mesrur ein einziges Wort verloren.

Todtengräber, hergeholt von dem andern Ufer des Tigris, hatten eine Grube gegraben in einem Köschke des Gartens. In diese Grube ward die Truche versenkt; das Boot, so die Gräber zurückführte, schlug in der Mitte des Tigris um, damit das Geheimniß mit ihnen begraben werde.

Am nächsten Morgen (es war Mittwoch, und Zah-

lungstag der Truppen) vereinigte sich der Hof zahlreicher als seit langem, denn es war der Tag, an dem Dschafer seine Reise nach Chorasan antreten sollte, indem Harun die Statthalterschaft dieser großen Provinz der Familie der Barmekiden zum Geschenke gemacht hatte. Harun empfing ihn wie gewöhnlich, und schlichtete die Reichsgeschäfte. Als Dschafer Abschied nehmen wollte, hielt ihn Harun zurück und sprach: Laß uns nach den Gestirnen schauen, es ist grade halb vier. Harun richtete das Astrolab, schaute und sprach: Dschafer, verschiebe deine Reise bis Freytag oder Sonnabend, denn heute ist ein unglücklicher Tag für dich. Dschafer wollte es nicht glauben, als er aber selbst das Astrolab in die Hand genommen, und sich von dem widerwärtigen Aspekt der Gestirne überzeugt hatte, verschob er die Reise und kehrte nach Hause, von einem zahlreichen Gefolge begleitet.

Kaum war er hinweggegangen, so ließ Harun den Obervorsteher des Harems, Mesrur, rufen. — Wer bin ich? Mesrur! redete ihn Harun an. — Herr, du bist der Statthalter des Himmels auf Erden, der Nachfolger des Propheten, der Fürst der Rechtgläubigen. — Wenn ich dir also etwas befehle, wirst du es thun ohne Widerrede? — Herr, wenn du mir befählest, mir selbst den Kopf abzuschlagen, so würde ich gehorchen. — Nun, so geh' und vollstrecke einen Blutbefehl. Verfüge dich zu Dschafer, sage ihm,

Depeschen von der größten Wichtigkeit seyen aus Chorasan angekommen; das Uebrige versteht sich von selbst. Mesrur gieng nach dem Pallaste Dschafers, der ihn sehr lange vor der Thüre warten ließ. Endlich empfieng er ihn, sitzend auf einem Stuhle von Ebenholz, umgeben von seiner ganzen Familie und allen seinen Schutzgenossen. Mesrur richtete den Auftrag des Chalifen, wegen der Depeschen aus Chorasan aus. Dschafer stand auf, umgürtete sich mit seinem Schwerte und nahm den Weg nach Hof. Die Bedienten blieben am Thore des ersten, die Hausoffiziere am Thore des zweyten Hofes zurück; durch das dritte Thor gieng er allein mit Mesrur, nach der gewöhnlichen Etikette des Hofes des Chalifen. Im dritten Hofe war ein schwarzes Zelt aufgeschlagen, wo ihn Mesrur hineinführte. Vierzig schwarze Sklaven, mit gezogenen Schwertern, waren darin in die Runde gestellt. — Alles dieses scheint nichts Gutes zu bedeuten, sprach Dschafer, der die Hinrichtung eines Großen vermuthete, aber nichts weniger als die seinige. Unglücklicherweise bedeutet es nichts Gutes, antwortete Mesrur, denn ich habe den Befehl des Chalifen, dir den Kopf abzuschlagen, und ihm zu bringen. Da weinte Dschafer, küßte die Hände und Füße Mesrurs, und machte ihm tausenderley ausschweifende Verheißungen. Endlich bat er ihn nur um einige Minuten Frist, und um die Gnade, er möge dem Chalifen Nachricht geben, als habe er seinen Befehl voll-

zogen, um zu sehen, ob ihn deß nicht reuen werde. Mesrur bewilligte ihm dies, und verfügte sich zum Chalifen, den er ganz ergrimmet fand, und mit einem eisernen Stocke, den er in der Hand hielt, die Erde aufwühlend. — Herr! ich habe deinen Befehl vollzogen. — So bringe mir den Kopf auf der Stelle. Mesrur sah nun klar, daß er den Kopf Dschafers bringen müsse, oder daß es seinen eigenen gelten würde. Er kehrte zurück in's Zelt, wo er den Wesir, von vierzig Sklaven bewacht, gelassen hatte. Er verrichtete eben sein Gebet, und eh' er es noch vollendet hatte, hieb ihm Mesrur den Kopf ab, und warf denselben dann vor des Chalifen Füße.

Harun weinte zuerst bey diesem Anblicke; doch bald nahm sein Zorn die Oberhand, und er ergoß sich in Schmähungen wider Dschafers Kopf, indem er ihn der schwärzesten Verrätherey und Undankbarkeit, und des Mordes seiner Schwester beschuldigte. Gegen Mittag gieng er in die Moschee, und ertheilte zugleich den Befehl, den Vater und Bruder Dschafer's in's Gefängniß zu werfen, alle ihre Güter einzuziehen, und alle ihre Anhänger durch das Schwert hinzurichten. Zwey tausend Menschen, so der Familie Barmek angehörten, wurden in zwey Tagen hingerichtet, und die Statthalterschaft von Chorasan erhielt Ali, der Sohn Ißa's, der Sohn Haman's.

Hierauf ordnete Harun einen seiner Getreuen nach Mekka ab, um dort die beyden Söhne Dscha-

fers und Maimunas aufzusuchen. Es waren zwey Knaben, schön wie das Morgenlicht, die alle Herzen durch die Sanftmuth ihrer Gesichtszüge, und durch die Reinigkeit ihrer Rede für sich einnahmen. Harun Raschid selbst ward bis zu Thränen gerührt bey ihrem Anblicke, aber er glaubte, er sey schuldig, sie der Ruhe des Staats und der öffentlichen Sicherheit aufzuopfern; denn diese wäre nicht wenig gefährdet worden durch diese Abkömmlinge vom Blute des Chalifen, welche dem rechtmäßigen Prinzen hätten den Thron streitig machen können.

Mesrur erhielt den Befehl, ein großes Feuer anzurichten, auf derselben Stelle, wo Maimuna in die Erde gesenkt worden war. Harun nahm seine Neffen auf den Schooß, liebkoste sie und weinte. Die Kinder sagten: Lieber Oheim! thu' uns nichts zu Leide, und straf' uns nicht für das Vergehn von Anderen. Harun weinte eine zeitlang, dann übergab er einen der Knaben in die Hände Mesrurs, und befahl ihm zu thun wie er selbst. Sie warfen die Knaben in's Feuer, die Asche wurde gesammelt und in den Tiger gestreuet. Dann giengen Befehle aus, zur Hinrichtung aller Anhänger der Barmekiden, in den entferntesten Provinzen des Reiches, der Bruder und Vater Dschafers schmachteten im schwersten Gefängniß. Der letzte sandte eine Bittschrift folgenden Inhalts:

Im Namen Gottes des Allbarmherzigen, des Allgütigen, an den Imam der Rechtgläubigen.

Die Barmekiden sind vorübergegangen, ihre Spuren sind verschwunden, die Gelbsucht des Unglücks hat ihr Gesicht befleckt, sie schmachten im Dunkel des Kerkers, nachdem sie auf Fürstenstühlen gesessen. Begnüge dich damit, o Fürst der Rechtgläubigen! daß du sie auf solchen Grad gedemüthiget, und bedenke die Launen des Schicksals. Der Chalife antwortete mit dem folgenden Vers des Korans: Im Namen Gottes des Allbarmherzigen, des Allgütigen:

Der Herr hat Euch das Gleichniß gegeben von einem verwüsteten Dorfe, dessen Einwohner des höchsten Wohllebens genossen auf Erden. Aber sie waren undankbar, deswegen schlug sie der Herr mit Hungersnoth und großer Strafe. Jahia, der nichts mehr zu schonen und zu verlieren hatte, machte eine zweyte Bittschrift in Versen an den Chalifen, worin er unter anderm sagte:

„In wenig Tagen erscheinen wir beyde vor dem „Richterstuhle Gottes. Da wirst du Rechenschaft ge„ben von deiner Ungerechtigkeit. Vor Gott dem „Herrn werden die Feindschaften abgeurtheilet."

Harun ward hiedurch so aufgebracht, daß er sogleich den Befehl ertheilte, sowohl dem Vater als dem Sohn den Kopf abzuschlagen. Aber der Vater war wenige Augenblicke, nachdem er seine zweyte Bittschrift abgesendet, verschieden, und dem Sohne ward das Leben gefristet, durch die Fürbitte Abdolmeleks,

der den Chalifen beschwor, sich nicht mit unnützen Grausamkeiten zu beflecken.

Unterdessen blieb der Leichnam Dschafers durch vierzig Tage zur Schau ausgestellt auf der großen Brücke zu Bagdad, und von einer starken Wache umgeben. Nach Verlauf der vierzig Tage ward er unter einem einfachen Steine beerdigt.

Der strengste Befehl verbot den Vorübergehenden das geringste Beyleid, die geringste Theilnahme am Schicksal Dschafers zu bezeigen; Niemand getraute sich zu Gunsten der Barmekiden den Mund zu öffnen. Die Stimme des Mitleidens und der Menschlichkeit verstummte vor den blutigen Drohungen des Despotismus. Ungeachtet dieser dumpfen Todesstille, die in ganz Bagdad herrschte, ergab sich doch selbst während der vierzig Tage, wo Dschafers Leichnam bey der Brücke zur Schau ausgestellt, und von einer starken Wache umringt war, ein erzählenswerthes Beyspiel von edler Freymüthigkeit und großmüthigen Verachtung des Todes.

LXXXII.

Ein ehrwürdiger Greis mit langem Silberbart, in ein weißes Tuch gewickelt, kam im Galopp angeritten auf einem schön aufgezäumten Rappen. An der Brücke hielt er stille, und fieng an, Trauer- und Lobgedichte zu recitiren, zu Ehren der Barmekiden, deren Freygebigkeit und andere Tugenden er bis in

den Himmel erhob. Die Wache bemächtigte sich seiner sogleich, und führte ihn dem Chalifen vor, dem er sich mit heiterem und unbefangenem Gemüthe darstellte. — Der Chalife fuhr ihn mit zorniger Miene an: Hast du nicht den öffentlichen Ausruf vernommen, der alles Lob der Barmekiden verbietet, und weißt du nicht, daß es sich um dein Leben handelt? Ich weiß es Chalife, deßwegen habe ich mir auch dies Lobgedicht zum Schwanengesang gewählt. Ich bin gekommen, um zu sterben; sieh hier mein Reisegeräthe. Er schlug das weiße Tuch auseinander, das er um den Leib gewickelt hatte, es war ein Leichentuch, mit dem er sich zu seinem Begräbnisse im voraus versehen.

Harun Raschid verwunderte sich über den so festen und entschiedenen Entschluß, dem Tode entgegen zu gehn, er war neugierig, die Ursachen einer so treuen Anhänglichkeit an das Haus der Barmekiden kennen zu lernen; Er verlangte, der Greis solle ihm seine Geschichte erzählen, und dieser erzählte sie folgendermaßen:

Ich bin, o Fürst der Rechtgläubigen! von Bassora gebürtig, wo ich meinen Vater frühe verlor. Er hatte mir eine sehr ansehnliche Erbschaft hinterlassen, von der ich den möglichst besten Gebrauch machte, zu meinem und meiner Freunde Vergnügen. Eines Tages, als ich mich mit zehn derselben in einem Garten erlustigte, fieng Einer an, der Stadt Cairo,

dem Nile, und der Insel Rauda eine Lobrede zu halten. Ein Anderer machte eine Beschreibung von Damaskus und seinen herrlichen Umgebungen; ein dritter sang Schiras und die persischen Thäler; ein vierter endlich erwähnte Bagdads und seiner Herrlichkeiten. Sogleich vereinigten sich alle zehn im Lobe seiner Palläste und Gärten; sie priesen die Gastfreyheit seiner Einwohuer und die Freygebigkeit der Barmekiden. Wir beschlossen einstimmig nach Bagdad zu reisen, und setzten unsern Entschluß ins Werk. Wir stiegen im Safranviertel ab, und brachten beyläufig zwey Monate in Ergötzungen aller Art zu, ohne den Chan zu verlassen, wo wir abgestiegen. — Da sprach ich zu meinen Gefährten: Aber warum sind wir denn nach Bagdad gekommen, wenn wir immer zu Hause sitzen wollen? Eben so gut hätten wir in Bassora bleiben können; ich dächte, es wäre Zeit, uns ein wenig unter die Leute zu mischen, und Bekanntschaften zu machen. — Am folgenden Tage gieng ich auch wirklich aus, von meinen Sklaven begleitet.

Kaum war ich durch ein paar Gassen gekommen, als ich einem Menschen begegnete, in ein antiochisches Hemde gekleidet, der einen Stock mit einem großen silbernen Knopfe in der Hand trug. Er grüßte mich, und ich erkannte in ihm einen Sklavenhändler, der alle Jahre seiner Geschäfte wegen nach Bassora kam. Er führte mich zu sich nach Hause, hieß mich auf einen Stuhl, aus Stahl gemacht, niedersitzen,

und ließ eine Sklavin herauskommen, die an Schönheit Alles, was ich je gesehn, übertraf. — Bring ihr das Wiegenkind, sagte der Kaufmann zu einem Sklaven. Dieser gieng und brachte einen Sack von Goldstoff, aus welchem die schöne Sklavin ihre Laute zog, die sie drückte und herzte, und dann auf den Schoos nahm, als ob es ihr Kind wäre. Sie spielte und begleitete sich selbst mit einer Zauberstimme, welche die Todten zum Leben erwecken konnte. Ich kaufte sie um zehntausend Dukaten. Als ich mit ihr nach Hause gekommen, sprach sie: Ich bin deine Sklavin, mein Herr und Gebieter, aber habe nur ein wenig Geduld. Ich gehörte der Gemahlin Dschafers, des Barmekiden, an, die mich an diesen Sklavenhändler verkauft. Ich bin schwanger, und flehe dich um die einzige Gnade, mich bis nach meiner Entbindung nicht zu berühren. Nach derselben lebten wir in der größten Vertraulichkeit. Ich hatte ein Schiff gemiethet auf dem Tigris, an dessen Bord ich die heißesten Tage in angenehmer Kühlung verlebte.

Eines Tags erschien ein Staasbote, um mich zu Suleiman es-seini, einem der größten Hofbeamten, zu holen. — Ich höre, sprach er, daß du die und die Sklavin besitzest. Ja! und ihr Kind obendrein; denn sie ward bey mir entbunden, und ich habe sie erst nach ihrer Entbindung berührt. — Schon gut, sprach er, und hieß mich gehen. Gegen Abend bestiegen fünfzig Sklaven mit gezogenen Schwertern

mein Schiff und führten mich ab sammt meiner Familie, die aus meiner Mutter, meiner unverheyratheten Schwester, aus der Sklavin und ihrem Kinde bestand. Wir stiegen ab im Pallaste Dschafer des Barmekiden; die Sklavin ward weggeführt, ich aber, meine Mutter, und meine Schwester mit der größten Achtung behandelt.

Indessen ward uns diese ehrenvolle Gefangenschaft gar bald langweilig. Wir giengen eines Tages bis an die alte Brücke, wo der Garten aufhört. Dort fanden wir eine Karawane, die nach Rahba zog, und an die wir uns sogleich anschloßen. Nachdem wir einige Parasangen zurückgelegt, fiengen meine Mutter und meine Schwester an zu weinen, von Müdigkeit erschöpft. Drey Reiter, die sich unserer erbarmten, nahmen uns auf ihre Pferde hinter sich, und brachten uns glücklich nach Rahba. Ich durchstrich die Gassen der Stadt, um einen Nahrungszweig zu suchen, und blieb dann vor dem Gewölbe eines ehrwürdigen Greises stehen. — Mein Vater, sagte ich, wie verdienen hier die Fremden ihr Brod? Durch Arbeit, antwortete er, geh nur ins Gewölb meines Nachbars, des Schmiedes, es wird dir gewiß an Verdienst nicht fehlen. — Aber ich habe nie einen Hammer angerührt! —

Thut nichts zur Sache, wirst es schon lernen. Er gab mir einen Jungen, der mich zum Schmiede führte, und demselben im Namen seines Herrn an-

empfahl. — Ist gut, sprach der Schmied, hier ist Ambos und Hammer; aber es heißt Tag und Nacht arbeiten, und du erhältst dann alle vier und zwanzig Stunden zwey Dirhem. — Zwey Dirhem waren viel für mich in der Lage, worin ich mich befand. Abends kaufte ich um einen Dirhem Brod, und einen Dirhem Braten, und versorgte damit meine Mutter und Schwester. Nun, Gottlob! so bist du gar zum Schmidte geworden, sagte meine Mutter weinend. Nach einem leichten Abendmahle kehrte ich zur Esse zurück, meine Schmiedearbeit von neuem zu beginnen. Ich und ein anderer Junge hammerten Eisen auf dem Ambos.

Mein Mitgeselle, vom Schlaf überwältigt, hob den Hammer nachläßig. Der Meister, ergrimmt über seine Faulheit, rief ihm zu: Taugenichts, wirst du nicht arbeiten, und schleuderte einen glühenden Nagel auf ihn zu, den er so eben aus dem Feuer gezogen. Der Nagel traf ihn an den Schläfen, und der Junge stürzte todt zu Boden. Bey diesem Anblick ergriff der Meister die Flucht, und ließ mich allein in der Werkstätte zurück. Was sollte ich thun als Fremdling in der Stadt, und mitten in finsterer Nacht! Ich verließ die Werkstätte, und wollte forttappen, wie ich konnte; da erblickte ich Fackelschein. Es war die Polizeywache, so die gewöhnliche Runde machte, und sie kam auf mich zu, ehe ich mich flüchten konnte. — Was machst du hier zu dieser Stunde? — Ich

arbeitete in der Schmiede. — Laß sehen, was — Sie fanden meinen Mitgesellen todt, und ergriffen mich sogleich als den Mörder. Man ließ mich gar nicht zur Rede kommen, und es war mir unmöglich, meine Unschuld zu vertheidigen. Ich ward in den Kerker geworfen, und früh Morgens zum Blutgerüste geführt. Meine Mutter und Schwester wußten nichts davon, aber eine Menge Volks, Groß und Klein, begleiteten mich zur Gerichtsstätte.

In dem Augenblicke, wo der Scharfrichter das Schwert aufhob, und ich in einem kurzen Gebete meinen Geist dem Herrn empfahl, drängte sich der Schmidt durch die Menge herzu, und schrie laut, daß ich unschuldig, und er der Thäter sey. Ich erweckte das Mitleiden des Volks, das mich kurz vorher mit Verwünschungen bedeckt hatte. Der Eine gab mir ein Kleid, der Andere einen Schal, der Dritte einen Ring. Bereichert durch diese Geschenke kehrte ich zu meiner Mutter und Schwester zurück, die viele Thränen vergoßen, als sie die Begebenheit vernahmen. Lob dem Herrn, sagten sie, der dich von der Blutstätte gerettet, während wir in den Armen des Schlafes lagen! — Aber was sollen wir länger hier thun? Laß uns alle diese Geschenke verkaufen, und morgen mit der Karawane nach Damaskus abreisen. Der Vorschlag war vernünftig, und wir reiseten am folgenden Morgen ab.

Als wir in Damaskus angekommen waren, schlu-

gen wir, wie alle Arme, die keine Wohnung zu bezahlen im Stande sind, unser Lager in der Vorhalle einer Moschee auf. Meine Mutter und Schwester weinten. Ich tröstete sie damit, daß wir ja noch nicht alles uns bestimmte Glück genossen, und also noch manches Gutes zu erwarten haben dürften. Ein Greis, und zwey junge Leute, die eben mit ihrem Gebete fertig geworden, betrachteten uns mit theilnehmender Miene, und fragten uns, wer und woher wir seyen. Ich erzählte ihnen ohne Hehl Alles, was mir begegnet. Darob verwunderten sie sich sehr, verließen uns, und kamen bald darauf wieder, uns zu sich zu laden. Wir wurden in einen großen Pallast geführt mit fünfzehn Pforten aus Elfenbein, die in goldenen Angeln rollten.

Oberhalb des großen Einganges war mit goldenen Buchstaben geschrieben:

Gastfreundlich Haus! Es soll in dir des Raums allein
Zu wenig für die Gäste seyn!

Ein herrlicher Garten umgab den Pallast; der Greis saß in einem Köschke zwischen Palmen und Feigenbäumen, und befahl seinen Sklaven, uns sogleich ins Bad zu führen. Das Bad war im Hause. Man gab mir seidene Kleider mit den köstlichsten Wohlgerüchen durchwürzt. Der Greis und seine beyden Söhne baten mich, ihnen noch einmal meine Begebenheiten zu erzählen, was ich gerne that, und zu

ihrer abermaligen großen Verwunderung. Man trug alsdann die Tafel auf, welche die des Chalifen an Verschwendung übertraf.

Nachdem wir die Hände gewaschen hatten, begaben wir uns in einen großen Saal, wo goldene und silberne Trinkgeschirre auf Schenktischen zur Schau standen. Sie waren mit Rosen- Moschus- und Tamarinden-Sorbeten gefüllet. Andere Gefäße waren gefüllet mit Datteln, in Zucker eingemacht, und allen Gattungen von Halwa oder Zuckerwerk. — Mir fehlte nichts zur vollkommenen Zufriedenheit, als meine Mutter und meine Schwester. — Wie groß war meine Freude nicht, als ich dieselben um Mitternacht, wo ich mich zurückzog, auf meinem Zimmer fand. Sie waren in Goldstoff gekleidet, und weinten, aber diesmal aus Freude. Sie erzählten mir, daß bald, nachdem ich fortgegangen, zehn Sklavinnen sie abgeholt, ins Bad geführt, und dann wie mich bewirthet hätten. In der Frühe machte ich dem Alten meine Aufwartung, und dieses Leben lebte ich durch zehen Tage. Am eilften fragte mich mein Wirth zum drittenmale um meine Geschichte, und als ich vollendet hatte, sprach er: Sey guten Muthes, mein Sohn, wenn Gott Etwas will, so erleichtert er die Wege dazu. Künftighin bleibst du bey mir, betrachte dies Haus als dein eigenes, mich als deinen Vater, und meine Söhne als deine Brüder. Gieb einem von ihnen deine Schwester zur Frau,

und ich werde dir meine Tochter geben. Ich bin zu Allem bereit, war meine Antwort.

Nach einer Weile hielten ein Maulesel und vier Pferde im Hofe still. Es war ein Richter und vier Zeugen zur Abfassung der Ehekontrakte. Dieselben wurden aufgesetzt und unterschrieben, und die zwiefache Hochzeit drey Tage hernach vollzogen. So lebte ich fünf Monate lang in Damaskus. Eines Tages, als ich eben durch die Stadt spazieren gieng, bemerkte ich eine außerordentliche Bewegung und Thätigkeit auf den Straßen. Ich erkundigte mich um die Ursache, und hörte, Jah'ja, der Sohn Chaleds, der Vater Dschafers, der Barmekide, sey nach Damaskus gekommen. Weh mir! dachte ich, er ist gewiß gekommen mich wegen der Sklavin hinrichten zu lassen! —

Ich fragte überall nach der Ursache seiner Ankunft, und vernahm, er sey gekommen wegen der Luftänderung, welche ihm die Aerzte angerathen; daß er seine Zelte vor der Stadt aufgeschlagen, und daß Alles sich hinbegebe, um ihm aufzuwarten, und an den gewöhnlichen Proben seiner weitberühmten Freygebigkeit Theil zu nehmen.

Ich verfügte mich nach Hause, erzählte den Frauen meines Harems, was ich so eben gehört, und machte ihnen den Vorschlag auszugehen, um Jah'ja den Barmekiden kennen zu lernen. Sie begleiteten

mich, und als wir ins Zelt traten, fand ich eben meinen Schwiegervater mit seinen Söhnen, die dort ihre Aufwartung machten. Wer bist du mein Sohn, fragte Jah'ja? Ich bin, antwortete ich, ein armer Fremdling, ich bin der Mann von Bassora, deinem Sohne nicht unbekannt. Bey diesen Worten stieß Jah'ja einen großen Schrei aus. Gelobt sey der Herr! rief er, der uns die Gelegenheit an die Hand giebt, das dir zugefügte Unrecht wieder gut zu machen. Deine Sklavin ist mit einem Sohne von dir entbunden worden, den der meinige aufzieht, und mit Geschenken überhäuft. Diese Nachricht machte das Maaß meiner Freude voll. Jah'ja blieb vierzig Tage in Damaskus. Am ein und vierzigsten zog ich mit ihm nach Bagdad. Die Großen der Stadt kamen uns entgegen, und wir stiegen in Jah'jahs Pallaste ab.

Abends begaben wir uns Alle nach dem Pallaste des Wesirs Dschafer. Er fragte seinen Vater, wer ich sey. — Ein Mensch, antwortete er, der sich über dich zu beklagen hat, und am Tage des Gerichtes von dir Rechenschaft fordern wird. Gott sey mein Zeuge, sprach der Wesir, daß ich mein Lebetag gegen Niemanden wissentlich ungerecht war als gegen den Mann von Bassora, dem ich seine Sklavin weggenommen. — Nun das ist derselbe. — Dschafer that einen lauten Schrey, nahte sich mir alsdann, und sprach, deine Sklavin, die von dir schwanger

war, als sie zu mir kam, ist unberührt geblieben, du sollst sie sogleich sehen mit ihrem Kinde.

Man führte mich in einen abgesonderten Flügel des Pallastes, wo ich meine Sklavin fand, von cirkaßischen und nubischen Mädchen umgeben, welche das Kind besorgten. Sie selbst, von Edelsteinen strahlend, saß auf einer Art von Thron. Sie flog in meine Arme, bestätigte die Wahrheit der Worte Dschafers, und erzählte mir tausend Züge der größten Freigebigkeit und Großmuth, womit er sie behandelt hatte. Der Wesir selbst überhäufte mich an diesem Tage mit Geschenken von Kleidern, Pferden und Sklaven von zehntausend Dukaten werth. Desgleichen überhäufte er mit Geschenken meinen Schwiegervater und seine Söhne, und erlaubte uns nicht Bagdad zu verlassen.

Er ließ mir Rechnung ablegen von der Verwaltung meiner Güter in Bassora, über die er seit dem Tage, wo ich unsichtbar geworden, einen eigenen Verwalter gesetzet hatte, und seit jenem Tage bis zu seinem Tode habe ich seiner innigsten Freundschaft genoßen. — Denkst du wohl, o Fürst der Rechtgläubigen, noch weiters, daß dein Verbot mir Furcht einflößen, und die Stimme der Dankbarkeit in meinem Herzen ersticken könne?

Der Chalife, gerührt, blieb lange Zeit in tiefes Stillschweigen versenket, die Reue über Dschafers Hinrichtung fiel schwer auf sein Herz.

Er befahl, dem Greis ein Ehrenkleid anzuziehen, und zehntausend Dukaten auszuzahlen. — Nicht wahr, Fürst der Rechtgläubigen, wenn ich dir diese Geschichte nicht erzählt hätte, würdest du mir das Lob von Dschafers Freygebigkeit nach seinem Tode nicht verziehen haben? — Und siehe, das Geschenk selbst, das ich von dir erhalte, ist nichts als eine Wirkung der Freygebigkeit Dschafers, indem ich dasselbe ohne die Erzählung seiner schönen That nicht erhalten hätte.

Der Chalife weinte, und ließ den Leib Dschafers begraben.

Sein Grab ward nicht weniger besucht als sein Pallast, als er noch lebte.

LXXXIII.

Ein arabischer Dichter hatte jährlich von Dschafer tausend Dukaten erhalten für ein Lobgedicht, das er ihm darbrachte. Nach Dschafers Tode wallfahrtete er zu seinem Grabe, wo er seinen Schmerz in Elegieen ausweinte; bis ihn der Schlaf überfiel. Im Traume erschien ihm der Barmekide und sprach: So ists Gottes Fügung. Wir gaben dir jegliches Jahr Lebensunterhalt, aber wir selbst leben nicht mehr; wir bewohnen das Grab statt der Palläste. Unsere Tage waren gezählt, doch soll die Kürze derselben die deinigen nicht verbittern. Geh nach Bassora, sage dem Kaufmann des dritten Gewölbes:

Dschafer, der Barmekide, beschwört dich, mir dreitausend Dukaten zu geben. Er beschwört dich beym Andenken der Bohnen.

Der Dichter erwachte mit dem größten Erstaunen. Mein Traum, rief er aus, ist wahr, wenn je ein Traum die Wahrheit gesprochen; hätte ich die Unterschrift des Barmekiden, so würde mir doch kein Mensch glauben wollen. Allein getrost! Alles will ich verlieren als das Vertrauen in meine Wohlthäter. Gott segne dich Barmekide Dschafer.

Er begab sich nach Bassora, und am folgenden Tage suchte er das ihm bezeichnete dritte Gewölb des großen Marktes auf.

Er fand einen Kaufmann sitzend auf einem Sofa von Goldstoff, von zwey Jünglingen bedienet, deren einer damit beschäftiget war, seidene und reiche Stoffe abzuschneiden, uud der andere Gold und Silber abzuwägen.

Der Dichter, der diesen Wohlstand sah, ließ den Muth sinken, weil er dachte, daß dieser reiche Herr ihm ins Gesicht lachen würde, wenn er ihm seinen Traum erzählte, und im Namen der Bohnen Aushülfe begehrte. Allein zuletzt überwand er das Gefühl falscher Schaam, und er grüßte den Kaufmann. Dieser erwiederte den Gruß, und fragte, was zu seinen Befehlen stünde. — Ich bitte dich um Nichts als um Geduld mich anzuhören. — Rede immer zu.

So erzählte er ihm denn seinen Traum, und bat ihn zuletzt um Aushülfe im Namen der Bohnen. —

Beym großen Gott! sprach der Kaufmann, wenn du dreyßig oder fünfzigtausend Dukaten begehrt hättest im Namen meiner Dankbarkeit für die Bohnen, so hätte ich dir dein Begehren nicht abschlagen können. Sogleich befahl er dem Jünglinge, der Gold und Silber abwog, dem Dichter drey Beutel Goldes zu geben. So wahr Gott groß ist! sprach der Dichter, ich nehme diese Summe nicht, bis du mir sagst, was diese Dankbarkeit im Namen der Bohnen bedeutet. Ich bin gar zu neugierig sonderbare Begebenheiten zu vernehmen, und du wirst mich durch die Erzählung der deinigen nicht minder, als durch dein Gold verbinden. Es muß eine Geschichte seyn, werth, mit goldnen und silbernen Buchstaben aufgezeichnet zu werden, eine Geschichte, werth kommender Jahrhunderte.

Der Kaufmann versprach es ihm, und führte ihn mit sich nach Hause. Sie kamen zu einem großen Pallaste, dessen Vorhalle mit großen Lampen aus Sandalholz beleuchtet waren, die an seidenen Schnüren hiengen. Dreyßig Sklaven, und eben so viele Sklavinnen kamen ihnen entgegen. Die Wände der Zimmer und Säle waren reich vergoldet, der Boden mit Marmor gepflastert, die Fenster Krystallscheiben. Sie ließen sich in einem Köschke nieder, dessen Aussicht auf der einen Seite gegen das Haus,

und auf der andern gegen den Garten gieng. Die Tafel ward gedeckt mit prächtiger Mahlzeit, und nachdem der Sorbet herumgegangen war, nahm der Hausherr folgendermaßen das Wort: Ich war ehmals in Bagdad ein armer Bohnenverkäufer, und mein ganzes Eigenthum bestand aus einem halben Scheffel Bohnen. Das war das Capital, und die Interessen, von denen ich mich und meine Familie unterhalten mußte. Eines Tages, in der regnichten Jahrzeit, wo die Regen Tag und Nacht niederströmen, gieng durch vier und zwanzig Stunden ein Wolkenbruch nieder, so, daß alle Gassen in Wasser stunden, und daß es unmöglich war auszugehn. Ich sagte zu meinem Weibe, das sieht schlimm aus, wie kann ich mich bey diesem Wetter hinauswagen, und wer wird Bohnen kaufen wollen? Gott sey gelobt! sagte mein Weib, er wird uns helfen aus dieser Noth. Wohl ist zu fürchten, daß wenn du ausgehst, alle Bohnen verdorben werden durch den Regen, indeßen versuche dein Glück, vielleicht verkaufst du doch etwas, um uns für heute zu ernähren; ich wagte mich dann hinaus mit dem Scheffel auf dem Kopfe. Der Regen strömte unaufhörlich fort, als ob die Schleusen der großen Tiefe durchgebrochen wären; ich watete im Wasser bis an die Kniee, ermattet durch die Bemühung durchzukommen, und von Sorgen verzehret. Der Wesir Dschafer und seine Gemahlin standen diesen Tag unter ihrem bedeckten Balkon auf dem Gip-

fel des Pallastes, und unterhielten sich damit, hinauszusehen in die strömende Wolkenfluth und auf die zahllosen Bäche, die sich in den Gassen bildeten.

Als sie mich erblickten, sprach der Wesir zu seiner Gemahlin: Siehst du diesen Bohnenverkäufer, der unerschrocken einherschreitet, während die Lastthiere sich mit Mühe aufrecht erhalten können. Entweder ist er sehr arm, oder sehr geitzig, um sich bey solchem Wetter hinauszuwagen. Im ersten Falle müssen wir seine Lage verbessern, im zweyten ein strafendes Beyspiel aufstellen. Der Wesir ließ mich durch einen seiner Leute holen, und fragte mich, was mich bewogen bey so abscheulichem Wetter auszugehn? Die Armuth und der Hunger, antwortete ich, denn wie sollte ich sonst meine Familie für diesen Tag ernähren? Dschafer sah seine Gemahlin an, und sprach: das Herz thut mir wehe bey diesen Worten. Dann ließ er das ganze Haus zusammenrufen; es erschienen mehr als tausend Personen Große und Kleine. Der Wesir sprach: Wer mich liebt, wird Bohnen kaufen, so viel er kann. Da gieng der Wettstreit an um meine Bohnen, und in Kurzem war mein Teller mit Gold und Silber, und mein Scheffel mit reichen Stoffen gefüllet, von beyläufig tausend Dukaten am Werthe. — Als ich Alles verkauft hatte, fragte Dschafer, nun hast du noch Bohnen? — Bey Gott! antwortete ich, nur diese einzige. Er nahm die Bohne, legte dieselbe zwischen sich und seine Gemahlin,

und rief sie aus zur öffentlichen Versteigerung zwischen ihnen beyden; wie viel bietest du, fragte er seine Gemahlin? Tausend Dukaten. Dschafer bot zweytausend. Die Frau dreytausend. So überboten sie Eines das Andere bis auf die Summe von zwanzigtausend Dukaten, von denen der Wesir die Hälfte, und die andere Hälfte seine Gemahlin erlegte. Er befahl, das Geld mir nachzutragen, und so langte ich in feyerlichem Zuge zu Hause an, wo mein Weib fast närrisch war vor Freude.

Wir beschloßen hierauf, Bagdad zu verlaßen, denn als neu aufgeschoßene Reiche wären wir nur unseren alten Bekanntschaften zum Spotte geworden, die sich über den von Gold starrenden Bohnenverkäufer gewiß nicht wenig lustig gemacht hätten. Wir ließen uns also hier in Bassora nieder, wo mein Handel bald so günstige Fortschritte machte, daß ich mich in meinen jetzigen Wohlstand versetzet sah, den ich einzig und allein der Freygebigkeit Dschafers des Barmekiden danke. Als wir seinen Tod vernommen hatten, legten ich und die Meinigen die Trauer an, und vertheilten mehr als fünftausend Dukaten an Allmosen zur Ruhe seiner Seele. Der Dichter vereinte den Erguß seines dankbaren Herzens mit dem Ausdruck der Gefühle des ehmaligen Bohnenverkäufers, und pries den Barmekiden als seinen Wohlthäter auch nach dem Tode.

LXXXIV.

Uebrigens war dieser Dichter nicht der Einzige seiner Mitgenossen, den Dschafer in seinem Leben mit Wohlthaten ausgezeichnet hatte. Eines Tages hatte er nicht weniger als tausend Poeten bey sich versammelt, deren Jedem er für ein Lobgedicht tausend Dirhem, dem tausend und einem aber für eine Stachelschrift, die er auf ihn verfertigt hatte, fünf tausend Dirhem auszahlen ließ. Hierin befolgte er den weisen Rath seines Vaters Jahja, der ihm die folgende Lehre eingeprägt hatte: Mein Sohn, der Strom deiner Freygebigkeit fließe für die Federn, die für dich Dinte strömen, sey es zum Lob, sey es zum Tadel.

LXXXV.

Einige Zeit nach der Hinrichtung der Barmekiden, und der Erlöschung ihrer Familie, befand sich Asmai, der Liebligsdichter Harun Raschids, mit ihm auf einer Jagdparthie. Sie kamen bey einem halbverfallenen Pallaste vorbey, der den Barmekiden zugehört hatte, worauf sich diese Innschrift befand:

Freundliches Haus! es spielet die Welt mit ihren Bewohnern;
Sind sie einmal zerstreut, werden sie nimmer vereint.
Die, so Gutes gethan, sind längst zu den Vätern versammelt,
Und es lebet nur noch, wer nichts nützet der Welt.

Der Chalife, gerührt durch den Sinn der Innschrift, befahl seinem Begleiter Asmai, ihm einige

Züge von der Freygebigkeit der Barmekiden zu erzählen. Ich horche und gehorche auf Kopf und Augen! das ist so viel, als von ganzem Herzen gerne, antwortete Asmai. Zuerst will ich dir, o Fürst der Rechtgläubigen, einen Zug erzählen, den mir Ali Ibn Saher bekannnt gemacht. Ich will ihn selbst redend einführen, und mich seiner Worte bedienen;

LXXXVI.

Da ich, sprach er, in Bagdad ein sehr lustiges Leben auf großem Fuße führte, so hatte ich in wenig Jahren für fünfzig tausend Dukaten Schulden gemacht. Unvermögend, dieselben zu bezahlen, sollte ich von meinen Gläubigern im Tigris ertränket werden, nach dem Gesetze, das diese Strafe über muthwillige Bankerutirer verhänget. In dem Augenblicke, wo ich in den Fluß gestürzt werden sollte, gieng Dschafer, der Barmekide, vorbey. Er erkundigte sich um meine Umstände, und trug meinen Gläubigern ein Kapital von hundert tausend Dukaten an, mit dem sie nach Kum und Kaschan in Seidenwaaren spekuliren, und sich nach und nach von den Interessen des Kapitals (wovon sich Dschafer das Eigenthum vorbehielt) bezahlt machen würden. Meine Gläubiger nahmen den Vorschlag an, und verdoppelten die Summe gar bald durch den Erfolg ihrer Spekulationen.

Sie behielten die Hälfte, und die andere Hälfte überließ mir Dschafer, so, daß ich dieselbe als Kapi-

tal zu neuen Unternehmungen zum Grunde legen, und dann den Gewinn mit ihm theilen sollte. In weniger als vier Jahren hatte ich siebenmal hundert tausend Dukaten gewonnen, die ich Dschafern brachte, und ihn bat, mir davon zu geben nach seinem Gutbefinden. Er schenkte mir das Ganze, und setzte hinzu: er habe sich das Eigenthum des Kapitals nur in der Absicht vorbehalten, um mich zu neuen Unternehmungen anzuspornen, und mir einen bessern Wirthschaftsgeist einzuflößen.

Dies, fuhr Asmai fort, erzählte mir Ali, der Sohn Saher's; von der folgenden Scene aber war ich selbst Zeuge.

LXXXVII.

Ich befand mich mit Fasl, dem Sohne Jahja's, des Barmekiden, auf einer Jagdparthie, als wir von ferne einen Beduinen auf uns zureiten sahen. — Der kommt zu mir, sagte Fasl. — Wie so, fragte ich, und wie weißt du das? — Weil, antwortete er, ihm Niemand sonst zu Essen geben würde als ich. Der Beduine, als er die Zelten sah, und den Lärm des Gefolges hörte, glaubte, dies könne Niemand seyn, als der Chalife. Er stieg ab, und stellte sich dem Barmekiden vor.

Heil dir, Fürst der Rechtgläubigen, und Gottes Barmherzigkeit und Segen über dich! — Zuviel, zuviel, sprach Fasl, kürze deine Rede. — Also, Heil

dir, Fürst! — Nun hast du's getroffen, setze dich. Der Beduine setzte sich, und Fasl fragte ihn: woher kömmst du, Bruder Araber? — Von der äußersten Spitze Kosaa's. Fasl wandte sich gegen mich, und fragte mich um die Entfernung zwischen Irak und der äußersten Spitze Kosaa's. — Es sind, antwortete ich, achthundert Parasangen. — Und warum, Bruder Araber, kommst du von so weit her? fragte Fasl weiter. — Ich komme, um die Großen, die Edeln, die Freygebigen aufzusuchen, deren Ruhm sich bis in unser Land verbreitet hat; ich meyne die Barmekiden. — Bruder Araber, die Bärmekiden sind eine große Familie, deren jegliches Glied sich durch Züge von Freygebigkeit auszeichnet. Du mußt, wen du suchst, näher bestimmen. — Meine Wahl ist getroffen, ich komme zum großmüthigsten und freygebigsten aus Allen, zu Fasl, dem Sohne Jahia's, dem Sohne Chaleds; denn wie ich höre, so ist er stets von einer Schaar Dichter, Redner und Gelehrten umringt. — Bist du denn ein Dichter? — Nein. — Ein Redner? — Nein. — Ein Gelehrter? — Nichts weniger. — Wie kannst du denn auf Fasl's Freygebigkeit rechnen, ohne eine einzige Eigenschaft zu besitzen, die dir hierauf einiges Recht geben könnte? — Ich habe mein ganzes Vertrauen auf ein Distichon gesetzt, das ich ihm zu Ehren verfertiget. Nun, laß hören, und ich will dir im voraus sagen, ob du dir damit etwas von Fasl verdienen kannst:

Siehe, es war schon längstens verloren auf Erden die Großmuth,
Die Verlorene nahm Fasl als Gast bey sich auf.

Aber, Bruder Araber! wie, wenn Fasl dir sagte, er habe dies Distichon schon irgendwo gelesen oder gehöret? — So würde ich ihm auf der Stelle das folgende hersagen:

Seinen Kindern empfahl der Vater der Menschen die Großmuth,
Aber Fasl allein hat sie von Adam geerbt.

Aber wie, Bruder Araber! wenn Fasl auch wider dieses Distichon, als gestohlen, Einwendungen machte? — So würde ich ihm aus dem Stegreife sagen:

Jahja's Sohn, es gebührt dir vor Allen Ehre und Lobpreis,
Denn die Tugend hast du dir aus dem Himmel geholt.

Diesen Gedanken kleidete der Beduine drey bis viermal in verschiedenes Sylbenmaaß ein, worauf sich Fasl zu erkennen gab, und dann weiter fragte, was er von ihm wünsche? Zehn tausend Dirhem, sprach der Araber. — Du sollst, sprach Fasl, zehn tausendmal tausend haben, und befahl seinem Schatzmeister, das Geld auszuzahlen. Dieser machte Einwendungen wider die Anweisung, und stellte vor, es sey eine gar zu große Verschwendung, einem Beduinen hundert tausend Dirhem für ein Distichon auszuzahlen, das vielleicht obendrein noch gestohlen sey. — Man müßte versuchen, meinte er, ob der Araber wirklich aus dem Stegreife zu dichten im Stande sey, und er rieth daher dem Barmekiden, dem Beduinen mit dem

Tode zu drohen, wenn er nicht sogleich etwas improvisirte. Ist er's nicht im Stande, so schwöre ich, sagte der Schatzmeister, daß ich ihm, ungeachtet deines Befehles, o Fürst, nur einen Theil der hundert tausend Dirhem auszahlen werde. Der Barmekide nahm seinen Bogen und Pfeil, und drohte den Beduinen auf der Stelle zu durchbohren, wenn er ihm nicht etwas aus dem Stegreife hersagte. Er improvisirte:

Kühn entschwirre der Pfeil dem goldenen Bogen der Großmuth,
Immerhin durchbohr' meine Armuth damit.

Fasl konnte sich des Lachens nicht enthalten, und befahl seinem Wesir, dem Araber zweymal hundert tausend Dirhem auszuzahlen.

Der Araber konnte nichts als weinen aus Rührung und Dankbarkeit. — Sind das Freudenthränen, fragte Fasl, welche dir der Glanz des Goldes auspreßt? — Nein, wahrlich nicht, antwortete der Beduine, sondern es sind die Thränen, die mir der Gedanke abzwingt, daß Menschen wie du in die Finsterniß des Grabes steigen, wo das Licht der Großmuth nicht leuchtet.

LXXXVIII.

Unter andern Zügen von Großmuth und Beyspielen der Freygebigkeit der Barmekiden, hat uns die Geschichte auch die folgenden aufbewahrt:

Mohammed, der Sohn Jesid's von Damaskus, erzählet, daß, als er eines Abends zu Hause sang,

er in die Gesellschaft Fasls, des Sohnes Jahja's, des Sohnes Chaleds, des Barmekiden eingeladen ward. Er legte seine besten Kleider an, und begab sich nach dem Pallaste. Er ward in einen großen Saal geführt, wo für alle Glieder der Familie der Barmekiden erhabene Stühle bereitet waren. Eine Schaar von Beamten, Wachen, Gelehrten, Kaufleuten, umringte dieselben.

Fasl hieß ihn niedersitzen. Es war ein Sonnabend. Nach dem für diesen Tag vorgeschriebenem Gebete, zündete man Ambrakerzen an, und die Dichter traten einer nach dem andern hervor, ihre Glückwünschungen darzubringen. Sie empfiengen Jeder einen Beutel Geldes. Mohammed, der Sohn Jesids, selbst ein berühmter Dichter, sah diesen Freygebigkeitsbezeugungen zu, bis ihn Fasl aufrief, und hm auch ein Kompliment zu seinem Geburtsfeste, das an diesem Tage fiel, abforderte. Mohammed besann sich eine Weile, und sagte dann:

Deine Geburt nicht allein wird am heutigen Tage gefeyert,
Denn wir feyern zugleich jeglicher Tugend Geburt.

Fasl befahl, dem Dichter zehn tausend Dirhem auszuzahlen.

LXXXIX.

Eine andere Anekdote erzählt Wakidi:

Da er sich eines Tages in großer Geldverlegenheit befand, schrieb er einem seiner Freunde, um von

ihm tausend Dirhem zu entlehnen. Am folgenden Morgen erhielt er ein Billet eines andern Freundes, der ihn bat, ihm dieselbe Summe zu leihen. Wakidi schickte ihm den Beutel, so wie er ihn empfangen, ohne daß er ihn angerührt hatte.

Fasl, der Sohn Jahia's, dem dieser Zug unter der Hand erzählet worden war, ließ Wakidi rufen, sagte ihm, er habe geträumt, daß es ihm an Geld mangle, und ließ ihm hundert tausend Dirhem geben.

XC.

Einer der gewöhnlichen Gesellschafter und Vertrauter Haruns erzählet: An einem umwölkten regnerischen Morgen gab uns Raschid die Erlaubniß fort zu gehen, und drey Tage zu Hause zu bleiben. Die anderen Gesellschafter gingen Jeder ihren Weg, und ich verfügte mich nach der Wohnung meines Meisters, Ibrahim von Mosul. Was macht dein Herr? fragte ich den Thürhüter. Geh' nur hinein, sprach er, wenn du es wissen willst. Ich gieng hinein, und fand ihn im Vorsaale sitzend, mit einer Flasche Wein und einer Kanne Wasser vor ihm. Alaim.

Meister, sprach ich, laß den Vorhang des Harems kein Hinderniß seyn, der uns den Genuß der schönen Stimmen deiner Sängerinnen entziehe. — Nun, so setze dich, sprach Ibrahim, du findest mich ganz verstört. Ich erwachte, wie du siehst, des Morgentrunks zu genießen, als ich vernahm, eine fremde

Sängerin sey gekommen, die meinigen zu besuchen. Ich gab mir alle mögliche Mühe, sie zu besitzen, aber fruchtlos. Umsonst habe ich ihr bis jetzt hundert tausend Dirhem geboten. — Ey, so gieb was du geboten, und bieth noch mehr; du bringst es ja bald wieder von einer andern Seite ein. — Da hast du Recht, sprach er, mich verdrießt es aber der Mühe, diese Summe jetzt von allen Seiten aufbringen zu wollen, ich möchte mir dieselbe auf eine leichtere Art verdienen. Geh', nimm die Feder, und schreibe, was ich dir ansage:

Kummer und Gram vertreiben den süßen Schlaf von den Augen,
Jahja's Großmuth allein senket denselben in's Aug.

Mit diesem Verse verfüge dich zu Jahja, dem Barmekiden, erzähle, was du gesehen, und begehre, daß er den Vorhang des Harems lüften lasse, damit du den Gesang dieser Worte seiner Sklavin Demanir lehren könnest, die dessen allein würdig ist.

Ich that, wie er mir befohlen, und sang die Worte der genannten Sklavin einigemal vor, bis sie dieselben auswendig wußte. Jahja befahl sogleich, für mich zehen, und für Ibrahim hundert tausend Dirhem auszuzahlen. Da es schon spät war, gieng ich nicht mehr zum Meister, sondern nach meiner Wohnung, wo ich mich mit meinen eigenen Sklavinnen lustig machte. Am Morgen aber trug ich die hundert tausend Dirhem zu Ibrahim, den ich, wie

am vorigen Tage, beym Morgentrunke fand. Er hieß mich andre Worte und andre Musik schreiben, die ich wieder zu Jahja trug, und dafür das Doppelte des gestrigen Lohnes erhielt.

XCI.

Ungeachtet der strengsten Befehle, welche der Chalife Harun Raschid, wegen Vertilgung der ganzen Familie der Barmekiden erlassen hatte, war es doch einigen Gliedern derselben gelungen, der Verfolgung zu entgehen. Die Einfachheit und Abgeschiedenheit der niedrigen Lebensweise, zu der sie sich bequemen mußten, um sich den Blicken der Ausspäher zu entziehen, kontrastirte nicht wenig mit der Pracht und dem schwelgenden Ueberflusse, in dem sie ehevor zu leben gewohnt waren.

Mohammed, der Sohn Chassal's, Richter und Polizeyvorsteher von Kufa, erzählt, daß er eines Tages bey seiner Mutter ein altes Weib gefunden, und sie gefragt habe, wer sie sey? — Es ist deine Tante Akaba, die Mutter Dschafers, des Barmekiden. — Mohammed grüßte sie mit den Worten: Heil dir, die vom Schicksal so ungerecht behandelt worden! — Wohl wahr, mein Neffe! das Schicksal hat mir Alles, was mir lieb und theuer war, geraubt, und nichts, als das Andenken verlorner Herrlichkeit gelassen. — Heute ist der Tag des Opferfestes. Heute sind es drey Jahre, daß ich vierhundert Diamantenbüschel

auf dem Kopfe trug, und daß vierhundert Dichter in die Wette eiferten, mir Glückwünsche darzubringen. Wo ist das damalige Opferfest, wo ist das heutige!!

XCII.

Mohammed, der Sohn Jesid's, der obgenannte Dichter, erzählt ebenfalls, daß er einige Jahre nach dem Falle der Barmekiden, am Geburtstage Fasls, ein Bad besuchte, und in der Erinnerung der vergangenen Herrlichkeit dieses Tages, seine eigenen Verse wiederholte:

Deine Geburt nicht allein wird am heutigen Tage gefeyert,
Denn wir feyern zugleich jeglicher Tugend Geburt.

Der Junge, der ihn im Bade bediente, fiel in Ohnmacht, und brach, als er zu sich kam, in bittere Thränen aus. Es war der Sohn Fasls, der in der Gesellschaft seines Vaters zugegen gewesen war, als der Dichter dieselben Verse recitirt hatte. Mohammed nahm ihn zu sich, und trug die Schuld der Dankbarkeit ab.

Das Jahr des Sturzes der Barmekiden war das hundert sieben und achtzigste der Hedschira. Kein Wesir hatte vor Dschafer solcher Macht, solches Ansehns, solcher Vorrechte bey dem Chalifen genossen. Es war ihm erlaubt, sich neben demselben und in derselben Reihe niederzusetzen. Er befahl unumschränkt, und durfte immer auf die Genehmigung des Chalifen rechnen.

Ibrahim Ibnal Mahadi hat uns ein Beyspiel dieser unumschränkten Gewalt aufbehalten:

XCIII.

Dschafer, so erzählt Ibrahim, hatte mich zu sich laden lassen. Ich begab mich nach dem Pallaste. Wir speisten, legten nach dem Speisen die Ceremonienkleider ab, und warfen uns in den Aufzug der vertrautesten Gesellschaft.

Dschafer hatte befohlen, Niemanden herein zu lassen, als Abdolmelek Alkahremani. Da kam Abdolmelek, der Sohn Sahlehs, der Haschemite. Der Thürhüter, der einen mit dem andern verwechselte, ließ ihn passiren. Dschafer war zwar anfangs ein wenig verdrießlich darüber, doch, als ein Mann von der besten Lebensart, empfieng er ihn freundlich, und ließ ihn das Kleid der innigsten Gesellschaft anziehen. Nachdem wir getrunken und gescherzet hatten, fragte Dschafer seinen Gast, was er ihm für einen Dienst erweisen könne? — Mehr als einen, antwortete Abdolmelek. Erstens, ist der Chalife böse auf mich, und ich möchte wieder in Gnaden aufgenommen werden. — Rechne, es sey geschehn. — Dann hab' ich vier tausend Dukaten nöthig. — Die sollst du haben. — Weiters möchte ich für meinen Sohn die Tochter des Chalifen zur Frau erhalten. — Dein Wunsch ist gewährt. — Endlich braucht er eine Statthalterschaft. — Die von Egypten ist ihm be-

stimmt. Am folgenden Morgen begleitete ich den Wesir nach Hof. Kaum war er angekommen, so ließ er auch schon den Oberrichter Jusuf rufen, um den Heyrathskontrakt der Prinzessin Aischa mit dem Sohne Abdolmeleks aufzusetzen; den Schatzmeister, um das Heyrathsgut und die viertausend Dukaten auszuzahlen, den Großkanzler, um das Statthalter-Diplom von Aegypten auszufertigen. Hernach erst stattete er hievon dem Chalifen Rechenschaft ab, der nichts als: schon gut, Alles ist gut, Dschafer, antwortete.

XCIV.

Dschami 754. Harun Raschid fragte einmal in Asmais Gegenwart einen seiner Wahrheitsliebe wegen bekannten Mann, ob die Familie Ommia oder Abbas besser herrsche? Der Gefragte bat den Chalifen zu schwören, daß ihn die Wahrheit nicht verdrießen wolle; Harun schwur und der Andere sagte: Euch Fürsten aus der Familie Abbas mangelt es, um die Wahrheit zu gestehen, an Festigkeit und ausdaurender Kraft; was Ihr pflanzet, reißet ihr mit eigener Hand wieder aus, während die Familie Ommia jeder Pflanze sorgsam wartete, und dieselbe mit steter Pflege groß zog. Herrschaft wird nur durch Kraft befestigt; das Glück thut viel zur Gründung, wenig zur Erhaltung derselben. Den Mann, der Euch große Dienste geleistet, glaubt Ihr ungestraft stürzen zu können; Ihr verlaßt Euch darauf, das Glück werde den Giebel des

Hauses aufsetzen, zu dem er die Grundfesten gelegt; aber Ihr betrügt Euch. Der Sturz der Barmekiden ist Euer Verderben. Wie ganz anders benahm sich die Familie Ommia. Hedschadsch, ihr Statthalter in Irak, war ihnen und dem ganzen Reiche verhaßt, und doch hielten sie ihn aufrecht in seiner Würde und Macht, bloß um folgerecht und standhaft zu seyn in einmal ergriffener Maaßregel. Ihr aber baut und zerstöret, pflanzet und reißet aus. — Der Chalife schwieg, der Redner küßte die Erde und gieng von hinnen. Wahrlich! sprach Harun zu Asmai, hätte ich diesen Mann einige Monate früher gefragt, so wären die Barmekiden nicht gefallen.

XCV.

Mamun, der Chalife, gieng eines Tages vorbei vor Zobeide, der verwittibten Gemahlin des Chalifen Harun Raschid, seines Vaters. Sie murmelte etwas zwischen den Zähnen. — Wie? fluchst du mir vielleicht noch, Fürstin, fragte der Chalife, weil ich deinen Sohn, Mohammed Al-Emim, hinrichten ließ? — Nein, wahrhaftig nicht, Fürst der Rechtgläubigen! — Nun, was war es denn, so du hermurmeltest? Zobeide weigerte sich lange, endlich sprach sie: Ich wiederhole nur mein gewöhnliches Sprüchwort: Gott verdamme die Zudringlichen! — Und warum das? forschte der Chalife weiter. Dringe nicht in mich, Fürst der Rechtgläubigen! du Mehedsch.

möchtest hören, was dir mißfiele. Aber je mehr sich Zobeide zu sprechen sträubte, desto zudringlicher ward der Chalife.

Ich spielte, fieng Zobeide endlich an, eines Tages Schach mit deinem Vater, dem Chalifen; wir zankten uns, wer es besser spiele. Er schlug mir vor, daß, wer die erste Parthie verlöre, sich zu Allem, was ihm der Sieger auflegen würde, bequemen sollte. Ich gieng es ein. Der Chalife, dein Vater, gewann. Er befahl mir, mich nackt auszuziehen, und dreymal die Runde des innern Burghofes zu machen. Ich mußte mirs gefallen lassen, so hart die Buße auch war. Wir erneuerten dieselbe Verabredung für die zweyte Parthie. Dein Vater verlor. Ich befahl ihm, der häßlichsten Küchenmagd für eine Nacht meinen Platz im Bette einzuräumen. Er sträubte sich aus allen Kräften. Er bot mir den Tribut von Syrien und Aegypten an, um sich von der Strafe loszukaufen. Es half nichts, ich blieb taub gegen alle seine Vorstellungen, und je mehr er sich wehrte, desto zudringlicher ward ich. Er mußte mir in die Küche folgen, und ich selbst wählte die letzte und verworfenste der Sklavinnen aus, ihm sie ins Bette zu führen. Bald hernach ward sie Mutter, und du, Fürst der Rechtgläubigen, bist die Frucht dieser Umarmungen. Wäre ich minder zudringlich gewesen, so hätte dein Vater nicht Schach gespielt, so wärest du nicht zur Welt gekommen, so hättest du

deinen Bruder und rechtmäßigen Thronerben nicht aus dem Wege geräumt. Von der Zudringlichkeit alles Unglück. Gott verdamme die Zudringlichen! — Gott verdamme die Zudringlichen, rief der Chalife, und begab sich fluchend und mit Schande bedeckt von hinnen.

XCVI.

Ibrahim, der Sohn Mahadi's, der ein Alaim.
Jahr und eilf Tage lang auf dem Chalifenstuhle gesessen hatte, ward entthront von seinem Vetter Mamun, der sogleich einen Preis von einmal hunderttausend Dirhem auf seinen Kopf setzte. Ibrahim irrte unerkannt herum in den Gassen von Bagdad, einen Zufluchtsort zu suchen. Er sah vor einer offenen Hausthüre einen Schwarzen stehen, und bat ihn um die Erlaubniß, auf einige Augenblicke ins Haus gehn zu dürfen. Der Schwarze ließ ihn hinein, hieß ihn niedersitzen, und brachte ihm zu Essen. Ibrahim traute sich kaum die Augen aufzuschlagen, oder zu athmen, aus Furcht, erkannt zu werden. Endlich brachte ihm der Schwarze eine Laute und sprach: Ich sehe wohl, daß du mein kleines Mahl deiner nicht würdig findest, aber singe immer ein wenig, während ich trinke. Ibrahim fragte, wie er in ihm das Talent der Musik ausgefunden habe. Hilf Himmel! rief der Schwarze, das weiß ja die ganze Welt, daß Ibrahim, der Sohn Mahadi's, der Chalife, ein vortrefflicher Tonkünstler ist. Ibrahim, der sich er-

kannt sah, konnte die Bitte nicht abschlagen. Er nahm die Laute, begleitete damit seinen Gesang, und fuhr so viele Tage hindurch fort, seinen Gastgeber mit Musik zu unterhalten. Endlich aber fürchtete er sich ihm lästig zu werden, und machte sich heimlich davon in Frauenkleidern. Er durchstrich mehrere Gassen von Bagdad, nicht ohne große Gefahr, erkannt zu werden. Zuletzt begegnete er einem seiner alten Diener, der ihn erkannte, und nicht von sich lassen wollte. Ibrahim hatte genug Geistesgegenwart, den Zudringlichen ins Wasser zu werfen. Dann rettete er sich in das Haus einer Frau, welche ihm einen Zufluchtsort versprochen hatte. Er hatte sich kaum ein wenig zu erholen angefangen, als Jemand an der Thüre klopfte. Es war der Verräther, den er ins Wasser geworfen hatte, und der ihn unter dem Scheine von Dankbarkeit hatte aufhalten wollen. Er kam, begleitet von den Wachen des Chalifen, ihn abzuholen. Ibrahim ward in den Audienzsaale vorgeführt, und grüßte den Chalifen mit dem gewöhnlichen Gruße: Heil dir, Fürst der Rechtgläubigen! Dir kein Heil, und dir keine Verzeihung, antwortete Mamun. — Höre mich an, Fürst der Rechtgläubigen! die Stimme der Nachsicht und Verzeihung ist ungemein schöner und süßer, als die des Grimmes und der Rache. Diese Worte schienen ihre Wirkung auf Mamun nicht verfehlt zu haben.

Er versammelte seine Brüder, Ebu Ishak

und Mohammed Almoteaßem, seinen Sohn Abbas, und seine innigsten Freunde, mit ihnen zu berathschlagen. Alle stimmten für den Tod Ibrahims. Endlich richtete Mamun das Wort an Ahmed Ebi Chaled, und fragte ihn um seine Meinung.

Fürst der Rechtgläubigen! sprach er, die Geschichte nennt der Fürsten viele, die, um ihre Herrschaft zu sichern, ihre Nebenbuhler aus dem Wege geräumt, aber wenige derer, die ihnen verziehen. Ueberlege nun selbst, ob es besser ist, von der Geschichte mit Vielen, oder mit Wenigen genannt zu werden. Mamun senkte stillschweigend den Kopf, dann sprach er: Fürchte nichts, mein Vetter! ich verzeihe dir. Ibrahim dankte, indem er aus dem Stegreife ein sehr schönes Gedicht zum Lobe der Güte und Großmuth rezitirte. Ebu Ishak, und Abbas, sagte Mamun weiter, haben mir jedoch deinen Tod gerathen. — Sie riethen dir, o Fürst der Rechtgläubigen, antwortete Ibrahim, nach der Kleinlichkeit ihres Sinnes, du handeltest aber nach der Größe des deinigen.

Mamnu kniete nieder zu beten, und sprach zu Ibrahim: Bete auch du, dem Herrn zu danken, daß er mir den Gedanken der Verzeyhung eingegeben.

Nach verrichtetem Gebete erzählte Ibrahim die Begebenheiten mit dem Schwarzen, mit dem alten Diener, und der Frau. Der Diener und die Frau, welche miteinander verstanden gewesen waren, bekannten, daß sie nur durch die Hoffnung, ihr Glück

zu machen, zur Verrätherey an ihrem alten Herrn verleitet worden wären. Mamun ließ sie ins Gefängniß stecken, und schlagen. Dem Schwarzen hingegen, der ein Barbier seines Handwerkes war, verlieh er eine Kammerdienerstelle bey Hofe, und schenkte ihm tausend Dukaten zum Lohne seiner Treue. Der Barbier dankte für das eine und für das andere. Er verstünde sich, meinte er, besser, Bärte zu scheeren, als den Chalifen zu bedienen, und für die Unterkunft, die er dem Sohne Mahadi's gegeben, habe er sich schon durch die Arien, die er ihm alle Tage singen müssen, bezahlt gemacht.

XCVII.

Alaim. Ibrahim, der Sohn Mahadi's. lebte nach erhaltener Verzeihung Mamuns beständig am Hofe des Chalifen. Eines Tages, als er in den Gassen von Bagdad allein herumstrich, erblickte er an einem halbaufgemachten Fenster eine kleine, weiße, runde, allerliebste Hand, in die er auf der Stelle sterblich verliebt ward. Nun sann er auf eine List, sich ins Haus hineinzustehlen. Er fragte beym Nachbarn um den Namen des Hausherrn, und auch um den Namen zweyer Gäste, die eben ankamen, um an einem Feste, zu dem sie geladen waren, Antheil zu nehmen.

Ibrahim grüßte sie ganz unbefangen, und, indem er um ihr Befinden fragte, gieng er mit ihnen ins Haus. Der Gastgeber glaubte, der Fremde sey

ein Freund seiner Freunde, grüßte ihn als solchen, wieß ihm den Ehrenplatz an, und überhäufte ihn mit Bezeugungen von Aufmerksamkeit, sowohl am Tische, als im Gesellschaftssaale, wohin man sich nach aufgehobener Tafel begab.

Eine Sklavin, schön wie der volle Mond, kam mit einer Laute in der Hand und sang:

Liebend hangen meine Augen
An dem schönsten Ideal,
Ach! ich fürchte, daß sie saugen
Blut aus Ihrem Schönheitsmahl.
Ohne Sie zu sehn und kennen,
Gieb ich ihr mein Herz als Pfand.
Ach! um ewig zu entbrennen,
Ist genug die schöne Hand.

Ibrahim, dem diese Worte aus der Seele gesungen waren, konnte sein Entzücken nicht bergen. Indessen war die Sängerin keineswegs die Schönheit, deren kleine, weiße, runde, allerliebste Hand einen so tiefen Eindruck auf sein Herz gemacht hatte. Er dachte, daß die Sängerin ihn vermuthlich beobachtet haben müsse, als er auf der Gasse, versunken in Liebe zur kleinen, weißen, runden, allerliebsten Hand, unbeweglich nach dem Fenster hinstarrte, und daß sie diesen Umstand glücklich benutzte, um die schönen Verse zu improvisiren, welche durch den Zauber ihrer Stimme und der Laute gehoben, alle Zuhörer zur einstimmigen Bewunderung hinrißen. Ibrahim, der selbst ein sehr guter Tonkünstler war, nahm die Laute, und entlockte derselben melodische Töne, welche Seelen

und Geister raubten. Der Hausherr, entzückt über das Talent seines neuen Bekannten, bat ihn, allein zurückzubleiben, nachdem sich die Gäste nach Hause begeben haben würden. Als sie allein waren, fragte ihn der Hausherr um seinen Namen, und hörte nicht auf, in ihn zu dringen, bis er sich ihm zu erkennen gegeben. Träume ich, oder wache ich, rief der Hausherr; welches unerwartete Glück für mich, mein Prinz! Wenn Sie mich würdigen, den Rest der Nacht mit mir zuzubringen, so will ich Alles aufbieten, Ihnen dieselbe so angenehm zu machen, als in meinen Kräften steht. — Ibrahim dankte ihm für seine Güte, und in der Folge der Unterredung erzählte er ihm die Begebenheit mit der kleinen, weißen, runden, allerliebsten Hand. Der Hausherr klatschte dreymal in die Hände, wandte sich dann gegen die Seite, wo der Vorhang des Harems war, und rief: Kleidet Euch an, und kommt heraus. — Alsbald erschienen vierzig Schönen, in dem reichsten Schmucke. Eine nach der andern ließ ein Paar Hände sehen, je eines schöner als das andere, und deren natürliche Schönheit durch den Glanz der Diamanten, Smaragden, und Rubinen, womit sie beringet waren, ungemein erhöhet ward. Aber die kleine, weiße, runde, allerliebste Hand, die das Herz Ibrahims erobert hatte, war nicht darunter. Er theilte diese für ihn so traurige Entdeckung dem Herrn des Hauses mit. — Mein ganzes Harem, sprach er, hat die Mu-

sterung passiret, nur meine Schwester ist zurückgeblieben; sie soll aber alsogleich kommen. Sie kam, das war die Schönheit mit der kleinen, weißen, runden, allerliebsten Hand, in die Ibrahim sich so sterblich verliebt hatte. Sogleich wurden zehn Zeugen gerufen, in deren Gegenwart der Hausherr seine Schwester als Frau verschrieb an Ibrahim, den Sohn Mahadi's, mit einem Heyrathsgute von zwanzigtausend Dirhems.

Diese von Ibrahim dem Chalifen Mamun zu rechter Zeit erzählte Geschichte rettete einem jungen Menschen das Leben, der ein mit zehn Passagieren bemanntes Schiff in der Meinung bestiegen hatte, daß sie zu irgend einem Feste führen, an dem er ungeladen Theil zu nehmen hoffte. Diese Leute waren Räuber, welche gefangen vor den Chalifen gebracht und zum Tode verurtheilt wurden. Der junge Mensch, der sich als Parasite angab, hätte keinen Glauben gefunden, wenn nicht Ibrahim dem Chalifen aus eigener Erfahrung erzählt hätte, daß solche Stückchen nichts Ungewöhnliches seyen. Der Chalife verzieh dem jungen Menschen, und es fand sich, daß es der Sohn war von Ibrahim, und der Dame mit der kleinen, weißen, runden, allerliebsten Hand.

XCVIII.

Suleiman Alwarak erzählt den folgenden Zug Alaim.
als einen der vorzüglichsten der Gelassenheit und

Seelengüte von Mamun's Charakter. Er besaß einen Solitair von seltener Größe und Schönheit, den er dem Hofjuwelier übergab zu neuer Fassung. Einige Tage hernach warf sich der Juwelier zu den Füßen des Chalifen, und bat um Gnade. Er zog aus seiner Tasche den Solitair in vier Stücke zerbrochen; ein Ambos war unglücklicher Weise umgestürzt, und hatte dies Unheil angerichtet. Mamun ohne die Farbe des Gesichts, oder den Ton der Stimme zu verändern, sprach: Wohlan! so mache denn vier Ringe statt einen daraus.

XCIX.

Alaim. Jah'ja erzählt einen andern Zug desselben Chalifen. Ich wandelte, sagt er, eines Tages mit ihm durch die Schattengänge seines Gartens auf und ab. Wir erblickten einen Menschen, der die Mauern des Pallastes mit Kohlen bekritzelte. Mamun befahl den Menschen zu ergreifen, und zu sehen, was er geschrieben. Es waren diese Worte: „O Pallast der Ungerechtigkeit, möchtest du bald bewohnt seyn von Uhus und Eulen, dann will ich mit ihnen Freudengeheule anstimmen." Was bewog dich dieß zu schreiben, fragte der Chalife.

Der natürliche Haß der Armuth gegen den Reichthum, antwortete der Schreiber. Solange diese Thürme und diese Dome dauern, habe ich Nichts zu hoffen, nur auf ihren Umsturz kann ich mein Glück

gründen, warum sollte ich also meinen Wunsch nicht aussprechen. Mamun beherzigte die Lehre, und beschenkte den Schreiber reichlich.

C.

Ein junger Mensch aus Kufa von vielem Witz und angenehmen Sitten, hatte sich vorgenommen, es sey wie immer zur Ehre der Gesellschaft des Chalifen zu gelangen. Er hatte die Kühnheit, sich zum Prinzen Moteaßem, dem Bruder Mamuns und seinem täglichen Gesellschafter zu verfügen, und ihn von Seite des Chalifen zur Unterhaltung einzuladen. Moteaßem hielt ihn für einen der ihm unbekannten Gesellschafter des Chalifen, und folgte ihm in den Pallast, wo er eingelassen ward, weil man ihn für einen Freund des Prinzen hielt. Der junge Mensch wußte diesen Irrthum auf beyden Seiten so geschickt zu unterhalten, daß derselbe gar nicht entdeckt worden wäre, wenn nicht Mamun seinem Bruder zu einem so geistreichen und gebildeten Gesellschafter Glück gewünscht hätte; nun war die Vermessenheit entdeckt, aber der Chalife, statt dieselbe zu bestrafen, nahm den jungen Menschen in Gnaden auf, und machte ihn zu einem der Vertrauten seines engsten Freundekreises. Alaim.

CI.

Alaim. Einen Menschen, der, ohne geladen zu seyn, sich in eine Gesellschaft einzuschleichen, und durch sein Talent gesellschaftliche Unterhaltungen zu verschönen, die Ehre, daran Theil zu nehmen, verdient, einen solchen geistreichen liebenswürdigen Tischfreund, den mancher mit dem unedeln Namen eines Schmarozers oder Tellerleckers betiteln würde, heißen die Araber Tofail; und da besonders unter der Regierung Harums und Mamun's die Kunst gesellschaftlicher Unterhaltung im höchsten Flore stand, so sind auch aus dieser Epoche verschiedene Anekdoten von solchen ungebetenen Gästen auf uns gekommen.

So lebte in damaliger Zeit zu Kufa ein junger Mensch von äusserst glücklichen Anlagen und sehr feiner Bildung, die ihn zum geistreichsten und liebenswürdigsten Gesellschafter eigneten. Er besaß ein ausserordentliches Gedächtniß, und hohe natürliche Beredtsamkeit. Die schönsten Stellen arabischer Dichter waren ihm geläufig, und in der Geschichte war er vollkommen bewandert. Es entgieng ihm keine Gelegenheit, den Reichthum seiner Belesenheit und seines Witzes geltend zu machen, überall fand er die glücklichsten Beziehungen und Anspielungen auf, und über sein ganzes Wesen war eine immer sich gleiche heitere Laune ausgebreitet.

Er hatte seine schönsten Jahre und sein ganzes Erbe in der besten Gesellschaft von Kufa verlebt,

und da ihm von seinem Genuß und Reichthum nichts, als das immer rege Spiel seiner Geisteskräfte, und eine heitere Gemüthsstimmung übrig geblieben war, so beschloß er, nach Bagdad zu reisen, um dort sein Glück zu versuchen. Er stieg in einem der größten Chane ab, und mischte sich sogleich in den Zirkel von Fremden und Einheimischen, die sich mit den Neuigkeiten des Tages herumtrugen. Für heute gab es nichts Wichtigeres, als daß der Chalife Mamun beschlossen hatte, diesen Tag mit seinem Bruder Moteaßem ganz allein, das heißt: bloß im vertrautesten Kreise des Harems, zuzubringen. Der junge Mensch faßte schnell den kühnen Entschluß, sich als dritter Mann in die Gesellschaft des Chalifen und seines Bruders zu stehlen, und auf diese Art entweder sein Glück zu machen, oder den Kopf zu verlieren. Sogleich suchte er von seinen Bekannten, deren er eine Menge in Bagdad antraf, die nöthigsten Kleidungsstücke zu einem glänzenden Hofanzuge zu entlehnen. Von diesem Unter- und Ueberrock, von jenem Schal und Turban, vom dritten Gürtel und Säbel.

Als er sich ausstaffiert hatte, gieng er ins Bad, ließ sich scheeren, knäten und durchsalben. Von da begab er sich, ein wenig vor Sonnenuntergang, grade zum Pallaste Moteaßem's, wo er sich durch den Thorhüter als einen Abgesandten des Chalifen ansagen ließ. Er kam vor und sprach: Herr! der Fürst

der Rechtgläubigen grüßet dich, und fragt dich: ob du deines Versprechens, den heutigen Abend allein mit ihm in trauter Gesellschaft zuzubringen, vergessen habest? — Nein! wahrlich nein! ich hab' es nicht vergessen; aber mein Nachmittagsschlaf verspätete mich heute ungewöhnlich. — So eile nun, Herr, denn der Fürst der Rechtgläubigen hat mir den Auftrag gegeben, nicht von deiner Seite zu gehen, bis ich dich in seine Gegenwart gebracht.

Moteaßem befahl die Pferde vorzuführen, wusch, kleidete und parfümirte, und machte sich auf den Weg, in Begleitung des Jünglings, den er für einen der vertrautesten Tischgenossen des Chalifen ansah, und mit dem er sich sehr gerne unterhielt; so schön und süß war seine Rede, so einnehmend seine Sitte.

Sie kamen bis an das Thor des Pallastes, wo der Jüngling mit Moteaßem abstieg, und mit ihm das innerste Gemach des Chalifen betrat. Dort setzte er sich nieder, als ob er längstens da zu Hause gewesen wäre, zwischen Moteaßem und den Chalifen, der ihn für einen der vertrautesten Tischgenossen und Gesellschafter seines Bruders hielt. Das Gespräch begann, und der Jüngling wußte so geschickt den Ball der Rede zu schlagen, daß der Chalife und Moteaßem mit Vergnügen dem hochschwebenden Fluge desselben zusahen. Vom Größten bis zum Kleinsten, vom Ernstesten bis zum Leichtesten, Alles umfaßte sein Geist, über Alles goß er das Schim-

merlicht seines Witzes aus, und ordnete die mannigfaltigsten Einfälle zu einem schönen Ganzen. Seine Worte waren so viele durchbohrte Perlen, die er an dem Faden des Gespräches zum schönsten Hals- und Armschmucke zusammen zu reihen wußte. Der Chalife war entzückt über seinen unbekannten Gast, und konnte seinem Bruder, der ihm denselben mitgebracht hatte, nicht genug Dank wissen. Er erwartete mit Ungeduld die Gelegenheit, ihm denselben zu bezeigen. Indessen kam die Stunde des Essens. Die Tafel ward aufgetragen, und nach aufgehobenem Tische befahl Mamun, daß die Sklavinnen des Harems unentschleiert vortreten sollten.

Sie sangen und spielten. Da war kein Ton und keine Weise, in welcher der Jüngling unerfahren gewesen wäre, was dann die Hochachtung des Chalifen für ihn nicht wenig erhöhte. — Endlich kam der Augenblick, wo ein dringendes Bedürfniß den jungen Menschen zwang, sich zu entfernen. Er wußte wohl, daß er, so bald er den Rücken gewendet hätte, auch entdeckt seyn würde, und hielt sich für verloren; indessen hatte er doch Muth genug, wieder zurück zu kommen. Während seiner Abwesenheit hatten sich Mamun und Moteaßem zugleich mit Fragen angefallen, wer denn des andern Freund und Tischgenosse sey? Keiner wußte Bescheid, und nun war der ungeladene Fremdling entdeckt.

Mamun fuhr im ersten Zorne gewaltig auf, und

ordnete die Sklavinnen des Harems sogleich hinweg. Als der Jüngling zurückkam, die Mädchen auf der Flucht und den Chalifen voll Grimmes erblickte, wandte er sich mit festem und ruhigem Ton an den Bruder des Chalifen. Ebi Ishak (dies war sein Vorname), redete er ihn an, das ist wider dein gegebenes Wort, so sind wir nicht eins geworden, daß du mir wieder einen deiner gewöhnlichen Streiche spielen, und dem Fürsten der Rechtgläubigen, der Himmel weiß was für Mücken in den Kopf setzen sollst. Dann fuhr er fort, sich gegen Mamun wendend: So macht er mir's immer, Herr, und stürzt mich durch seine Scherze in Abgründe, aus denen ich mich oft nur mit tausend Noth rette. — Dann wieder zu Moteaßem: So höre doch auf, und mache des Scherzes ein Ende; ich beschwöre dich beym Haupte des Fürsten der Rechtgläubigen. Mamun, als er so viel Festigkeit und Zuversicht sah, wußte selbst nicht, wie er dran sey, und wer von Beyden die Wahrheit rede, der Tischgenosse oder Moteaßem. Er beschwur diesen, ihm doch die Wahrheit zu gestehen, und Moteaßem schwur hoch und heilig, daß er den jungen Menschen heute zum erstenmale gesehen habe. Dieser hingegen strafte ihn mit Betheurungen, und umständlichen Details von Orten und Gelegenheiten, wo sie beysammen gewesen seyn sollten, zu Lügen. Mamun mußte lachen, und wußte sich nicht anders aus dem Zweifel zu helfen, als daß er dem jungen Menschen Verzeihung

verhieß, wenn er ihm die Wahrheit gestehen wollte. Er gestand, und Mamun gefiel sich so gut in seiner Gesellschaft, daß er die Sklavinnen des Harems wieder zurück bringen ließ. Dann begehrte er, er solle ihm ohne Hehl das Merkwürdigste erzählen, was ihm auf seinem Wege von Kufa nach Bagdad begegnet. Sogleich improvisirte der Jüngling:

Ich hatte eine lange Nacht
Im Karawanserai durchwacht.
Ich dachte über Manches her und hin,
Ich fand nicht Ruhe noch Gewinn.
Auf einmal öffnet sich das Thor,
Ich horchte hin mit leisem Ohr;
Es war des Wärters Weib, sie sprach:
Bist du umsonst die Nacht durch wach,
So brich mir meinen Lohn nicht ab,
Und gieb mir, was noch Jeder gab.
Du läßt die kleine Zelle leer,
Die Zeiten leider, sind so schwer;
Drum zahle du auch mir den Lohn,
Das Uebrige versteht sich schon.

Der Chalife lachte, als ob er bersten wollte, und stampfte vor Vergnügen mit den Füßen auf die Erde. Nun, ist dir kein weiteres Abentheuer begegnet? Ja, Herr! Kaum hatte ich das Karawanserai verlassen, als ich auch den Weg verloren hatte, und mich in der Nothwendigkeit sah, Alle, die mir begegneten, um die rechte Straße zu fragen. Dies gab mir ein Paar Verse ein, die ich vor mich hin in den Bart brummte:

Beklagenswerth ist wohl des Fremdlings Loos,
Der sich hinauswagt in die Welt, die weite;

Er fragt und fleht umsonst so Klein und Groß;
Daß Jemand ihn die wahre Straße leite.

Ein schönes Mädchen, das eben vorbeygieng, antwortete sogleich aus dem Stegreife:

Die Führerin, o Fremdling! will ich seyn,
Und gerne dich die wahre Straße leiten,
Doch wiss', der Weg ist eng, das Thor ist klein,
Es brauchet festen Fuß, nicht auszugleiten.

Zugleich warf sie mir in einem Papier zehn Silberstücke zu, mit denen ich in den Stand gesetzt ward, meine Schuld in den Karawanserais abzutragen, und meine Reise weiter fortzusetzen.

Mamun war so zufrieden mit dem gesellschaftlichen Talente des Jünglings, daß er ihm hundert tausend Silberstücke auszahlen ließ, und ihn unter die Zahl seiner vertrautesten Tischgenossen aufnahm. Er ward berühmt unter dem Namen: Tofail Moteaßem, und verfertigte mehrere kleine Gedichte, moralischen und ästethischen Inhalts, deren eines Mamun auf den Vorhang des Harems sticken ließ*).

CII.

Alaim. Mamun liebte vor vielen andern seiner Sklavinnen Eine Nesim, oder Zephyrine genannt. Sie war

*) Die Mode, Verse und Sprüche über die Thüren zu schreiben und in die Vorhänge zu sticken, hat sich noch bis heut' im Morgenlande, und besonders im Serail von Constantinopel, wo manche Inschriften mit Perlemutter in Holz eingelegt, oder mit Perlen in Seide eingestickt sind, bis zur Verschwendung erhalten.

beständig in seinem Geleite, so in der Stadt als auf dem Lande. Doch mußte sie zuletzt einer neu angekommenen griechischen Sklavin weichen, welche den Chalifen für sich einnahm. Zephyrine verzehrte sich in Kummer und Schmerz, aber sie klagte nicht. Am neuen Jahrstage, wo Alles dem Chalifen Glück wünschte und Geschenke brachte, erschien auch sie mit einem Becher aus Krystall, der mit einem gestickten Tuche bedeckt war. Im Krystall war diese Inschrift eingegraben:

Trinke, mein Freund, in langen Zügen den Becher der Liebe,
Lasse für mich darin nur ein Tröpflein zurück.

Der Chalife, bezaubert vom schönen Gedanken, und vom Gefühle, das denselben ausgesprochen hatte, versprach der Geberin, noch diesen Abend den Becher in ihrer Gesellschaft zu leeren, und hielt Wort.

Diese Inschrift ward in der Folge berühmt, und findet sich daher noch heut' auf Bechern, Gläsern und anderen Trinkgeschirren eingegraben.

CIII.

Mamun übergab eines Tages seinem Polizeydirektor Abbas einen Gefangenen in strenge Verwahrung. Der Gefangene erzählte: er sey aus Damaskus gebürtig, nun aber aus Egypten, wo er an einem Aufstande Theil genommen hatte, entflohen. Beym Namen Damaskus brach Abbas in dankbare Lobeserhebung eines seinigen dortigen Wohlthäters

aus, der ihm in stürmischen Zeiten das Leben gerettet und davon geholfen hatte. Es fand sich, daß der Gefangene sein Wohlthäter war. Abbas, ungeachtet er mit seinem Kopf für den Gefangenen haftete, weilte keinen Augenblick, die Schuld der Dankbarkeit abzutragen, und ließ seinen Wohlthäter entfliehen.

Am nächsten Morgen ward Abbas in den Pallast berufen. Er gieng hin, in ein Leichentuch eingewickelt. Wo ist der Gefangene? — Herr, das Leichentuch ist meine Antwort. Ich habe mein Leben verwirkt, weil ich seines gerettet. Ich trage Schuld, weil ich die der Dankbarkeit abtrug. Der Chalife ließ sich die Geschichte erzählen, und gerührt von der Großmuth der Gesinnungen, schenkte er beyden das Leben und was dazu gehört, desselben froh zu werden. Großmuth und Dankbarkeit belohnen sich schon gegenseitig, und werden oft noch von der Welt belohnet.

CIV.

Alaim. Ishak, der berühmte Tonkünstler, erzählet: Der Chalife Mamun habe ihn einst in der Rosenzeit aufgefordert, etwas Schönes zum Lobe der Rosen zu sagen. Ich verließ, erzählt er, die Gesellschaft des Chalifen, und zerbrach mir den Kopf, um etwas Artiges auszusinnen. Ich sann und sann die ganze Nacht, ohne etwas zu ersinnen. Am folgenden Morgen, als ich nach Hofe gieng, fand ich den Diener Fasl's, des Sohns Merwan's, der mir auf einer silbernen Tasse

sieben Rosen darreichte. Das war schön, aber die Verse mangelten noch. Da gieng ein Lastträger vorbey, der die folgenden improvisirte:

Nimmer neide ich die Biene,
Die aus Rosen Honig trinkt;
Da aus meines Mädchens Munde
Nektar mir entgegenblinkt.

Rosen funkeln auf den Fluren,
Rosen glühn in ihrem Haar,
Rosen blühn auf ihren Wangen,
Trinket, liebet immerdar.

Ich behielt die Verse sogleich im Gedächtniß und sagte sie dem Chalifen her, der mich dafür sehr großmüthig belohnte.

CV.

Mamun speiste eines Tages mit seinem Va- Alaim.
ter Harun Raschid. Eine der Sklavinnen des Chalifen reichte das Getränke herum. Während der Chalife trank, machte Mamun eine Bewegung, als wollte er der Sklavin einen Kuß geben, und warf ihr einen mit der Hand zu. Sie ward dadurch so verwirret, daß sie den Krug sinken ließ, und Wasser auf den Sofa goß. Der Chalife, indem er die Trinkschaale zurückgab, befahl der Sklavin, die Ursache dieser Zerstreuung aufrichtig zu gestehen, sonst würde es ihren Kopf kosten. Die Sklavin, erschreckt, gestand, das Zeichen, so ihr der Kronprinz gegeben, sey die einzige Ursache dieser Zerstreuung. Mamun zitterte vor

den Folgen des Grimmes seines Vaters, sowohl für die Sklavin, als für sich selbst. Aber zu ihrem Glücke war für diesmal der Chalife in keinem Eifersuchtsstern. Zu aller Strafe begnügte er sich, dem Prinzen und der Skavin auf das gemessenste zu befehlen, sie sollten sich sogleich zusammen ins innere Gemach begeben und sich satt küssen, damit während der Tafel dem Prinzen weiter keine Lust, und der Sklavin keine Zerstreuung anwandle.

CVI.

Alaim. Jshak von Moßul, der berühmte Tonkünstler und vertraute Gesellschafter des Chalifen Mamun, gieng eines Abends durch eines der engen Gäßchen von Bagdad. Er stieß mit dem Kopfe gegen etwas, das zwar wich, gleich aber wieder auf seine Stelle zurückkam, und ihn ein andermal vor den Kopf stieß. Er tappte im Finstern, um zu sehen, was es wäre, und fand, es sey ein Korb, der an einem vom zweyten Stockwerk des Hauses herabgelassenen Stricke frey in den Lüften hieng. Ohne viel zu überlegen, setzte er sich in den Korb, der auf der Stelle in die Höhe gezogen ward. Oben empfiengen denselben vier Sklavinnen, die den Gast herausnahmen, und in einen herrlich erleuchteten Saal führten.

Bald hierauf rauschte ein Vorhang auf, und eine Schaar von Mädchen trat aus dem innern Gemache in den Saal; die einen mit großen silbernen Leuch-

tern, die andern mit musikalischen Instrumenten in der Hand. Die Frau vom Hause, die eben so leicht durch die Schönheit, als durch die Pracht, mit der sie ihre Mädchen überstrahlte, kenntlich war, setzte sich nieder, und fragte den Tonkünstler, wie er seinen Weg hieher gefunden, und wer er sey. Ishak gestand die Wahrheit über die sonderbare Art seiner Hieherkunft, verschwieg aber seinen wahren Namen, und sagte, er sey ein Leinweber seines Handwerkes. Sey willkommen, sprach sie, wenn du einige Anekdoten oder Lieder weißt, um zum Vergnügen unserer Gesellschaft das Deinige beyzutragen. Das ist die ganze Forderung, die wir an dich stellen. Ishak improvisirte sogleich einige Verse, welche die Frau vom Hause überzeugten, daß er ihrer Gesellschaft nicht unwürdig sey. Man schwätzte, fabelte, improvisirte, und sang die ganze Nacht hindurch. Endlich ließ sich die Dame eine Laute bringen, auf der sie erst vorspielte, und dann eine der berühmtesten Arien Ishak's von Moßul, die sie selbst sang, begleitete. — Kennst du dieses Lied, fragte sie? — Nicht im geringsten, antwortete er. — Nun die Worte sind von dem und dem, und die Musik von Ishak. Ich zweifle nicht, erwiederte der Gast, daß Ishak dieses Lied deinen schönen Augen zu Ehren in Musik gesetzt hat. — Ey warum nicht gar! — Ich würde mich allzuglücklich schätzen, wenn ich diese Worte nur einmal aus seinem eigenen Munde singen hören könnte. Die

Nacht verfloß unter solchen Gesprächen und Gesängen. Gegen Morgen trat eine alte Frau herein, und entließ die Gesellschaft mit den Worten: Genug für heute; legt Euch schlafen, meine Kinder! Isḥak stand auf, und empfahl sich. Eine Sklavin leuchtete ihm vor, und führte ihn die Stiege hinab ans Thor, wo er hinaus, und nach Hause gieng. Den Tag brachte er, wie gewöhnlich, am Hofe des Chalifen zu; sobald es aber Abend ward, stahl er sich weg, um sein gestriges Abentheuer zu verfolgen.

Er fand auf derselben Stelle den Korb, und ward darin wie gestern, in einem Nu aufgezogen. Die Nacht ward zugebracht wie die vorhergehende, mit Gesprächen und Gesängen. Isḥak, der bey sich bedachte, daß er früher oder später die Sache dem Chalifen entdecken müsse, bat sich von der Dame die Erlaubniß aus, den nächsten Abend einen seiner Vettern mitführen zu dürfen, der viel besser sänge und improvisirte als er selbst. Ich habe nichts dawider, sprach sie, bring' ihn morgen mit.

Isḥak, als er nach Hause kam, fand Leute des Chalifen, welche Befehl hatten, ihn auf der Stelle nach Hofe zu führen. Der Chalife fuhr ihn sehr zornig an: Lüderlicher Gassenstreicher! wie ich sehe, ziehst du deine nächtlichen Orgien meiner Gesellschaft vor; wo bist du gestern und vorgestern Abends gewesen? ich will die reine Wahrheit wissen, oder ich werde mich ernstlich zürnen. Isḥak erzählte, was ihm be-

gegnet, und wie er des Chalifen nicht vergessen. Dieser war sehr damit zufrieden, daß Ishak auch für ihn auf den folgenden Abend einen Korb bestellt habe. Er erwartete mit Ungeduld den Untergang der Sonne.

Sie giengen Beyde an denselben Ort, und fanden zwey Körbe an Stricken aufgehängt. Die Unterhaltung war lebhafter und glänzender als je. Mamun galt für einen Kaufmann und Vetter des Leinwebers. Nachdem er einige Gläser getrunken, überließ er sich der Freude, vergaß aber dabey seiner Rolle, und rief seinen Vetter beym Namen Ishak. — Dieser antwortete sogleich: Zu Befehl, Fürst der Rechtgläubigen! — Sobald die Dame diese Worte gehört, zog sie sich zurück, und die alte Frau erschien an ihrer Stelle. Der Chalife fragte, wem das Haus gehöre, und wer die Dame sey? Es war Fräulein Juran, Hassans Tochter; die alte Frau war ihre Mutter. Giebst du sie mir zur Ehe? fragte der Chalife; ich gebe ihr dreyßig tausend Dirhem Morgengabe. Die Ehe ward vollzogen, und der Chalife befahl seinem Vertrauten Ishak von Mosul, hierüber das strengste Geheimniß zu bewahren. Auch bewahrte es Ishak bis nach dem Tode des Chalifen, wo er die Geschichte mehr als einmal erzählte, und immer damit beschloß, daß er nie drey vergnügtere Nächte zugebracht habe, als diese drey, in Gesellschaft der geistreichen und schönen Juran.

CVII.

Alaim. Ahmed Ben Mohamed Elharizi erzählt von Dschennet, der Tochter Abdorrahmans, des Haschemiten, daß sie das reichste und wohlerzogenste Mädchen gewesen aus dem Stamme der Söhne Haschem's. Das Feuer hätte ihre Schätze nicht verzehren, die Steine ihrer Beredsamkeit nicht widerstehen können.

Eines Tages gieng sie zum Chalifen Mamun, den sie heimlich auf das heftigste liebte. Mamun saß in einem Saale, den er selbst hatte erbauen lassen, und der an Pracht und Herrlichkeit alle Gebäude der vorigen Chalifen bey weitem übertraf. Alle Thiere des Meeres und der Erde waren da zu sehen, in Stein gehauen, oder in Gold gegossen. Die Spalieren waren gelber Damast, und die Vorhänge chinesischer Seidenstoff. Vierhundert Sklavinnen, in die reichsten Stoffe gekleidet, waren zum Dienste dieses Saales bestimmt. Gleicher Wuchs, gleiche Haare, gleiche Kleidung, alle schienen nach demselben Modele geformet. Zweyhundert standen zur rechten, und zweyhundert zur linken Seite.

Dschennet! redete Mamun die Tochter Abdorrahmans an, hatte dein voriger Gemahl, oder dein Vater, oder irgend ein anderer Chalife einen Saal, gleich diesem, an Pracht und Schmuck und Dienerschaft? Fürst der Rechtgläubigen, antwortete sie, der Himmel friste dir dein Leben und den Genuß dieser

Herrlichkeit! Alles entspricht deiner Würde und Majestät; doch, möchtest du dich eines Tages herablassen, und deine Dienerin Dschennet zu besuchen würdigen, so würde sie dich in einer Gesellschaft empfangen, wie du noch keine gesehen, und dir einen Wein kredenzen, wie du noch keinen getrunken. Dschennet, antwortete Mamun, ich nehme deine Einladung an, doch mit der Bedingniß, daß ich den Richter Jahja, den Sohn Ektem's, (der sich eben gegenwärtig befand) mitbringen darf, denn ohne ihn, wie du weißt, genieße ich kein gesellschaftliches Vergnügen. — Schon recht, Fürst der Rechtgläubigen. Dann zog sie eine goldene Dose hervor, mit dem reinsten Moschus gefüllt, und reichte sie dem Sohne Ektem's mit den Worten hin: nimm Jahja! dies sey dein Lohn zum voraus, für die Mühe, morgen Abends den Fürsten der Rechtgläubigen zu mir zu führen. Gerne, sehr gerne, erwiederte Jahja, der Sohn Ektem's, und Dschennet verließ den Saal des Chalifen.

Am folgenden Tage saß Mamun zu Gericht in feyerlicher Versammlung. Als die Sonne sich zum Untergange neigte, trat Jahja vor den Thron und sprach: Erinnere dich, o Fürst der Rechtgläubigen, des gestern gegebenen Versprechens. Sogleich hob Mamun die Versammlung auf. Sie verkleideten sich beyde als Kaufleute, bestiegen zwey große schöne ägyptische Esel, und machten sich auf den Weg nach dem

Hause Dschennets. Sie klopften leise an das Thor, und Dschennet, welche dieselben sogleich an ihrem Klopfen erkannte; kam selbst, das Thor zu öffnen.

Sie gieng vor ihnen her, und führte sie durch den Garten in ein Lusthaus, von vier Säulen aus rothem Granit getragen. Die Gesimse waren Gold. Ueber dem Eingang war die folgende Inschrift mit Perlen ausgelegt:

Mein Inneres erfüllet sich mit reiner Lust,
Wenn freundliches Gespräch bewegt die traute Brust.
Das Gold der Söhne Haschems strahlt mir vom Gesicht;
Vielleicht gefällt es dir, vielleicht gefällt es nicht.
Wohlredenheit, o Fremdling, ist der Geist,
Der in mir lebt, und mich zu dir hinreißt.

Jahja! sagte Mamun, hast du irgend eines Chalifen Lusthaus gesehen, das sich mit diesem vergleichen könnte? Die Fußteppiche waren mit Perlen gesticket, der Plafond aus einem Zelt von Goldstoff geformet. Auf dem Boden standen große japanische Gefäße, aus denen Moschus, Ambra, Kampfer, Safran und Sandelholz ihre Wohlgerüche versendeten, so, daß man keinen einzelnen Geruch zu unterscheiden vermochte, sondern in einem Meere von Blüthengerüchen zu schwimmen glaubte. Dschennet führte sie hernach an eine Balustrade, wo alle duftenden Blumen des Morgenlandes grünten und blühten. Mamun wähnte sich in ein Zauberland versetzt. Bald hierauf brachte man den Tisch, aus jemenischen Onyx. Jeder Fuß war aus einem einzigen Stücke gearbeitet.

Die Tafel ward gedeckt mit Speisen der mannigfaltigsten Farben und des köstlichsten Geschmackes, zu gleicher Lust der Augen und des Gaumes. Sie aßen, und Mamun schwur, er habe nie so vortreflich gespeiset, und sein Hofzehrgaden vermöge nichts ähnliches zu liefern.

Nun ward das Wasser gebracht zum Händewaschen, in goldenen Kannen und Waschbecken, und nach dem Abhube der Tafel erschien der Wein. Schöne Jünglinge kredenzten denselben in Gefäßen aus syrischem Krystall. Es war der köstlichste Rebensaft, leicht wie die Luft, roth wie Rubin, brennend wie Ingwer. Dschennet nahm die Gläser aus den Händen der Jünglinge, und setzte dieselben ihren Gästen vor, die gar nicht aus dem Taumel des Vergnügens kommen wollten. Wahrlich, sagte Mamum, so habe ich noch nie getrunken! Dann kamen zwey Sklavinnen, in Seidenzeug von Kufa gekleidet, mit goldenen Gürteln und ägyptischen Schleyern, und persischen Kronen auf dem Haupte. In ihrem Schooße hielten sie zwei Lauten, denen sie die süßesten Töne entlockten, und dieselben mit noch süßeren Gesängen begleiteten. O Dschennet, rief Mamun, wohl mit Recht trägst du deinen Namen, denn durch dich genießen wir der Freuden des Paradieses *).

*) Dschennet Paradies; das Djennetol-if ist aus spanischen Reisebeschreibern und aus Florian zur Genüge bekannt.

Fürst der Rechtgläubigen, sagte Jahja, Etwas fehlt uns doch noch zur Vollkommenheit der Paradiesesfreuden. — Was denn, Jahja? — Das Vergnügen der Jagd. Da hast du Recht, sagte Mamun, D s c h e n n e t muß uns auch noch das Vergnügen der Jagd verschaffen. Dschennet führte sie in den Garten, der im eigentlichsten Verstande ein Paradies genannt zu werden verdiente *).

Pfauen, Rebhühner, Turteltauben, Gasellen, Alles lebte hier in der größten Vertraulichkeit beysammen. Die Nachtigallen kosten in den Rosengebüschen, und die Quellen murmelten leise ins Flüstern der Winde. Hundert Sklavinnen erschienen, alle zwar gleich gekleidet, jedoch eine schöner als die andere. Goldene Gürtel hielten ihren schwellenden Busen zusammen, und Perlenschnüre in die schwarzen Tressen des langen Haares geflochten, schleppten ihnen auf dem Boden nach. Seht hier, sprach sie zu ihnen, indem sie auf M a m u n und J a h j a wieß, seht hier die Jäger.

Die Sklavinnen verstanden den Wink, und verstreuten sich ins Gebüsche, wie schüchterne Gasellen sich vor den beyden Gästen flüchtend, welche dieselben umsonst verfolgten. Siehst du, Jahja, das Wildpret, sagte Mamun, ich wollte es wohl erjagen, aber ich

---

*) Man weiß, daß παραδεισος, aus dem Persischen F i r d e w s hergeleitet, eigentlich einen T h i e r g a r t e n bedeutet.

müßte einen guten Spürhund haben. Den Spürhund, sagte Jahja, hast du schon gefunden in mir, bleibe nur stehen am Anstand, ich will die Fährte des Wildes schon verfolgen. Jahja lief und erjagte ein Mädchen, das er dem Chalifen als Wildpret zuführte.

Ey, sagte Dschennet, wenigstens mußt du bekennen, o Fürst der Rechtgläubigen! daß ich nicht eifersüchtig bin. Mamun verstand den Wink, und sagte zu seinen Gefährten, nun bleibe du als Jäger am Anstand, und ich will als Hund das Wild aufjagen. Jahja lachte laut und gehorchte. Wir wollen sehen, sagte Dschennet, was du erjagen wirst, Jahja; was es immer sey, wird mich wenigstens die Eifersucht nicht plagen, sagte Dschennet. Sprachs und sprang davon wie ein flüchtiges Reh; Mamun hinter ihr her, und gar bald hatte er sie ergriffen.

Fürst der Rechtgläubigen! sprach Jahja, das Fest würde nicht vollkommen seyn, wenn du die Geberin desselben nicht zur Frau nehmen wolltest. Keinen schicklichern Begleiter hättest du nicht mitnehmen können, als mich, der sogleich den Heyrathskontrakt aufsetzen und ausfertigen kann. Beym Propheten! schwur Mamun, und bey meinen erlauchten Ahnen aus der Familie Abbas, ich verlasse den Garten nicht, bis ich sie zur Frau genommen habe. Setze nur gleich den Contrakt auf; ich gebe ihr als Morgengabe eine Million Dukaten, und hundert Dörfer obendrein als Nadelgeld. Jahja, der Sohn Ektems, setzte als

Oberrichter den Contrakt auf der Stelle auf, und erhielt dafür von Dschennet zur Belohnung zehntausend Dukaten. Die Heyrath ward noch am selben Abend vollzogen, und die Frucht der Hochzeitnacht war Abbas, nicht unwerth des Namens seiner Familie und seiner Aeltern.

CVIII.

Alaim. Ishak, der Sohn Ibrahims, der bekannte Tonkünstler des Chalifen, erzählt: Beständig an die Gesellschaft des Chalifen gekettet, fieng ich an, dieselbe lästig zu finden, und suchte mich eines Tages aufs Feld hinaus zu retten, um wenigstens einige freye Augenblicke zu genießen.

Meinen Dienern befahl ich, daß, wenn ein Bote vom Chalifen, oder von jemand Anderem käme, sie antworten sollten: sie wüßten nicht, wo ich hin gegangen wäre. Der Tag war heiß, und ich legte mich bald unter eine Laube, um auszuruhen. Es kam ein Sklave, der einen Esel führte, worauf ein schönes Mädchen saß. Schön gewachsen, schön angezogen, ich dachte, es müsse eine Sängerin seyn. Sie ritt bey mir vorbey in ein benachbartes Haus; ich stand auf, und gieng vor dem Thore auf und nieder. Zwey schöne junge Leute kamen, und grüßten mich; ich gab ihnen den Gruß zurück; sie giengen ins Haus, und ich mit ihnen, sie in der Meinung lassend, als sey ich wie sie geladen worden, während der Hausherr glaubte, sie hätten mich mitgebracht. Man setzte uns zu essen und zu trinken auf, und das schöne

Mädchen, das ich gesehen, trat heraus aus dem Harem, mit einer Laute in der Hand. Sie sang, und begleitete ihr Lied mit zauberischen Akkorden. Der Hausherr fragte seine beiden Freunde, wer ich wäre, sie ihn. Es fand sich, ich sey ein ungebetener Gast; nichts desto weniger behandelte man mich sehr freundlich aus Rücksicht für den geistvollen Ton, mit dem ich die Gesellschaft zu unterhalten versuchte. Der Becher gieng im Kreise herum, und die Sängerin sang:

Deiner denk' ich, Ommi Schasie,
Seh dich nah vorüberziehen,
Während die Kameele trinken
An dem Brunnen in der Wüste.
Deine glatten Zähne glänzen
Wie des Sandes Spiegelkörner;
Und von deinem Angesichte
Strahlt des Mittags Flammenhitze.

Hierauf zerstreute sich die Gesellschaft, um das Gebet zu verrichten, dessen Stunde eben ausgerufen worden war. Während sie sich entfernt hatten, nahm ich die Laute, und stimmte dieselbe auf eine ganz eigene Weise nach sonst ungewöhnlichen Tonverhältnissen. Als die Sklavin zurückkam, und das Instrument in die Hand nahm, fragte sie sogleich: Wer hat es gestimmt? — Niemand, daß ich wüßte, antwortete ich. Ey wohl, sagte sie, ein Meister der Kunst hat die Saiten geregelt. — Ich gestand, daß ich es gethan hätte. Nun, sprach sie, so spiele auch du. Ich spielte einige meiner besten Weisen zum Entzücken der Gesellschaft; ich schwöre bey Gott dem Le-

bendigen, rief der Hausherr aus, du bist ein Meister in der Kunst, entdecke uns nun auch deinen Namen. Ich nannte mich, und bekannte zugleich, daß, während der Chalife meiner harrte, ich mich weggestohlen, und blos des schönen Mädchens willen den Eingang ins Haus versucht hätte. Wohlan! sprach der Hausherr, höre den Vorschlag, den ich dir mache: Bleibe eine Woche bey uns, um die Hochzeit mit der Sängerin, die du verlangst, zu feyern.

Ich blieb eine Woche bey ihnen, während mich der Chalife Mamun aller Orten suchen ließ, ohne meine Spur zu entdecken. Nach sieben Tagen verließ ich das gastfreundliche Haus, und nahm die Sklavin mit mir. Dann ritt ich nach Hof, wo mir der Chalife ein Weh dir! zurief. Ich erzählte ihm aber meine Geschichte von Anfang bis zu Ende, und sie gefiel ihm so wohl, daß er meinen freygebigen Gastfreund mit hundert tausend Dirhem beschenkte.

CIX.

Mehedsch. Erzähl' mir ein Geschichtchen wider den Schlaf und wider die Langeweile, sagte der Chalife Mamun eines Tages zu Mesrur, dem obersten Aufseher des Harems. Fürst der Rechtgläubigen, antwortete Mesrur, für jetzt fällt mir nichts bey, was deiner Majestät würdig wäre; doch bringe ich dir einen alten Sklaven vom Hofe deines Vaters, in dessen Gesellschaft dir die Zeit nicht lang werden soll. Der alte

Diener ward vorgeführt, küßte dreymal die Erde vor den Füßen des Chalifen, und begann folgende Erzählung:

Der Vater deiner Majestät, weiland Chalife Harun Raschid, glorreichsten Angedenkens, war ein großer Liebhaber der Jagd. Den ganzen Tag hindurch giengs über Stoppel und Moor, bergauf, thalein, in vollem Rennen. Ich hinter ihm her; oft verschmachtend vor der Hitze des Tages, vor Müdigkeit und Hunger. Eines Tages gab mir einer der Höflinge drey in Honig eingesottene Datteln, eine treffliche Aushülfe, so wider Hunger als Durst. Deß ward ich froh, und bewahrte meine Datteln wie einen Talisman wider das Ungemach der Jagd. Ich erspähte den Augenblick, wo der Chalife ein wenig vorwärts war und mich nicht zu bemerken schien, um eine der Datteln zum Munde zu bringen. Aber kaum hatte ich sie über die Lippen gebracht, so rief mich der Chalife. Ich spie die Dattel aus und gab meinem Esel die Sporen, um den Chalifen zu erreichen. — Sage mir, sprach er, hat dein Esel schon alle Zähne, oder mangelt ihm vielleicht noch einer? — Er hat sie alle vollgezählt, Fürst der Rechtgläubigen, war meine Antwort.

Eine kurze Weile darauf blieb ich wieder zurück, und versuchte mein Glück mit der zweyten Dattel. Aber kaum hatte sie den Mund berührt, so rief mich der Chalife. Ich war gezwungen, die Dattel wegzu-

werfen, und gab meinem Esel die Sporen. Ist dein Esel arabischer oder egyptischer Abkunft? fragte Harun. Er ist aus Jemen, allergnädigster Herr, erwiederte ich mit verbissenem Unmuth, und kehrte auf meinen Platz zurück.

Hunger und Durst, nicht gestillt, sondern nur gereitzt durch des Honigs Süßigkeit, plagten mich mehr als zuvor, und ich versprach mir, wenigstens die dritte Dattel glücklich hinab zu bringen. Doch der Versuch mißglückte. Kaum hatte ich sie zwischen den Zähnen, so rief mich auch schon wieder der Chalife, und ich mußte in vollem Trab zu ihm vorrennen. Wie theuer hast du deinen Esel gekauft? fragte Harun. Verdammt, dachte ich bey mir selbst, sey mein Esel und sein Verkäufer! und dann mit dem abgemessensten ehrfurchtvollsten Tone: Er kostet mir grade acht Dukaten, Fürst der Rechtgläubigen. Der Chalife konnte das Lachen nicht halten, und ich kam Abends hungriger und durstiger als jemals in den Pallast zurück.

Nachdem ich mich durch Speise und Trank gelabet hatte, wandelte ich herum durch die Gallerien des Pallastes, und durch die hohen Gänge des Harems, aus denen schon der letzte Schimmer der Abendröthe verschwunden war. Lieblicher Gesang ertönte aus einer der Kammern der Frauen. Ich verfolgte die Stimme, und sah durch das Schlüsselloch den Chalifen, der seinen Arm um den Nacken der schönen Sän-

gerin geschlungen hatte. Der Chalife war zudringlich, sie aber bat ihn, sie zu verschonen, weil, wenn Zobeide, die Gemahlin Harun's, den geringsten Verdacht hegte, sie auf ewig unglücklich seye, und den Genuß des Augenblicks mit tausend Martern bezahlen würde. Harun bot alle seine Beredsamkeit auf, die schöne Sklavin zu beruhigen, besonders habe es heute keine Gefahr mit Zobeide, denn sie sey in der Frühe auf ein nah' gelegenes Lustschloß verreiset. In diesem Augenblicke schlug ich mit einem großen Knotenstock an die Thür. Die Sklavin fuhr erschrocken auf: Um Gottes willen, das ist die Prinzessin! Der Chalife suchte sie erst zu beruhigen, und fragte dann: Wer da?

Es ist, antwortete ich, Ibad, der allergetreuste Sklave deiner Majestät. Ich hatte heute Früh auf die Frage: ob mein Esel alle Zähne habe? geantwortet: er habe sie vollzählig; nun aber, bey genau genommener Einsicht seines Mundes, fand ich wirklich, Fürst der Rechtgläubigen, daß ihm noch zwey fehlen. Verdammt sey dein Esel und du, rief der Chalife, laß mich in Frieden.

Die schöne Sklavin, äußerst furchtsam von Natur, wollte lange nichts von des Chalifen Anträgen hören. Endlich ließ sie sich doch nach und nach herbey. Das Gespräch ward lebhafter, dann einsylbig, und sie waren auf gutem Wege, als ich wieder und weit stärker als das erstemal, an der Thüre klopfte.

Zobeide! Zobeide! rief die schöne Sklavin, und sprang erschrocken auf. Der Chalife hielt sie beym Saum des Kleides zurück, zog sie zu sich auf's Sofa nieder, und nachdem er sie ein wenig beruhiget hatte, fragte er: Wer da?

Dein allergetreuester Sklave Ibad, o Fürst der Rechtgläubigen. Du fragtest mich: ob mein Esel arabischer oder ägyptischer Abkunft sey? ich sagte: er sey aus Jemen; aber nach den genausten eingezogenen Erkundigungen ist er aus Oberägypten gebürtig. Verflucht sey du und dein Esel! schalt der Chalife, schere dich fort.

Die schöne Sklavin zitterte noch lange, und es brauchte viele Mühe und Zeit, bis sie sich wieder den Liebkosungen Haruns hingab. Endlich wich die Furcht der Begier, und der Augenblick war da, wo Harun glücklich werden sollte; da schlug ich zum drittenmale mit Gewalt an die Thür. Die Sklavin konnte sich nicht fassen vor Schrecken. Mit Mühe hielt sie der Chalife in seinen Armen zurück. Das ist die Prinzessin ganz sicher, rief sie, und der Chalife fragte: Wer da?

Dein allergetreuester Sklave Ibad, antwortete ich. Ich hatte gesagt: mein Esel koste acht Dukaten, daran habe ich mich gar sehr geirret, denn ich finde nun in meinem Rechenbuche, er koste nur sieben und einen halben. Geh' zur Hölle, du und dein Esel!

fluchte der Chalife: daß weder du noch sein Verkäufer hätte jemals existiren mögen!

Nun wollte die schöne Sklavin von nichts mehr hören. Harun verschwendete lange seine Beredsamkeit, bis er sie wieder in Fassung brachte. Endlich gab sie seinen Worten Gehör, und war daran, seine Wünsche zu erfüllen. Da ertönte mit der ersten Morgendämmerung von dem Thurme der Hofmoschee der Gebetausruf. Dies war das Signal für den Chalifen, den Harem zu verlassen, und das Morgengebet zu verrichten. So begab er sich dann hinweg von der schönen Sklavin unverrichteter Dinge, und so bezahlte er mir die drey in Honig eingesottenen Datteln.

CX.

Unter Mamun's Regierung gab sich ein Mann als Prophet aus. Der Chalife, vom Oberrichter Jahja, d. i. Johannes, begleitet, begab sich verkleidet zu ihm, seine Prophetengabe zu erforschen. Sie setzten sich, Einer zu seiner Rechten, der Andre zu seiner Linken. Sie fragten ihn: welche Botschaft brachte dir heute Gabriel vom Himmel? — Daß mich zwey Müßiggänger belästigen würden. — Und was weiter? — Wie! ist das nicht genug, meine Prophetengabe zu beurkunden? So wißt denn, daß einer der Beyden Jahn Hagel heiße, und damit wies er auf den Chalifen, aus Spott über sein gemeines Aussehen. Du bist ein falscher Prophet,

rief der Oberrichter Jahja (d. i. Johannes), Ich heiße Jahn, und nicht der Chalife.

CXI.

Dschami. 937. Kein Chalife aus der Familie Abbas gab mehrere Beyspiele von Sanftmuth, Milde, und Herzensgüte, als Mamun. Asmai, sein Lehrer und Erzieher, erzählt, daß er ihn einst auf Befehl seiner Mutter mit Geißelhieben gezüchtiget, und sich dann nicht wenig vor den Folgen seiner Rache gefürchtet habe. Dschafer Jahja kam dazu, als der Prinz eben noch am stärksten weinte. Asmai fürchtete, er würde sich beym Wesir über die ungebührliche Behandlung seines Erziehers beklagen. Statt dessen trocknete er sich die Thränen, und ließ seinem Lehrer nie den geringsten Unwillen fühlen. So war das Gemüth des Fürsten beschaffen, den die arabische Geschichte für den größten Beschützer der Wissenschaften anerkennt.

CXII.

Dschami. 943. Wer da suchet, der findet, und wer anklopft, dem wird aufgethan, sagt ein arabisches Sprichwort. — Das will ich versuchen, sagte ein junger Mensch, der dasselbe oft genug von seinem Lehrer wiederholen gehört hatte. Er machte sich auf nach Bagdad und stellte sich dem Wesire vor. — Herr! sprach er, ich habe lange genug ein stilles, abgeschiedenes Leben geführt, dessen ich nun überdrüßig bin.

Ich habe stets meinen Willen bekämpft, und mir nie etwas ernstlich zu wollen erlaubt. Weil mein Lehrer mir aber gar zu oft wiederholt hat: Wer da suchet, der findet, und wer da anklopft, dem wird aufgethan; so habe ich es mir in den Kopf gesetzt, etwas recht ernstlich zu wollen, und zwar nichts Geringeres, als die Tochter des Chalifen zur Frau.

Der Wesir glaubte, der arme Mensch sey verrückt, und hieß ihn ein andermal wiederkommen. Er kam alle Tage, ohne sich abweisen zu lassen. Einmal traf es sich, daß der Chalife selbst unbekannterweise sich beym Wesire befand, als der junge Mensch wieder kam. — Er hörte sein sonderbares Begehren mit Erstaunen an; weil aber seine Majestät eben nicht in der Laune waren, ihm den Kopf abschlagen zu lassen, so sprachen Höchstdieselben: Eine Prinzessin sey keine Kleinigkeit, wer dieselbe verdienen wolle, müsse sich ihrer auch durch irgend eine außerordentliche Gabe oder Unternehmung würdig erzeigen. Vor undenklichen Jahren sey ein Karfunkel in den Tigris gefallen, wer denselben brächte, dem sey die Hand der Prinzessin bestimmt. — Der Jüngling nahm des Chalifen Zusage, und gieng an das Ufer des Tigris.

Er hatte nichts als ein Geschirr, mit dem er Wasser ausschöpfte, das er am Ufer ausgoß, worauf er sein Gebet verrichtete. Dies that er vierzig Tage lang. Die Fische, die ihn alle Tage wiederkommen

und dasselbe thun sahen, fiengen an unruhig zu werden. Sie hielten Staatsrath darüber. Was will der Mann? fragte der Altvater der Fische. — Den Karfunkel, der seit so vielen Jahren im Schlamme des Tigris liegt. — Ich rathe euch, sagte der Altvater, liefert ihm denselben aus, denn, wenn er den festen Willen und ernstlichen Vorsatz hat, denselben zu finden, so wird er, das sag' ich euch, eher den Tigris ausschöpfen, als von seinem Vorhaben abstehen. Die Fische, aus Furcht ins Trockne zu kommen, warfen den Karfunkel ins Geschirr des Jünglings, der alsdann die Tochter des Chalifen zur Frau erhielt. Es kann viel, wer ernstlich will.

CXIII.

Alaim. Ebulkassem Ali Ben Mohammed Es-sehebi, der berühmte Geschichtschreiber, erzählt:

Mohammed, der Sohn Abdallahs, der Sohn Zaher's, sah auf der Pilgrimschaft zu Mekka eine schöne Sklavin, von der man ihm sagte, daß sie einem sehr gebildeten und wohlhabenden Manne gehöre. Er kaufte sie um hundert tausend Silberstücke und brachte sie nach Bagdad, wo er sie aber sehr geheim hielt, aus Furcht, der Chalife (Almotewekil regierte damals) möchte davon hören, und sie ihm wegnehmen.

Soweid Ebil-alije, der dieselbe zu Gesicht bekam, verliebte sich auf der Stelle, und da er kein anderes

Mittel ausfindig zu machen wußte, zu ihrem Besitze zu gelangen, so schrieb er an den Chalifen:

„Im Namen Gottes, des Allerbarmenden, des „Allgütigen!

„Mohammed, der Sohn Abdollahs, hat eine „Sklavin um hundert tausend Dirhem gekauft, in die „er so närrisch verliebt ist, daß er darüber die Ge„schäfte des Kanzleramtes und der Rechtgläubigen „vernachläßiget. Die Ruhe Bagdads wird hierdurch „bedrohet, und der Fürst der Rechtgläubigen dürfte „bey seiner Rückkunft genug zu thun haben, um al„les wieder in Ordnung zu bringen. Dein treuer „Diener und Mameluk, o Herr, legt diese Anzeige „vertrauungsvoll in deine Hände, und erflehet Got„tes Segen über Dich!"

Motewekel las den Brief, und befahl Redsches, seinem vertrauten Diener, sich sogleich zu Mohammed, dem Sohne Abdollahs, zu verfügen, denselben zu überraschen, und die beschriebene Sklavin wegzunehmen. Redsches machte sich auf den Weg, betrat das Haus Mohammeds, und drang, ohne sich ansagen zu lassen, bis in den Harem vor, wo er denselben in den Armen der schönen Sklavin überraschte, und nicht eher bemerkt ward, als bis er vor ihm stand. Mohammed, der Sohn Abdollah's, schauderte zusammen. Er wußte, daß Redsches nur auf des Chalifen ausdrücklichen Befehl sich solche Freyheit erlauben konnte. Redsches, rief er ihn an, der heutige

Tag, wie ich sehe, bringt mir nichts des Guten und viel des Schlimmen. Setze dich. Für meines Gleichen ist die Ehre mit dir zu sitzen zu groß, antwortete Redsches, ich stehe hier, um des Chalifen Befehle zu vollziehen: überantworte deine Sklavin meinen Händen. Mohammed und die Sklavin umarmten sich mit dem Ausdrucke der höchsten Leidenschaft, sie weinten und rangen die Hände.

O Gott! rief Mohammed, hätte der Chalife mir alles genommen, Ehren und Würden und Reichthümer, und nur dich mir gelassen, so wäre ich der Glücklichste der Menschen! aber es ist der Wille des Schicksals, wer vermag demselben entgegen zu stehen? Redsches, nimm sie und führe sie zum Chalifen, und erzähle, was du gesehn von der Heftigkeit unserer Liebe, und sprich, wie es edelem Sinne geziemt.

Redsches nahm sie weg, und brachte sie hinter sich auf seinem Maulthiere vor den Chalifen. Er erzählte, was er gesehn von der Heftigkeit ihrer Liebe, und der Chalife ward gerührt. Er befahl seinem Diener die Sklavin zurückzuführen, mit einem Geschenke von hundert tausend Silberstücken und einem offnen Briefe, wodurch Mohammed, der Sohn Abdollahs, volle Freyheit erhielt, seinem Ankläger Soweid nach Belieben zu behandeln. Redsches fand den Sohn Abdollahs wie von Sinnen. Er händigte ihm die Sklavin und den Brief ein. Mohammed wachte wieder zum Leben auf, und bewies sich eben so großmü-

thig gegen seinen Ankläger, als dieser sich niederträchtig erzeigt hatte. Er verzieh ihm, und überhäufte ihn mit Geschenken.

CXIV.

Die Geschichte hat mehrere Züge von der nachsichtigen Güte und verzeihenden Huld des Chalifen Motewekel aufbewahret. Alaim.

Mohammed Ben Naßib und sein Wesir Edbeirani, die beyde in Motewekels Gefangenschaft gerathen waren, sollten den Kopf verlieren. Der Erste redete den Chalifen folgendermaßen an:

Vater der Menschen! warum willst du zum Mörder heut' werden?
Besser ziemt dem Imam Mitleid und schonende Huld.
Deine Nachsicht hat mich, ich gesteh's, zur Sünde verleitet,
Deine Nachsicht führ' mich von der Sünde zurück!

Der Chalife befahl, ihn frey zu lassen, dem Wesire aber den Kopf abzuschlagen. Dank dir, gnädigster Herr! sprach der Wesir, daß du dem Herrn verzeih'st und dem Diener den Kopf abschlägst. Motewekel mußte lachen und verzieh ihm. So verzieh er auch Mohammed, dem Sohne Abdolmeleks Ben Ziat, der ihm aus dem Kerker geschrieben hatte:

Im Strafen übereile dich, Chalife, nicht,
Mit Weisheit und mit Schonung gehe ins Gericht.
Zwar trennt den Kopf vom Rumpf durch einen Hieb das Schwert,
Doch ward auch oft durch einen Hieb ein Reich zerstört.

CXV.

Alaim. Der Chalife Moteaßem erhielt seiner Strenge wegen den Namen: der Blutvergießer, wie Abbas blutgierigen Angedenkens. Die Geschichtschreiber unterscheiden sie von einander, indem sie Abbas den ersten, und Moteaßem den zweyten Blutvergießer nennen. Dieser war besonders gegen seine eigenen Diener und Wesire äußerst strenge. Einer der letzten hatte von der Terrasse seines Pallastes in einem benachbarten Hause ein Mädchen entdeckt, von ausgezeichneter Schönheit. Es war die Tochter eines Kaufmanns, der von den Anträgen des Wesirs nichts hören, und dieselbe nur einem Manne seines Standes vermählen wollte. Wider einen meines Gleichen, sagte er, kann ich mir Gerechtigkeit verschaffen, wenn er dich mißhandeln sollte; meine Tochter, nicht so wider einen Großen und Mächtigen. Der Wesir wußte nicht, was er anfangen sollte, und eröffnete das Anliegen seiner Brust einem seiner Vertrauten. — Um tausend Miskale, Herr, schaff' ich dir das Mädchen. — Wie so? wenn du Wort hältst, gebe ich dir gerne hunderttausend. — Ich brauche nur tausend. —

Sobald dieselben ausgezahlt waren, suchte der Unterhändler zehn Männer aus, von denen er sich versprechen konnte, daß ihnen das Geld lieber seyn würde als die Ehre. Er verhieß jedem hundert Miskal, wenn sie falsches Zeugniß vor Gericht ablegen wollten, daß die Tochter des Kaufmanns schon seit

Langem mit dem Wesire vermählet worden sey, um ein bestimmtes Heirathsgut. Die Männer verstanden sich hierzu, und legten falsches Zeugniß ab um hundert Miskale.

Auf des Richters Ausspruch mußte das Mädchen dem Wesire ausgeliefert werden. Der Vater, voll Verzweifelung, suchte sich den Weg zu bahnen zum Fuße des Thrones. Moteaßem war schwer zu sprechen, und nur eine geringe Zahl seiner engsten Vertrauten hatte Zutritt zu ihm. Man rieth dem Kaufmann, sich unter die Arbeiter eines Gebäudes zu mengen, das der Chalife täglich besuchte, und dann den Augenblick seines Besuches abzuwarten. Dies geschah; der Kaufmann warf sich zu seinen Füßen, den Kopf mit Staub bestreut.

Er trug seine Geschichte vor, und Moteaßem sandte alsobald Boten, um den Wesir und die Zeugen und den Hofbeamten, der dieselben bestochen hatte, herbeyzuholen. Die Wahrheit kam ans Licht, und die Strafen, so der Chalife verhängte, waren fürchterlich. Die Zeugen wurden gehängt, der Hofbeamte gespießt, der Wesir aber in eine frische Thierhaut genäht, wo er von Ameisen und Würmern zerfressen, den Geist aufgab, in den schrecklichsten Quaalen.

CXVI.

Alaim. In der Geschichte von Bagdad, und in den Biographieen berühmter Männer von Ibn Chalegan steht die folgende Anekdote:

Ebu Hanife, der große Imam, hatte zum Nachbar einen Schuster, der den ganzen Tag hindurch fleißig arbeitete, den größten Theil der Nacht aber mit Trinken und Singen zubrachte, während der Imam betete. Eines Nachts nahm die Polizeywache den Schuster, als einen Störer der nächtlichen Ruhe, in Verhaft, und führte denselben ab.

Am folgenden Morgen bestieg Ebu Hanife seinen Maulesel und ritt nach Hofe, um dort, aus nachbarlicher Freundschaft, die Loslassung des Schusters zu erflehen. Er ward losgegeben mit allen seinen Spießgesellen. Ebu Hanife ritt davon, und der Schuster hinter ihm her zu Fuß. — Nun wirst du wohl nicht mehr singen und trinken, Nachbar, redete ihn der Imam an. — Ey, warum nicht? da hättest du mir einen größern Dienst erwiesen, mich im Gefängniß zu lassen, wo ich singen konnte, als mich frey nach Hause zu senden, um mir das Singen einzustellen.

CXVII.

Alaim. Ishak Ben Ibrahim von Moßul erzählt: Jahia, der Sohn Chaleds, der Barmekide, habe ihn zu sich berufen. Er fand ihn mit seinen Söhnen Dschafer und Fasl. Mir ist heute der Kopf schwer, sagte

Jahja, singe mir etwas, damit mir das Frühstück schmecke. Ishak sang:

Wenn mir im Thal von Mekka die Barmekiden begegnen,
Sie, die Edeln drey, Jahja und Dschafer und Fasl,
Denk' ich, sie allein sind würdig im Liede zu glänzen;
Solche Stuten nur sind solcher Bescheller gewiß.

Jeder von ihnen gab mir hundert tausend Dirhem zur Belohnung.

CXVIII.

Bedreddin Ebil Mahassin Jusuf Alnichmander, der im Jahre 630. der Hedschira Statthalter von Kairo war, erzählt: daß er eine Nacht in dem Zelte eines schwarzen Greises in Oberägypten zugebracht, und bey dieser Gelegenheit, zu seiner großen Verwunderung gesehen, daß die Kinder des Schwarzen weiß waren. Dieser erzählte, sie seyen die Frucht der Ehe mit einer Fränkin, die er zur Zeit der Züge Saladins, auf eine ganz besondere Art, zur Frau genommen. Alaim.

Ich hatte, sprach der Greis, mich nach Kairo, von dort nach Syrien begeben, meinen Hanf zu verkaufen, und meine Wohnung in einem Karawanserai von Tripolis aufgeschlagen. Eine junge Fränkin, begleitet von einer alten, kam, sich um den Preis meines Hanfes zu erkundigen. Bezaubert von ihrem Ansehn und ihrer guten Art, wandte ich mich sogleich im vertraulichem Tone an die Alte, daß sie mir auf eine Nacht die Junge verschaffe. Wir kamen überein auf

fünfzig Dirhem, die ich ihr auf der Stelle auszahlte. Abends brachte ich so viel Schüsseln und Sorbete zusammen, als ich vermochte, und es war schon spät in der Nacht, als wir noch an der Tafel saßen. Da fiengen Gewissenszweifel mich zu peinigen an. Wie! sprach ich bey mir selbst, ich, ein so guter Moslim, sollte mich nicht schämen eine Christin zu berühren, und die Reinigkeit meines Glaubens mit ihr zu beflecken? Gott verzeih' mir's! Ich suche bey ihm meine Zuflucht wider die Versuchungen des Teufels; ich will sie nicht berühren diese Nacht. Ich legte mich dann allein schlafen, und als ich aufwachte, war meine Fränkin schon aus dem Staube. Einige Stunden hernach kam sie zurück mit der Alten, die mir einen ganz gewaltigen Prozeß an den Hals warf. Das Mädchen war noch um vieles reitzender und liebenswürdiger durch den Zorn, der ihr so gut ließ, und ich war zehnmal stärker in sie verliebt als des vorigen Tages. Ich bat die Alte, daß sie denn erlauben möchte, mein Unrecht die folgende Nacht gut zu machen. Beym Messias, schwur sie, du sollst sie nun nicht anders, als um hundert Dirhem haben; denn dies ist nicht mehr als billig, für den Schimpf, den du ihr angethan in der verflossenen Nacht. In Gottes Namen, antwortete ich, indem ich ihr die hundert Dirhem zuwog.

Die folgende Nacht dasselbe Abendmahl, dasselbe Vergnügen, dieselben Gewissensbisse, dieselbe Enthalt-

samkeit, und am folgenden Morgen derselbe Besuch, mit demselben Gesuch von Genugthuung. Für diesmal wollte sich aber die Alte mit nicht weniger als mit fünfhundert Dirhem begnügen. Ich war eben im Begriffe, ihr dieselben auszuzahlen, als ich den Gebetausruf und diese Worte deutlich von der Minare herab vernahm: O Rechtgläubige! der Vertrag, der zwischen euch und mir bestanden, ist aufgelöset. Diese Worte fielen mir aufs Herz wie eine Steinlast. Ich nahm die Wage und mein gegebenes Wort zurück. Ich verkaufte den Rest meines Hauses und begab mich nach Damask, in der Absicht, dort eine Sklavin zu kaufen, und mir auf diese Art meine thörichte Liebe zur Fränkin aus dem Kopfe zu schlagen. Es war um diese Zeit, daß Saladin (Salahed-din) seine großen Siege über die Franken erfocht, und sich zum Herrn der ganzen syrischen Küste machte.

Da er mich als einen Kaufmann aus Oberägypten kannte, gab er mir den Auftrag, ihm eine Sklavin zu kaufen. Ich fand eine sehr schöne, die ich um neunzig Dukaten kaufte, und an Saladin für hundert verhandelte. Außer dem Gelde gab er mir noch die Erlaubniß, mir selbst auf dem Sklavenmarkte eine Sklavin auszulesen. Die erste, die mir in die Augen fiel, war meine Fränkin, die um fünf hundert Dirhem und um eine Nacht zu kurz gekommen. Ich kaufte sie grade um die zehn Dukaten, die ich im

Handel der Sklavin für Saladin so eben gewonnen hatte.

Ich fragte sie, ob sie mich erkenne? Ja, schwur sie, beym ewigen Gott, und bey seinem Abgesandten Mohammed! Ich sah mit Vergnügen, daß sie sich zum Islam bekehret hatte, und daß ich sie ohne Sünde berühren könnte. Ich nahm sie auf der Stelle zur Frau. Kurze Zeit darauf wechselte man die Gefangenen aus. Alle Weiber wurden zurückgegeben, nur die meinige war noch übrig. Der fränkische Abgesandte verlangte sie zurück. Ich zitterte, sie zu verlieren, und antwortete, daß sie Moslimin geworden. Sie selbst mußte erscheinen, um in Gegenwart des Abgesandten zu erklären, daß sie einen andern Glauben und Mann genommen, und daß sie weder den einen noch den andern verlassen wolle. Wenn's so ist, sprach der Abgesandte, so bleibt mir nichts übrig, als ihr dieses Angedenken von Seiten ihrer Mutter zu übergeben. Mit diesen Worten händigte er ihr zwey Börsen, jede von hundert und fünfzig Dukaten ein.

Seitdem hat sie immer mit mir gelebt; und so belohnet der Himmel diejenigen, welche ihre Begierden zähmen und dem Gebote der Religion unterwerfen. Der Umgang mit den Ungläubigen ist immer gefährlich und ansteckend; nirgends gefährlicher und ansteckender als im Bette.

CXIX.

In den Tagen des ägyptischen Sultans, Achmed Ibn Tulmis, der auf den Bau der großen nach seinem Namen benannten Moschee in Kairo allein hunderttausend Dukaten verwendet hatte, trug sich folgende Begebenheit zu: Alaim.

Ein armer Mann lebte in der Nähe dieser Moschee, deren reichliche Stiftungen damals alle ähnliche Anstalten an Reichthum übertrafen. Die Einkünfte der Alemas und Moscheediener beliefen sich monatlich auf zehntausend Dukaten, außer hundert Dukaten, die als Almosen zur täglichen Vertheilung unter die Armen bestimmt waren.

Dieser arme Mann nährte sich mit seinem Weibe und einer Tochter von Wollenspinnerey. Eines Tags bat die Tochter, ihre Aeltern auf den Markt begleiten zu dürfen, wo sie Wolle einkaufen sollten. Die Aeltern nahmen das Mädchen mit, als sie aber an das Thor Balbil's gekommen waren, hatten sie ihre Tochter im Gedränge verloren, zu nicht geringer Bestürzung. Das Mädchen von außerordentlicher Schönheit und Unschuld wußte nicht, wohin sie sich wenden sollte, als eben der Emir Balkil zum Thore herausritt.

Er sah sie, verliebte sich auf der Stelle, und ließ sie in sein Haus bringen, wo er sie seinen Sklavinnen übergab, daß sie dieselbe waschen, kleiden, und mit köstlichen Wohlgerüchen durchdüften sollten. Dann

zwang er sie mit Gewalt in sein Bette, und zerstörte an ihr, was an den Huri's des Paradieses unzerstörbar ist. Die Aeltern suchten indessen ihre Tochter auf allen Orten, und kehrten verzweiflungsvoll mit leeren Händen und thränenvollen Augen nach Hause zurück.

Als es finster war, klopfte Jemand an der Thür, und eine Stimme erscholl: Ich bin der Emir Balkil, der deine Tochter geraubt, und ihre Jungfrauschaft genossen hat. Ich dächte, du ließest mir nun das Mädchen, ohne viel Lärmens zu machen, denn besser wird sie dir schwerlich Jemand bezahlen, als ich. Der arme Mann wollte nichts von den Vorschlägen hören, und sank sinnlos zur Erde. Als er sich erholt hatte, gieng er hin zum ersten Gebetausrufer der Moschee Ibn Tulun's. Es war seine Amtspflicht, nicht nur das Gebet, sondern auch andere außerordentliche Kundmachungen von dem Minare auszurufen. Als ein besonderer Freund des Vaters des Mädchens stieg er nun aufs Minare gerade gegegenüber dem Pallaste des Sultans *), und rief die Schandthat aus mit lauter Stimme, so daß sie zu des Sultans Ohren kam.

---

*) Die ungeheure Steinmasse der Moschee Achmed Ben Tuluns thürmt sich noch heute dem Schlosse von Kairo gegenüber, wo die Sultane wohnten. In den Revolutionen Kairo's mußte dieselbe als Batterie dienen, daraus das Schloß zu beschießen.

Achmed Ben Tulmi ließ erst die Aeltern des Mädchens, und dann den Emir rufen. Viel Glück zur Hochzeit! redete er den letzten an. — Ich verstehe dich nicht, o Herr! — Wie so? Kannst du läugnen, daß dieses die Aeltern deiner Braut seyen? Du, fuhr er dann fort, sich zu dem Vater des Mädchens wendend, vermählest deine Tochter diesem meinem Mameluken mit einer Morgengabe von tausend, und mit einem Heyrathsgute von zehntausend Dukaten. Die Zeugen erschienen, der Ehekontrakt ward aufgesetzt, und unterfertiget nach aller Form.

Als die Zeugen abgetreten waren, befahl der Sultan, dem Emir den Kopf abzuschlagen. Der Befehl ward vollstreckt, und der Kopf rollte blutig auf dem Marmorboden hin. Deine Tochter hat ihren Gemahl geerbt, sagte der Sultan, sie ist nun die Frau seines ganzen Vermögens. Die Aeltern dankten, und giengen, und in ganz Cairo erscholl der Ruf von Achmed, des Sohns Tulmis, strenger Gerechtigkeitsliebe. Leider! daß er ihr nicht immer treu geblieben, sondern in der Folge dem Volke Anlaß genug gab, über seine Tyranney zu schreyen.

CXX.

Kairo's Einwohner wandten sich an Sitta Nefissa, eine fromme heilige Frau, mit der Bitte, dem Sultan Vorstellungen zu machen, und diese übergab ihm die folgenden, als er in die Moschee ritt, schriftlich:

Ihr herrscht und raubt, und dränget, und zwänget; Ihr wollet in Eurer Person zusammenhäufen, was der Himmel auf Erden vertheilt hat. Wißt Ihr nicht, daß die Pfeile des Gebets der Unterdrückten in den Himmel dringen und Euch anklagen, der Seelen, die Ihr verkauft, der Geister, die Ihr erstickt, der Leiber, die Ihr geschändet habt? Unmöglich ist's, daß der Bedrängte sterbe, und der Dränger lebe; Gott der Herr kennt die Ungerechten, und stürzet sie zur Zeit.

CXXI.

Dschami. 325. Amru Leiß, dem Fürsten Choassans, ward eine Bittschrift eingereicht, die mit dem Wunsche anfieng, daß der Himmel dem Fürsten tausend Jahre Leben verleihen möge. Amru Leiß schrieb auf den Rücken der Bittschrift:

Dem, der das Unmögliche begehrt,
Sey das Mögliche nicht gewährt.

Der Bittsteller antwortete sogleich, er habe das Leben durch Nachruhm in der Geschichte verstanden, und nichts anderes vom Himmel gefleht, als daß Amru Leiß, der größte Fürst seines Jahrtausends, dasselbe tragen möge auf dem Strome der Zeit. Das Compliment gefiel, und die Bitte wurde gewährt.

CXXII.

Dschami. 471. Cassem Abdollah, der Wesir des Chalifen Matasad, bemerkte eines Tages, als er in den Diwan gieng, einen Safranflecken auf dem Kleide.

Sogleich begehrte er ein Dintenzeug, und überstrich den Fleck mit Dinte; Warum thust du das, Herr? sagte der Garderobemeister, es ist ewig Schade, so verdirbst du das Kleid ganz und gar, und dann ist der schwarze Fleck noch sichtbarer, als der gelbe. Da hast du Recht, antwortete Cassem Abdollah, aber der Dintenfleck verunziert nicht den Wesir, dem der Safranfleck, den man für Weinfarbe halten könnte, zur Schande gereichen würde.

CXXIII.

Ein beherzenswerthes Muster von Klugheit und Behutsamkeit für Wesire des Orients ist das folgende: Dschami. 472.

Ein indischer Schah ließ den Wesir ins Harem vor sich kommen, dort die Geschäfte zu verhandeln. Die Pflicht erheischte, daß er die Augen zur Erde heften und ja keinen Blick auf die Schönen seines Herrn verlieren sollte. Ungeachtet deß widerstand er der Versuchung nicht, nach der Favoritin, die auf einem Seitensofa lag, hinzuschielen. Der Schah ertappte den Wesir auf dem Blicke, der ihm Amt und Leben hätte kosten können, ohne die größte Geistesgegenwart. Ohne Farbe und Blick zu verändern, schielte er in Einem fort auf die Favoritin, während er mit dem Schah sprach, und von dieser Minute an schielte er beständig, so lang er Wesir war.

CXXIV.

Dschami. 575. Der Chosroes Parwis bestieg einen Hengst, der Riem des Steigbügels riß entzwey. Der Chosroes fiel; der Stallmeister sollte den Kopf verlieren. — Herr! sprach er, du bist der Monarch der Menschen, dieser Hengst der Monarch der Pferde; wie soll der Riemen nicht reißen, gespannt von der Kraft zweyer Monarchen, wie ihr. Der Chosroes gieng in sich, und schenkte dem Stallmeister das Leben.

CXXV.

Dschami. 292. Asaded-dewlet erhielt vom chinesischen Kaiser eine Sklavin zum Geschenke, die ihn durch leidenschaftliche Liebe bald so sehr beherrschte, daß er der Regierungsgeschäfte vergaß. In einem Augenblick, wo sein Pflichtgefühl erwachte, wollte er die Sklavin entfernen, aber er fühlte, es sey ihm unmöglich, sich von ihr zu reißen, so lang sie lebte. Er befahl, daß man sie in den Tigris werfe. Mit dem nächsten Morgen kam die Reue, der Vollstrecker des Urtheils sollte der Sklavin folgen, allein er hatte sie, und mit ihr sein Leben, gerettet. Nun gieng es im Alten, die Leidenschaft brannte heftiger als jemals, die Regierungsgeschäfte wurden vernachläßigt, das Volk schrie laut wider Asaded-dewlet. Da entstand ein fürchterlicher Kampf in seiner Seele zwischen Liebe und Pflicht. Keiner seiner Untergebenen, das wußte er, würde das Todesurtheil vollziehen wollen, um nicht

das seinige zu verdienen. Er faßte den fürchterlichen Entschluß, selbst der Henker seiner Geliebten zu werden, und stürzte sie mit eigner Hand aus den Fenstern des Pallastes in die Fluthen des Tigris. Lange Zeit hernach blieb er eingeschlossen, von Schmerz und Reue gefoltert; die Reichsgeschäfte giengen ihren Gang fort, das Volk war zufrieden *).

CXXVI.

Ein königlicher Falke, der sich von der Jagd verirrt hatte, saß auf dem Fenster einer unwissenden Bäuerin auf. Da sie den Vogel nicht kannte, so fieng sie an ihm Federn auszurupfen, von denen sie glaubte, sie hätten großen Werth. Sie setzte ihm zu fressen vor, der Falke fraß nicht. Ey des Armen! sagte sie, sein Schnabel ist zu lang und zu krumm, ich muß denselben abschneiden, und sie schnitt ihn ab. Der Falke straubte sich. — Auch die Krallen sind ihm zu lang gewachsen, und verschnitt dieselben. So glaubte sie nun den Vogel recht schön ausstaffirt zu haben, um damit ihr Glück zu machen. Dschami. 768.

So geht es vielen, die da wollen, daß ihr Glück ihrer Hände Werk sey.

---

*) Der türkische Geschichtensammler sah in diesem Zuge nichts als ein außerordentliches Beyspiel von Selbstbeherrschung, woran sich schwache Regenten erbauen könnten.

CXXVII.

Dschami. 760. Ehe Alexander nach Asien auszog, saß er lange gedankenvoll. — Was sinnest du, o König, fragte ihn Aristoteles, dein Schatz ist gefüllt; deine Heere sind gewaffnet; alles lacht dir entgegen. Ich dachte, antwortete Alexander, ob das bischen Ruhm, und ganz Asien, das ich erobern werde, wohl der Mühe werth sey, einen Schritt vor's Haus hinaus zu machen. Du magst wohl Recht haben, sagte Aristoteles, aber dem ist leicht geholfen. Weil dir die Herrschaft der Welt deiner Bemühungen nicht werth dünkt, stecke dir ein höheres Ziel vor, die Herrschaft über dich selbst, und das Glück des andern Lebens. Erwecke das Göttliche, das in dir schläft, und du wirst mehr als ein Mensch seyn. Alexander mißverstand den Rath, und wandte ihn übel an, indem er sich in der Folge einen Gott schelten ließ.

CXXVIII.

Alaim. Die drey berühmtesten Namen, welche die ältere arabische Geschichte als Muster von Freygebigkeit verunsterblichet hat, sind Hatemtai, Harem Sinan's Sohn, und Kaab, der Sohn Mamets.

Hatemtai zündete in den finstersten Winternächten immer ein großes Feuer bey seinem Zelte an, um die Fremden und Reisenden herbeyzulocken. Harems Sinan's Sohn verdiente das schöne Lob des Dichters: Wenn du von ihm ein Geschenk

verlangst, so freut er sich dessen, wie ein Anderer sich freut, wenn er eines erhält. Kaab verherrlichte sich durch seine Freygebigkeit im Leben und Tode; denn bey einer allgemeinen Wassersnoth war er mit der Vertheilung des Wassers so freygebig gegen Jedermann, daß er selbst zuletzt aus Durst sterben mußte.

CXXIX.

Die neuere arabische Geschichte nennt als die freygebigsten Abdollah, den Sohn Dschafers, Gorabatol-ußa, und Kis, den Sohn Saads. Man stritt sich zu ihrer Zeit darin, wer wohl von diesen dreyen der freygebigste sey, und man stellte Wetten darauf an. Derjenige, der sich für Abdollah erklärt hatte, gieng der erste zu ihm hin, und fand ihn, wie er eben den Fuß in den Steigbügel setzte, zu einer Reise. Was willst du, fragte ihn Abdollah. — Ich bin ein armer Sohn des Weges (ein Reisender). Sogleich zog Abdollah den Fuß zurück aus dem Steigbügel, schenkte ihm das Kameel, und eine herrliche Klinge, die er von Ali hatte, außer viertausend Dukaten auf die Unkosten der Reise. Jetzt gieng der Freund von Kis Saad's Sohn, ihn auf die Probe zu stellen. Er fand ihn schlafend. Der Sklave an der Thür fragte, wer er sey, und was er wolle? — Ich bin ein Sohn des Weges, dem der Faden ausgegangen ist, das ist: ein Reisender ohne Geld. — Es ist nicht nöthig, sprach der Sklave, meinen Herrn Alaim.

aufzuwecken; nimm diesen Beutel mit siebenhundert Dukaten. Es ist das einzige Geld, das uns im Hause geblieben. Nimm das Kameel und die Rüstung, die dir beliebt. Als Kis erwachte, und von seinem Sklaven vernahm, wie er ganz in seinem Sinne gehandelt, schenkte er ihm dafür die Freyheit. Der dritte, der für Gorabatol-ußa gewettet hatte, begegnete ihm, wie er sich eben von zwey Sklaven aus dem Hause in die Moschee führen ließ, denn er war blind. Ich bin, redete er ihn an, ein Sohn des Weges, dem der Faden ausgegangen. Sogleich zog der Blinde seine Hände ab von den Wegweisern, und rief: Ach! das Schicksal hat mich meiner Reichthümer beraubt, es hat mir nichts gelassen, als diese zwey Sklaven, die meine Schritte leiten durch die ewige Finsterniß, so meine Augen umnachtet. Nimm sie, sie können dir von einigem Nutzen seyn. Alle Bitten des Fremden, sich der Sklaven nicht zu berauben, waren umsonst. Er tappte nach der Mauer, um seinen Weg nach Hause zu finden, und er ward durch das einstimmige Urtheil derjenigen, welche über den Vorrang der Freygebigen gewettet hatten, für den Freygebigsten seiner Zeit erkannt.

CXXX.

Dschami. 931. Hatemtais Freygebigkeit ist unter den Arabern zum Sprüchworte geworden. Die Beyspiele, welche die Geschichte davon aufbewahret, grenzen an's Un-

glaubliche. Er hatte ein Haus gebaut mit vierzig Fenstern, von denen er jeglichen Tages den Armen Almosen auszutheilen pflegte. Sein Bruder war eben so geitzig von Natur, als Hatemtai freygebig. Nichts destoweniger wollte er nach dessen Tode auch den Ruhm der Freygebigkeit ererben. — Du bemühst dich umsonst, sagte ihm seine Mutter, was die Natur versagt, kann keine Kunst erheucheln. — Um ihn auf die Probe zu stellen, verkleidete sie sich als Bettlerin, und zeigte sich in dieser Gestalt vor dem ersten Fenster des Hauses, wo Hatemtais Bruder Almosen auswarf. Desgleichen that sie beym zweyten Fenster; als sie aber an's dritte kam, und der Spender gewahr ward, daß er derselben Bettlerin schon zweymal gegeben, wies er sie ab mit harten Worten. Sagte ich es nicht, sprach sie, indem sie sich zu erkennen gab, daß du dich nicht verstehst aufs Freygebigseyn. Ich hatte einmal deinen Bruder so wie dich auf die Probe stellen wollen. Ich machte die Runde von allen vierzig Fenstern, und bey jedem Fenster erhielt ich Almosen mit derselben Güte und Leutseligkeit. Als ich euch Beyde noch an der Brust trug, legte sich schon die Verschiedenheit eurer Natur an den Tag. Oft, wenn ich deinen Bruder säugte, näherte ich der Brust ein anderes Kind. Hatem wollte nicht weiter saugen, und überließ seine Stelle dem Gaste. Du hingegen wolltest nicht nur dein Mahl mit Niemanden theilen, sondern während du an einer meiner

Brüste saugtest, hieltest du mit der Hand die andere Brust fest, aus Geitz und Neid, daß Niemand als du etwas erhalte.

CXXXI.

Dschami. 906. Ein Fürst aus Balch reiste nach Bagdad, und von dort wallfahrtete er nach Mekka. Der Wind hob den Schleyer einer Frauensänfte aus der Karawane auf, und der Anblick des entschleyerten Engelgesichts raubte dem Fürsten Besinnung und Ruhe. Ohne weiter etwas von ihrem Namen und Stande entdecken zu können, reiste er nach Bagdad, wo er sich bey einem Spezereyhändler einmiethete; in der Hoffnung, seiner schönen Unbekannten auf die Spur zu kommen.

Sein Wirth fragte ihn um die Ursache seiner Anwesenheit in Bagdad und seiner tiefen Schwermuth. Er hatte dessen kein Hehl, und machte eine so umständliche Beschreibung der Sänfte und des schönen Weibes, daß der Spezereykrämer darin sein eigenes erkannte. Wiewohl er dasselbe innigst liebte, so beschloß er doch, der Gastfreundschaft ein Opfer zu bringen, eines der größten und seltensten, deren die Großmuth fähig ist. Er schied sich von seiner geliebten Gemahlin, und, ohne daß sie oder der Fürst die Wahrheit vermutheten, überließ er sie dem Freunde. Durch einen Zufall ward der Grund der Scheidung entdeckt, und der Fürst, nicht weniger großmüthig als leidenschaft-

lich verliebt, stellte seinem Wirthe seine Gemahlin mit reichlichen Geschenken wieder zurück.

CXXXII.

Das Feuer, das die Araber in finstrer langer Nacht in der Wüste anzünden, um verirrte Wanderer zurechte zu führen und zu sich zu laden, heißt mit einem eigenen Namen: das Feuer der Dörfer oder der Gastfreundschaft. Dschami. 333.

Asmai erzählt, daß er einst in wilder stürmischer Nacht auf ein solches Feuer zugegangen, und einen Araber dabey gefunden, der seinen Sklaven mit folgenden Versen zur Unterhaltung des Feuers ermunterte:

Schwarz ist die Nacht, wild brauset der Sturm durch wirbelnden Sand her.
Mächtig entlodre die Flamm', weit in der Wüste gesehn.
Bringt sie vielleicht zu uns verirrte Söhne des Weges:
Frey alsdann, o Sohn! magst du gehen den Weg.

Asmai nahte sich, und ward auf das gastfreundlichste empfangen. Dem Sklaven, der das Feuer unterhalten hatte, ward versprochenermaßen sogleich die Freyheit geschenket.

Durch drey Tage dauerte die Bewirthung. Jeden Tag ward ein Kameel geschlachtet, und Asmai mit keiner einzigen der gewohnten Fragen, wer er sey, woher er komme, wohin er gehe, belästiget. Asmai gab seinem Wirthe seine Verwunderung zu

erkennen über diese liberale Aufnahme, und dieser antwortete:

> Wenn ich den Gast nicht frage, wohin und woher ihn der Weg führt,
> So geschieht es allein, weil ich behalten ihn will.

CXXXIII.

Dschami. 834. Ich kam, erzählt Asmai, eines Tages in der Wüste zu einem Beduinenstamme. Ein Haufe von Mädchen und Weibern, die mich erblickten, eilten sogleich auf mich zu, nahmen den Zaum meines Kameels, hoben mich herunter, entsattelten und pflegten es. Durch drey Tage ward ich auf das freundschaftlichste bewirthet. Als ich mich am vierten wegbegab, fand sich Niemand, der mir Hülfe leisten wollte mein Kameel zu satteln. Ich bezeigte meine Verwunderung darüber, und eines der Mädchen antwortete mir aus dem Stegreife:

> Ehre ist es für uns, den kommenden Gast zu bedienen,
> Schande hingegen ist's, ihm zu erleichtern die Flucht.

CXXXIV.

Dschami. 835. Ein Araber, der weniger gastfrey war, pflegte jedesmal nach verflossenen drey Tagen seinem Gaste das Kameel selbst zu satteln. Ein Schmarotzer, der den Wink nicht verstehen wollte, blieb einmal sieben Tage. Der Gastwirth (Leim war sein Name), der seiner nicht anders los zu werden wußte, schrieb ihm ein Billet:

„Hast du nie gehört, Freund, daß ein Gast am ersten Tage Gold, am zweyten Silber, am dritten Zinn ist? Am vierten wird er Bley, am fünften Holz, am sechsten Feuer, das am siebenten in Asche zerfällt, so daß nichts übrig bleibt, als die Asche mit dem Auskehricht auf die Gasse zu werfen."

CXXXV.

Ein bekannter arabischer Pferdedieb erzählte folgendermaßen, was ihm einst in der Wüste begegnet: Pschami. 818.

Ich hatte mich zu einem Stamme Beduinen verirret, der mich gastfreundlich aufnahm. Alle Tage schlachteten sie meinetwegen ein Kameel. Ich bat zwar, sie möchten sich nicht so viel Ungelegenheit machen und mich ziehen lassen; aber deß ungeachtet hielten sie mich zurück, und schlachteten jeden Tag ein Kameel.

Endlich ersah ich eines Tages die Gelegenheit, trieb ein schnell laufendes Kameel ab, setzte mich darauf und eilte davon. Der Eigenthümer, der mich und das Kameel bald irre gieng, kam hart hinter mir geritten. Als er mich eingeholt hatte, wies er auf eine Schlange hin, die im Sande lag. Siehst du, sprach er, den Schweif der Schlange dort, ich will ihn treffen mit diesem Pfeil. Er drückte ab, und der Pfeil durchbohrte die Spitze des Schweifs; und mit diesem Pfeile, sagte er, indem er einen zweyten hervorzog, werde ich den Kopf treffen. Er schoß den Schlangen-

kopf entzwey. Du siehst nun wohl, sprach er, daß ich mit diesem dritten Pfeile deine Brust nicht verfehlen würde, und du verdientest es, weil du unsere Freundschaft durch Flucht und Diebstahl belohnest. — Aber weil du unser Gast warest, so ziehe hin in Gottes Namen, und wähle dir noch zwanzig andere Kameele.

CXXXVI.

Dschami. 826. Ein frommer, gastfreundlicher Mann bewirthete einst mehrere seiner Freunde. Er befahl dem Bedienten, den Tisch zu bringen. Der Bediente blieb über eine Stunde aus; endlich kam er, und um die Ursache seines Außenbleibens befragt, sagte er: Der Tisch war mit Fliegen bedeckt, die von dem Reste der gestrigen Speisen schmausten. Ich dachte, es wäre unfreundlich und nichts weniger als gastfrey, die Fliegen von der Tafel wegzujagen, und ließ sie also ruhig Mahlzeit halten; hierdurch ward die eurige verspätet. Der Hausherr und auch die Gäste hatten nichts dawider zu sagen, sondern lobten den Bedienten vielmehr seiner gastfreundlichen Gesinnungen wegen.

CXXXVII.

Dschami. 827. Ein gastfreundlicher Mann bewirthete einst durch drey Tage einen Bekannten, und entschuldigte sich beym Weggehn über die Mängel der Bewirthung,

wiewohl er alles aufgeboten hatte, was in seinen Kräften stand, ihm den Aufenthalt der drey Tage angenehm zu machen. Es ist schon gut, sagte der Andere, aber wenn du zu mir kömmst, will ich dich besser bewirthen, als du mich. Der Fall traf bald hernach ein, allein der Gast sah nicht das Geringste von besonderer Vorbereitung, und verwunderte sich darüber nicht wenig. Der Wirth, der dessen gewahr ward, half ihm aus dem Traume: „Sagte ich dir nicht, ich würde dich „besser bewirthen als du mich. Du machtest tausend „Vorbereitungen in deinem Hause, als ob ich ein „Fremder wäre; ich keine, weil ich dich als ein Mit„glied meiner Familie ansehe.“ — Die wahre Gastfreundschaft besteht in der ungezwungenen Aufnahme unserer Freunde, ohne besondere Vorrichtung.

CXXXVIII.

Abunaßr Thelebi erzählet: Ein Geizhals aus Kufa habe gehört, daß es in Bassora noch einen größeren Geizhals gäbe, bey dem er in die Schule gehen könnte. Er begab sich dahin, und führte sich selbst auf als einen Anfänger in der Kunst geizig zu seyn, der von einem so großen Meister lernen wolle. Willkommen! sprach der Geizhals von Bassora, wir wollen sogleich auf den Markt gehen, um einzukaufen. Sie giengen zum Bäcker: Hast du gutes Brod? — Zu dienen, meine Herren, frisch und weich wie Butter. Du siehst, sprach der Mann aus Bassora, zu dem aus Kufa,

Dschami. 1042.

daß Butter besser ist als Brod, das damit verglichen wird, und wir werden besser thun, uns mit Butter zu behelfen. Sie giengen zum Greisler und fragten, ob er gute Butter habe? — Zu dienen; Butter, frisch und schmackhaft, wie das köstlichste Olivenöl. — Du hörst, sprach der Wirth zum Gaste, die beste Butter wird dem Oel verglichen, das um vieles vorzüglicher seyn muß. — Nun giengen sie zum Oelverkäufer: Hast du gutes Oel? — Vom besten, klar und hell wie Wasser. — Ey! ey! sagte der Geizhals von Bassora, zu dem von Kufa, so ist also Wasser die beste Kost. Ich habe zu Haus eine ganze Kufe voll, wovon ich dich herrlich bewirthen will. Und wirklich setzte er seinem Gaste nichts als Wasser auf, weil es besser als Oel, wie Oel besser als Butter, wie Butter besser als Brod sey. — Gottlob, sagte der Geizhals aus Kufa, ich habe meine Reise nicht umsonst gemacht, sondern etwas Tüchtiges gelernet.

CXXXIX.

Dschami. 982. Einer der geizigsten Menschen, die je gelebt, war Kalebessahra, aus dem Stamme der Beni Moid. Sein Geiz ist zum Sprüchwort geworden, und wer den höchsten Grad dieses unter den Arabern so verhaßten Lasters ausdrücken will, sagt: Geiziger als Kalebessahra. Er fand eines Tages in der Wüste einen Stein, worauf mit homjaritischen Buchstaben geschrieben: Kehre mich um, so wird dir Ge-

winn. Mit unsäglicher Mühe wälzte er denselben weg, und fand darunter nichts als die zweyte Inschrift auf der andern Seite: Geiz bringt keinen Gewinn als Geiz. Er zerschlug sich aus Aerger den Kopf am Stein.

CXL.

Thelebi erzählt in seinem Werke: Malhennewadir, oder Salz der Seltenheiten: Dschami. 988.

Ein Moslim sey auf Sinai zu einem Kloster gekommen und habe den Mönch um ein Almosen gebeten. Dieser gab was er hatte, und warf ihm seinen Teppich von der Mauer herab. Der Moslim ließ den Teppich liegen und schimpfte, indem er mehr und etwas Besseres begehrte. Sogleich ließ der Mönch an einem Stricke einen Haken herunter, mit dem er den Teppich wieder in die Höhe zog. Ich habe dir, sprach er, wie Jesus befahl, was ich hatte, gegeben, weil du aber damit nicht zufrieden bist, will ich Mohammeds Lehre folgen, der die Unverschämten zurecht zu weisen befiehlt.

CXLI.

Man sagt im arabischen: Geiziger als Abu Mader, d. i. der Vater des Schmutzes, um einen hohen Grad des Geizes auszudrücken. Die Ursache hiervon ist die folgende: Dieser Geizhals war aus dem Stamme der Söhne Hilal. Sein Geiz gieng so weit, Dschami. 1039.

daß er fremde Kameele aus seinem Wasserbehältnisse nicht trinken lassen wollte. Um sie davon abzuhalten, bestreute er den Rand desselben dick mit Mist, so, daß das Wasser selbst verunreiniget ward.

Der Geiz war eine der vorzüglichsten Untugenden Abdollah Zobiras, und die Hauptursache, daß er seine Herrschaft in Mekka nicht aufrecht erhalten konnte.

CXLII.

Dschami. 1043. Die Einwohner von Kufa passirten insgemein für Geizhälse, und die meisten Anekdoten von geizigen Leuten werden daher auf ihre Rechnung geschrieben.

So erzählt ein Reisender: Er habe bey einem Mann in Kufa eingekehrt, der die ganze Nacht hindurch, statt zu schlafen, seine Kinder von einer Seite auf die andere legte. Auf die Frage des Fremden: was er da mache? antwortete er: Wenn sie auf einer Seite liegen, mehrt sich die innerliche Hitze zu sehr, und die Verdauung geht zu schnell von statten; ich kehre sie also von Zeit zu Zeit um, damit ich wenigstens am Frühstück etwas erspare.

CXLIII.

Dschami. 1044. In Kufa war's, wo zuerst ein Vater seinen Sohn lehrte, wie er, um etwas zu ersparen, statt Fleisch zu essen, sein Brod in den Dampf des Fleischbratens tauchen solle, der aus des Nachbarn Küche aufsteigt.

Daher die sprüchwörtliche Redensart: Sein Brod beym Rauche des Bratens essen.

CXLIV.

Ein Bürger von Kufa zankte sich eines Tages ganz gewaltig mit seinem Nachbar. Man brachte die streitenden Partheyen auseinander und fragte sie um die Ursache ihres Zankes. — Weil mich die Leute einen Geizhals schelten, sprach der Eine, so kaufte ich um einen Pfennig einige Markbeine, sog das Mark aus und warf die Beine vor die Thür, damit die Leute sähen, daß ich gegessen, und mich mit ihren Spottreden verschonen sollten. Da kömmt der saubere Nachbar, und nimmt die Beine vor meiner Thür weg und legt sie vor die seinige hin, um sich in guten Leumund zu bringen, und mich in bösem zu erhalten. Nun sprechet Recht, Herr Richter. — Der Richter war der kompetenteste von der Welt, denn er war selbst ein Geizhals, der es noch weiter gebracht hatte in der Kunst, als die beyden Partheyen. — Du, sagte er, zum Beklagten, hast gefehlt, fremdes Eigenthum dir zuzueignen, und die Beine vor des Nachbarn Thüre wegzunehmen; zur Strafe dafür sollen sie vor deiner liegen bleiben. Und du, o Blödsinniger, fuhr er fort, indem er sich zum Kläger wandte, begreifst du denn nicht, daß die Meinung der Leute: du äßest nichts, bey weitem die vortheilhaftere ist? So läufst du keine Gefahr, Gäste zu be-

Dschami. 1047.

kommen, die sich bey deinem Nachbar einfinden können, wenn die Meinung gäng und gäbe wird, daß er Mahlzeit halte. So sey er bestraft für seinen Diebstahl.

CXLV.

Mehedsch. Zwey lustige Köpfe verabredeten sich, einen Richter, der ein Teriaki oder Opiumesser, und kein Freund von langen Prozessen war, zu narren. Der Kläger foderte hundert Dukaten, die er dem Beklagten geliehen haben wollte. — Hast du sie empfangen? fragte der Richter. — Ja, Herr! aber ich kaufte in der Folge dafür auf des Klägers Rechnung Baumwollsaamen, den ich ihm richtig übergeben habe. — Verhält sich die Sache so? fragte der Richter den Kläger. — Ja, Herr! als aber die Saatzeit herbeygekommen war, gab ich ihm wieder den ganzen Saamen zurück. — Das ist wahr, wandte der Beklagte ein, aber als die Erntezeit gekommen war, erntete mein Gegner den Ertrag des ganzen Feldes, worauf die hundert Dukaten Baumwollsaamen angesäet waren. — Ist das richtig? redete der Richter den ersten an. — Ja so ist's, antwortete er, aber ich belud mit der ganzen Wachsung auf des Gegentheils Rechnung ein Schiff, das damit nach Alexandrien segelte. — Was ist damit geschehen? fragte der Richter den andern. — Die Baumwolle ward dort verkauft, und der reine Ertrag derselben, grade hundert Dukaten, meinem Gegner

eingehändigt. — Was hast du darauf zu erwiedern? fuhr der Richter fort. — Nichts, war die Antwort, als daß ich um das Geld Rübesaamen kaufte. — O, ihr abgefeimten Spitzbuben! rief der Richter, möchtet ihr nicht noch auch Rüben säen und ernten, und jagte sie fort.

CXLVI.

Ein Schulmeister gieng auf den Markt, in der Absicht, durch seine Redekunst ein Paar Pantoffeln umsonst zu erhalten. Was kostet dies Paar? — Zwölf Pfennige. — Freund, du bist von der Sekte Mulhad, welche die zwölf Monate verehret — Nun, so gieb eilf. — Ey, das riecht nach Aberglauben an Josephs eilf Brüder. — Zehen. — Das hieße der zehn Jünger des Propheten spotten. — Aber neun. — Glaubst du vielleicht, ich sey ein Jude, der an die neun Gebote Moses glaubt? — So will ich's denn um acht geben. — Gott behüte! das ist die Zahl der Engel, welche nach der Schrift den Thron Gottes tragen. — Nun, sieben wenigstens. — Scheust du dich nicht, so öffentlich die Lehre der Sabäer, die so viel auf Sieben halten, zu bekennen? — So bleiben wir denn bey sechs stehen. — Da bin ich zu gewissenhaft, denn das ist die Zahl der Schöpfungstage. — Aber wenigstens fünf. — Das ist ja die heilige Zahl der gesetzmäßigen täglichen Gebete. — Nun, so schließen wir mit vier ab. — Nein! den

vier rechtgläubigen Sekten will ich nicht zu nahe treten. — Drey. — Was, kannst du vergessen, daß die Religion die Zahl drey durch die Monate Redscheb, Schaban und Ramasan heiliget? — Zwey. — Ey, des abscheulichen Manichäers! — Nun, wie ich sehe, so soll ich bis auf eins herunter handeln. — Gottloser Atheist. — Eins ist nur Gott. — Der Schuster, ein von Natur abergläubischer Mensch, sagte: Nimm die Pantoffeln in Gottes Namen hin, sonst verleidest du mir meinen Glauben noch ganz und gar.

CXLVII.

Mehedsch.

Ein ausgehungerter Beduine gieng vorbey vor einem Araber, der so eben seine Mahlzeit hielt, von der er einen guten Bissen zu erhaschen hoffte. — Woher? Beduine! fragte der Araber. — Von den Zelten deines Stammes. — Hast du meinen Sohn Osman gesehen? — Er springt herum wie ein junger Löwe. — Was macht seine Mutter? — Sie brüstet sich in ihren neuen Kleidern, und wird von Tag zu Tag sichtbar fetter. — Und mein rothhaariges Kameel? — O, es befindet sich vollkommen wohl, und läuft wie der Blitz. — Und mein treuer Hund? — Der läßt keinen Wanderer im Stillen vorbey ziehn, und bellt, daß es eine wahre Freude ist. — Und mein Haus? — Das steht fester und prangt herrlicher als jemals.

Als der Beduine sah, daß der Frager unterdes-

sen fast mit der Mahlzeit fertig geworden war, ohne ihm einen Bissen anzubieten, änderte er seinen Plan, um auf eine andere Weise zu dem so sehnlich erwünschten Mittagsmahle zu gelangen. Ein Hund lief vorbey. Welch ein Unterschied, rief der Araber voll Wohlbehagen aus, welcher Unterschied zwischen diesem Hunde und dem meinigen! — Ja, wenn er noch lebte! rief der Beduine aus. — Wie! ist er nicht mehr? fuhr der Araber auf, und hast du mich zuvor hintergangen? — Ich wollte, erwiederte der Beduine, dir nicht die Eßlust verderben. Er ist freylich nicht mehr, und das, weil er sich vom Fleische deines Kameeles überfressen hatte. — O Himmel! auch mein Kameel todt? uud auf welche Art denn? — Es ward am Grabe deiner Gemahlin, der Mutter Osmans, geschlachtet. Großer Gott! auch mein Weib verloren! welch' ungeheures Unglück! An was starb sie denn? — Aus Verzweifelung über den Tod deines Sohnes. — Unglücklicher! was sagst du, mein Sohn! — Ja, dein Sohn ward vom Hause erschlagen, das über ihn zusammenstürzte.

Der Araber warf sich verzweiflungsvoll zur Erde nieder und wälzte sich in dem Sande, während der Beduine ruhig den Ueberrest der Mahlzeit verzehrte.

CXLVIII.

Ein Arzt fragte einen Kranken um die Beschaffenheit seines Temperaments. Mein Temperament, Mehedsch,

Herr Doktor, sprach der Kranke, ist sehr veränderlicher Natur. Bald ist es klebricht wie Leim, mit dem man die Mauer bewirft, und bleibt an allen Vorübergehenden pichen. Ein andermal ist's wie Kandelzucker, den man beißen muß, damit er zergehe. Was halten sie nun von meinem Temperamente? — Mein Freund, war des Doktors Antwort, daß es in jedem Falle ein recht bösartiges Temperament ist.

CXLIX.

Dschami. 998. Ein angehender Dieb, der sich in seiner Kunst ausbilden wollte, begab sich nach Chorasan, weil er gehört, daß sich dort ein ausgelernter Meister befinde. Er ward auf das freundschaftlichste aufgenommen und die Tafel stand gedeckt. Man setzte sich nieder und aß. Ich sehe, mein Sohn, daß du noch nicht essen kannst, was brauchest du die rechte Hand, wir Andern essen mit der linken. — Und warum dies? — Weil wir uns im voraus auf den Fall bereiten, heut' oder morgen die rechte Hand durch das Beil zu verlieren.

Dieses erste Tischgesetz machte auf den angehenden Schüler einen so tiefen Eindruck, daß er von der Stunde sein Handwerk aufgab und zu ehrlichen Beschäftigungen zurückkehrte.

CL.

Dschami. 1001. Einer der größten Diebe aus Mawerainehr, das ist: aus dem jenseits des Oxus gelegenem, der

Schlauheit seiner Diebe wegen bekannten Lande, hatte bey Nacht in den Schatz des Königs eingebrochen, und bereits eine Menge Gold, Silber und Edelsteine zusammengerafft, als er im Dunkeln etwas Weißes erblickte. Da er einen so feinen Geschmack besaß, daß er die verschiedenen Metalle und Edelsteine durch die Zunge zu unterscheiden im Stande war, so beleckte er auch den weißen Kloß, und siehe da! es war ein Salzstock. Sogleich ließ er Gold und Silber und Edelsteine liegen, aus Gewissenhaftigkeit, weil er von des Königs Salz gekostet, und folglich sein Tischfreund geworden war. Er würde sich eher Alles zu Schulden haben kommen lassen, als die Verletzung der Gastfreundschaft.

CLI.

Ein Juwelenhändler hatte für einen König einen kostbaren Edelstein im Auslande erkauft, und reiste nun damit der Residenz zu. Vier andere Reisende gesellten sich auf dem Wege zu ihm, und einer davon stahl das Kleinod. Der Juwelenhändler gab sogleich bey seiner Ankunft dem Wesir hievon Kunde, und dieser ließ die vier Reisenden auf die Folter spannen, ohne daß er hierdurch den Thäter entdecken konnte. Im Hareme des Königs war ein Mädchen von großem Geist und vieler Beurtheilungskraft. Sie sah den König traurig an, ob des Kleinods Verlust, und erbot sich, den Thäter auszufinden, wenn man ihr

Dschami 960.

die vier Reisenden überlassen wollte. Dies geschah. Sie ließ ihnen die Ketten abnehmen, gab ihnen zu essen und zu trinken, und hieß sie guter Dinge seyn. Als ihnen der Wein ein wenig zu Kopfe gestiegen, und die Zunge gelöst war, sprach sie: Ich will euch eine Geschichte erzählen, über die ich mir euer Urtheil erbitte. Der Fall ist verwickelt und schwierig.

In einem alten Königreiche bestand ein altes Gesetz, daß, wer einer Prinzessin eine Rose darbrachte, von ihr begehren konnte, was er wollte. Ob die Seltenheit der Rosen, oder ein anderer verborgener Grund zu diesem Gesetze Anlaß gegeben, weiß ich nicht zu sagen; genug es bestand. Einem Gärtnerjungen wollte das Glück, daß er eine Rose brach, und dieselbe der Prinzessin, die sich eben im Garten befand, darbringen konnte.

Die Prinzessin war von gutherziger Natur, was ihr am Kopfe abgieng, ersetzte das Herz. Sie war zu gut, als daß sie eine Bitte hätte abschlagen, zu gewissenhaft, als daß sie eine Zusage hätte unerfüllt lassen sollen.

Der Gärtnerjunge begehrte von der Prinzessin dasjenige, was, wie die arabische Redensart sagt, die Männer insgemein begehren von den Frauen, und was diese niemals abschlagen, wenn sie lieben. — Vielleicht liebte die Prinzessin den schönen Gärtnerjungen; aber wenn auch nicht, so verbot ihr das Gesetz, dem Darbringer einer Rose seine Bitte abzu-

schlagen. Kurz, sie versprach ihm die Gewährung derselben, sobald sie verehliget seyn würde; und wenige Monate nach ihrer Ehe entdeckte sie ihrem Gemahle, zu was sie sich gegen den Gärtnerjungen verpflichtet hätte. Der Gemahl war großmüthig oder gewissenhaft genug, seiner Frau die Erlaubniß zu geben, ihre Zusage zu erfüllen. Sie machte sich auf den Weg, und fand denselben bald versperrt durch einen Löwen. Sie grüßte ihn, und erzählte ihm umständlich den Beweggrund ihrer Reise. Der Löwe hatte ein viel zu zartes Gewissen, als die Schuld der Nichterfüllung eines feyerlichen Versprechens auf sich zu laden; er ließ sie gehen. — Sie war nicht weit fortgegangen, als ihr eine Stimme: Halt! wohin? — entgegen donnerte. Es war ein Räuber; der, von dem Glanze ihrer Edelsteine angelocket, sie ausziehen wollte. Die Prinzessin erzählte ihm ebenfalls, wie sie nur in jenen Garten hingienge, um dem Gärtnerjungen Wort zu halten; wenn sie ihr Versprechen erfüllt, möge er sie ausziehen, nur nicht zuvor. Der Räuber ließ sie ziehen, aus Achtung für's gegebene Wort. Nun kam sie zum Gärtnerjungen, der ganz erstaunt war, sie zu sehen, denn er hatte schon längst sein Begehren und ihr Versprechen vergessen. Er fiel ihr zu Füßen, bat um seine vormalige Unverschämtheit um Verzeihung, und schwor, er kenne zu gut die Schranken seiner Pflicht, als daß er die Güte der Prinzessin mißbrauchen wolle. Sie gieng und kam zum Räuber,

dem sie erzählte, was ihr geschehen, und sich seiner Diskretion überließ. Der Räuber, erbaut durch das großmüthige Beyspiel des Gärtnerjungen, machte sich ein Gewissen daraus, die Prinzessin zu berühren, und hieß sie weiter gehen. Sie gieng und kam zum Löwen, dem sie ebenfalls getreuen Bericht abstattete. Ich will nicht, sprach der Löwe, vom Gärtnerjungen und vom Räuber übertroffen werden an Hoheit der Gesinnungen; ziehe freyen Weges.

Nun frag' ich euch: wer war der großmüthigste von diesen vieren? Der Mann, der so gelassen die Erlaubniß gab, zur Erfüllung eines so sonderbaren Versprechens, oder der Gärtner, der sich freywillig seiner Rechte begab, oder der Räuber, oder der Löwe, so die Prinzessin ungehindert passiren ließen?

Jeder von den vier Reisenden entschied für einen andern. Das Mädchen hinterbrachte dem König den Erfolg ihrer Untersuchung und sprach: Wer dem Manne den Vorzug giebt, kennt nicht was Eifersucht ist; wer sich für den Gärtner entscheidet, liebt gewiß etwas anders als Mädchen; der Vertheidiger des Löwen ist von harter, wilder Natur, und wer dem Räuber den Kranz zuwarf, hat gewiß das Kleinod gestohlen. Die Sache ward näher untersucht, und der scharfsinnige Ausspruch des Mädchens bewährt.

CLII.

Es lebte einmal, gleichviel wann und wo, ein tugendhafter Mann, der ob des geduldigen Ausharrens in Unglücksfällen allgemein unter dem Namen Geduldvater bekannt war. Er klagte nie über sein Schicksal, und hatte beständig die zwey Worte im Munde: Die Geduld siegt, und die Geduld ist der Schlüssel des Vergnügens. Einmal richtete ein Löwe gewaltiges Unheil unter den Heerden an. Die Einwohner des Orts kamen zu Geduldvater, sich Raths zu erholen. Laß uns ausziehen, sprachen sie, den Löwen zu erschlagen. Habt Geduld, sprach er, der Herr wird uns von selbst davon befreyen. Nach einigen Tagen zog die Jagd des Königs durch das Land, und erlegte den Löwen. Dschami. 852.

Statt des Löwen bedrängte das Land nun ein tyrannischer Statthalter, dem Gut und Blut des Volks ein Spiel war. Er ward von einigen Verschwornen umgebracht. Die andern Einwohner giengen zu Geduldvater, und baten ihn, sich mit ihnen beym König zu verwenden, damit er ihnen zur Strafe keine Truppen einlege, welche das Land verheeren würden. Thut, was ihr wollt, sprach Geduldvater, ich meines Theils warte ruhig die Dinge ab, die da kommen werden. Die Truppen kamen, die Schuldigen flohen, die Unschuldigen wurden eingefangen; Geduldvater ward mit Vorwürfen überhäuft, die ihn jedoch nicht bewegen konnten, das Ge-

ringste in seinem angenommenen Systeme zu ändern. Die Eingebrachten vertheidigten vor dem König ihre Unschuld. — Aber warum seyd ihr nicht eher gekommen, wenn ihr unschuldig waret? — Weil ein tugendhafter Mann, Namens Geduldvater, uns ermahnte, ruhig zu bleiben, und unsere Beschwerde nicht vorzubringen. — Dieser Geduldvater scheint ein Narr zu seyn, sprach der König. Geht nach Hause, und verbannt ihn aus dem Dorfe, damit er Gelegenheit habe, seine Geduld zu bewähren. Geduldvater mußte seinen Heerd verlassen mit Weib und Kinder. Die letzten wurden ihm auf dem Wege von Räubern entführt. Die Mutter weinte; was nützt Weinen und Klagen? Alles wird leichter durch Geduld; Geduld bringt Rosen, sagte Geduldvater.

Das Weib setzte sich nieder; Geduldvater gieng ins Dorf, ein Mittagsmahl zu besorgen. In diesem Augenblicke kam ein Reiter, der sein Weib davon führte. Sie bat und weinte, es war umsonst. Nur so viel hatte sie damit gewonnen, daß sie, was ihr begegnet, mit dem Finger in den Sand schreiben konnte. Geduldvater kam zurück, und las die Sandzeitung. Er hätte verzweifeln mögen; allein er ermannte sich, indem er Geduld! Geduld! ausrief. Duld, duld, antwortete der Wiederhall. In der nächsten Stadt, wohin er kam, herrschte ein despotischer Fürst, der sein Land schwer mit Frohnen drückte, und alle Fremde zu Bauarbeiten anhielt.

Geduldvater wurde, gleich andern, zum Mörteltragen, und Lehmschlagen verwendet. Ein armer Gefangener fiel vor seinen Augen von einer Leiter herunter. — Großer Gott! schrie er, befreye mich vom Uebermaaße meines Leidens. Habe Geduld! und der Herr wird dich befreyen, sprach Geduldvater. Der König, der das Gespräch angehört hatte, ward darüber erbost. — Ich will dir zeigen, sprach er, wer der Befreyer ist, der Himmel oder ich, und ob deine Geduld dir nützen wird. Er schenkte dem Gefangenen auf der Stelle die Freyheit, Geduldvater ward statt seiner in Fesseln geschlagen, und in den Kerker geworfen.

Nicht lange hernach fiel der Tyrann, ein Opfer der öffentlichen Rache. Er hatte einen Bruder gehabt, von der Natur mit herrlichen Gaben ausgestattet. Er hatte ihn längst aus dem Wege geräumt, und das Gerücht unter das Volk gebracht, daß er ihn im Kerker bewahre. Geduldvater hatte in den Augen der Gefängnißwärter seine Stelle vertreten müssen. Das Volk zerschlug die Pforten des Gefängnisses, und Geduldvater, der für den Prinzen gehalten ward, mußte den Thron besteigen. Er fand sein Weib und seine Kinder wieder, bestrafte die Schuldigen, und bewährte auf diese Art die Vortrefflichkeit der Geduld.

CLIII.

Dschami, 858. Der berühmte Doktor Kaab Achbar erzählt: er sey auf einer Reise durch Syrien eines Tages zu einer Grotte gekommen, in der er wider die zunehmende Hitze des Tages Schutz und Kühlung suchte. Er fand darin einen unförmlichen belebten Fleischkloß, der allem andern eher, als einer menschlichen Figur gleich sah. Er hatte weder Augen noch Hände, noch Füße, und doch wiederholte er unaufhörlich: Gott sey Lob! Lob sey Gott! — Weswegen lobst du denn Gott, fragte ihn der Doktor; dem Anscheine nach hast du wahrlich nicht gar viele Ursache dazu, denn ich habe nie ein elenderes Geschöpf gesehen.

Geh von hinnen, Lästerer! sprach der beseelte Fleischkloß. Soll ich Gott nicht loben, daß er mir alle Werkzeuge des Lasters versagt, und alle Mittel, Böses zu thun, benommen. Die Hände hätten nach fremdem Gut greifen, die Füße mich nach verbotenen Orten tragen können. Durch die Augen hätte sich die Begierde in meine Seele gestohlen. Gott sey Lob! Alles dies hat Er mir versagt; dafür aber hat er mir ein Herz gegeben, seine Wohlthaten zu erkennen, und eine Zunge, dieselben würdig zu preisen. Lob sey Gott! was Er gemacht hat, ist Alles gut! Gott sey Lob!

CLIV.

Dschami. 970. Nuschirwan fand auf einer Jagdparthie einen Greis, der einen Nußbaum pflanzte. Alter, redete

er ihn an, denkst du, daß dieser Baum dir noch Früchte geben soll? Früchte soll er geben, antwortete der Alte, das denk' ich, wenn nicht mir, doch meinen Enkeln. Andere pflanzten, und ich genoß, nun will ich pflanzen, daß andere genießen mögen. Sih! rief Nuschirwan. Nun ist zu wissen, daß, so oft Nuschirwan das Wörtchen Sih! ausrief, der Schatzmeister viertausend Dirhem auszahlen mußte. Sih! war eine Anweisung von viertausend Dirhem, die auf der Stelle flüßig gemacht wurden, und der Pflanzer erhielt dieselben zur Belohnung seiner treffenden Antwort. Herr! fuhr er fort, es ist wahrlich keine geringe Seltenheit um den Baum, der so schnell Früchte trägt, als mir dieser getragen. Sih! rief Nuschirwan, und andere viertausend Dirhem folgten den ersten. — Nur deine Huld, o großer König, sprach der Alte, vermag ein Wunder, wie dieses, hervorzubringen, daß derselbe Baum in so kurzer Zeit zweymal Früchte giebt. Diese Antwort entlockte dem König ein drittes verwunderungsvolles Sih! und dem Beutel des Schatzmeisters viertausend andere blanke Dirhem. Schwerlich ward eine treffende Antwort je besser belohnt.

CLV.

In indischen Büchern findet sich die folgende Geschichte aufbewahrt: Dschami. 897.

Ein Dieb stahl sich in die Werkstatt eines Arbeiters von Goldstoff, wo er sich versteckt hielt, um

bey einbrechender Nacht seinen Anschlag auszuführen. Der Meister, der mit einem angefangenen Stoffe fertig werden wollte, arbeitete die ganze Nacht hindurch, und wiederholte von Zeit zu Zeit eine Art von Stoßgebetlein: Mein Herr und Gott! bewahre mich vor Zungenfall. Der Dieb, der sich nicht hervorzubrechen getraute, harrte die ganze Nacht geduldig aus, und während der Meister sein Morgengebet verrichtete, bey dem das: Herr, mein Gott! bewähre mich vor Zungenfall, nicht vergessen ward, gieng der Dieb seiner Wege.

Der Meister begab sich mit dem vollendeten Goldstoff nach Hof, der Dieb ihm nach. Jener breitete seine Arbeit vor dem König aus, und, nachdem er dieselbe lang angepriesen hatte, beschloß er endlich seine Lobrede damit, daß er sagte: Solch ein Stoff findet sich nicht wieder. Deine Majestät wird wohl thun, denselben im Schätze aufbewahren zu lassen, damit er einst bey deinem Leichenbegängniß zum Bahrtuche diene. Der König, aufgebracht über Worte von so unglücklicher Vorbedeutung, befahl, den Stoff zu verbrennen, und den Meister hinzurichten. Der anwesende Dieb konnte sich des Lachens nicht enthalten. Der König wollte die Ursache wissen, und der Dieb bat im Voraus um Verzeyhung, die ihm zugesagt ward. Dann erzählte er, wie der Stoffwirker die ganze Nacht gebetet habe, Gott möge ihn vor Zun-

genfall bewahren, und sich dessen doch nicht habe erwehren können. Der König verzieh beyden.

CLVI.

Ein griechischer Kaiser hatte eine Tochter, die eben so schön als geistreich war. Die Prinzen des Orients und Occidents hatten sich um ihre Hand beworben ohne Erfolg, denn sie wollte unverehlicht bleiben, und, um sich die lästigen Werber vom Halse zu schaffen, hatte sie es zum Gesetz gemacht, daß jeder derselben die ihm vorgelegten Fragen beantworten, oder den Kopf verlieren sollte. Die Fragen waren so spitzfindig, daß keiner sie aufzulösen vermochte, und die Köpfe der Königssöhne, auf den Mauern des Pallastes aufgesteckt, sollten Andere abschrecken, sich in ihre Fußstapfen zu wagen. Dschami. 670.

Endlich kam ein junger Mensch aus Irak, der am Hofe des Kaisers Dienste nahm. Neider stellten ihm nach dem Leben, was eine Ursache mehr war, dasselbe als Brautwerber der Prinzessinn auf das Spiel zu setzen.

Er ward vorgeführt, und die Prinzessin redete ihn an: Junger Mensch, hast du nicht gesehen, wie die Zinnen des Pallastes von Prinzenköpfen starren, und die Thürschwelle meines Harems von Blut träuft? — Ja wohl hab ich's gesehen, antwortete der Jüngling, aber vom Tage an, wo deine Liebe mir ins Herz fiel, verschwand daraus die Liebe des Lebens,

frage nun die neun Fragen, die du deinen Werbern vorlegst.

Die Prinzessin. Was mehrt sich stets, und nimmt nie ab,
Was mehrt sich stets, und nimmt doch ab?

Der Jüngling. Stets mehrt sich Gottes Huld, und nimmt nie ab,
Das Alter wächst, allein des Greises Kraft nimmt ab.

D. P. Sag, wer giebt das anvertraute Pfand
Ohne eigenen Verlust
Zehnfach wieder?
Sag, wer bringt das anvertraute Pfand
Ohne Schonung in Verlust,
Und verzehrt sich selber?

D. J. Nur die Mutter Erde giebt
Anvertrautes Körnlein zehnfach wieder.
Feuer zehret Alles auf,
Fällt zuletzt als Asche nieder.

D. P. Welcher Maler stellt am treusten
Gegenwart und Zukunft dar?

D. J. Was der Spiegel leistet, kann kein Maler leisten,
Für die Zukunft spricht der Träume Spiegel wahr.

D. P. Was für Genuß ziemt einmal nur die Woche,
Und einmal nur des Monats, welcher ist genug?

D. J. Der Badgenuß ziemt einmal in der Woche,
Und Liebgenuß im Monde einmal ist genug.

Die Pr. Unverschämter! wie unterstehst du dich, mir solche Antworten zu geben? Bald wird dein Kopf mit den übrigen auf den Zinnen stecken.

Der Jüngl. Ich antworte, wie du fragst, nun frage weiter.

D. P. Wer ist der Wechsler in dem blauen Kleid,
Der Eisen giebt und Seelen nimmt?

D. J. Der Degen.

D. P. Nenn mir die Blume, welche lacht und weint,
Und Lust und Schmerz in sich vereint.

D. J. Die Rose.

d. P. Kennst du drey Berge einer Art,
Mit zwey, mit vier, und mit acht Quellen?
d. J. Das Weib, die Kuh, die Hündin sind drey Berge,
Bey denen, so der Quell der Milch sich paart.
d. P. Es stehet auf zwey Säulen eine Stadt,
Die sieben Thore, und fünf Wächter hat.
d. J. Des Menschen Leib ist diese Stadt,
So sieben Oeffnungen, fünf Sinnen hat.

Die Prinzessin konnte oder mochte nicht weiter fragen, und der Jüngling erhielt sie zur Braut.

Aus dem Werke Nozhetol-absar.

CLVII.

Erstes Hauptstück. Von der Schönheit.

Drey Dinge, sprach der Prophet, thun den Augen gut. Die grüne Farbe, das Alkohol, und ein schönes Gesicht. Aischa sagte: Die Schönen lieben die Schönheit. Weiters sagte der Prophet: Wer den Vortheil hat, mit einem schönen Gesichte, mit einem schönen Temperamente, und mit einem schönen Namen in die Welt gekommen zu seyn, ist eines der vollkommensten Geschöpfe Gottes. Asmai fragte eine schöne Beduinin, die einen häßlichen Mann hatte, wie sie mit ihm leben könne? Er ist durch seine Tugenden, sprach sie, schön in den Augen des Herrn, der mich durch seine Häßlichkeit hat strafen wollen.

CLVIII.

Zweytes Hauptstück. Von den guten Eigenschaften der Weiber.

Jemand, der ein Weib nehmen wollte, beschloß, eher hundert Personen um Rath zu fragen. Schon hatte er sich mit neun und neunzig berathen, als er einen Narren antraf, der mit einer Schellenkappe auf einer Palme saß. Dieser Narr gab ihm eine vernünftigere Antwort, als die andern neun und neunzig gescheiten Leute. Die Weiber, sprach er, die Weiber gehören den Männern an, oder sie sehen auf dieselben herab, oder keines von beyden. Sie gehören uns an, wenn sie uns lieben, sie sind über uns, wenn sie uns hassen, und wenn sie weder lieben noch hassen, bekümmern sie sich gar nicht um uns. Nun wähle selbst. — Die Antwort war gut genug für einen Narren, taugte aber wenig als Rath.

CLIX.

Drittes Hauptstück. Von der Ehe.

Die größten Weiberliebhaber, deren die neuere Geschichte erwähnt, sind Hassan, der Sohn Alis, und der Chalife Motewekel. Der erste hatte zweyhundert Weiber, der letzte viertausend. Abdollah, der Sohn Omars, hatte jede Nacht drey Weiber als Bettgenossinnen, von denen jede ihm eine Geschichte erzählen mußte. Die erste beym Schlafengehen, die zweyte bey Sonnenaufgang, die dritte um Mitter-

nacht. Die Reue in Rücksicht auf ihre Dauer ist vierfach. Die Reue eines ganzen Tages, wenn man das Haus verläßt, ohne gefrühstückt zu haben; die Reue eines ganzen Jahres, wenn man die Saatzeit versäumt; die Reue des ganzen Lebens für den, der eine üble Ehe getroffen; die Reue in diesem und im andern Leben für den, der sein Seelenheil vernachläßiget. Das arabische Sprichwort sagt: Wer eine Frau genommen, hat schon die Hälfte seines Glaubens gerettet; ja, wer eine gute getroffen, wer aber eine böse, der wird durch sie auch um den Rest seines Glaubens gebracht. Lokman, dessen Philosophie im Optimismus oder in der Kunst, allen Dingen ihre gute Seite abzugewinnen bestand, kam von einer Reise zurück. Er fragte den Ersten, dem er begegnete, um seines Vaters Befinden. — Er ist todt. — So ist meine Erbschaft frey. — Und mein Bruder? — Er ist nicht mehr. — So habe ich meine Schultern frey. — Und meine Tochter? — Auch die hat das Zeitliche gesegnet. Nun, Gott sey Lob! so ist meine Ehre außer aller Gefahr.

CLX.

Viertes Hauptstück. Vom Vergnügen überhaupt.

Das Vergnügen stillet den Zorn, zerstreuet die Schwermuth, stärket das Herz, erfreuet die Seele. Der Prophet sagte, nur drey Spiele seyen den Gläu-

digen erlaubt: Das Waffen-, das Pferde- und das Minnespiel.

Ibrahim, der Sohn Mahadi's, pflegte zu sagen, das wahre Vergnügen bestehe in drey Dingen: in dem Genuß des Weines, im Umgang mit geistreichen Leuten, und in der vertrauten Gesellschaft des, was man liebt.

CLXI.

Fünftes Hauptstück. Von den verschiedenen Arten des Vergnügens.

Als Eva das erstemal mit Adam der Liebe genossen hatte, fragte sie ihn, wie heißt du dies? Adam antwortete, Liebesgenuß. Die Liebe gefällt mir, sprach Eva, du magst immer fortfahren. Da befahl Gott der Herr dem Engel Gabriel, die Schamhaftigkeit zu erwecken in Eva. Die Schamhaftigkeit erwachte wie aus einem Schlummer, und Eva schämte sich sogleich der gesprochenen Worte. Liebst du dein Weib, fragte Gabriel weiter den Vater der Menschen. Ja, antwortete er gerade heraus. — Liebst du deinen Gemahl, Eva? — Sie schwieg, und doch liebte sie ihn weit mehr, als er sie. Von Eva haben ihre Töchter so Begier als Schamhaftigkeit geerbt. Sie haben gelernt, die erste unter dem schweigenden Errötben der zweyten zu verstecken. Was Adam Even definiren mußte, gefällt ihren Töchtern wiederholt nicht minder.

CLXII.

Sechstes Hauptstück. Von der Heftigkeit der Begierden.

Der gelehrte Oberrichter, Abu Jussuf, bemerkt, daß die Weiber eben so leicht aus Traurigkeit als aus Vergnügen weinen, nur mit dem Unterschiede, daß in dem ersten Falle ihre Thränen gesalzen sind wie Meeresfluth, im zweyten süß wie Sorbet.

Diebe brachen in ein Haus ein, worin eine Kuh angebunden stand, und ein Mann neben seinem Weibe lag. Wir wollen, sagten sie, die Kuh wegführen, den Mann todtschlagen, und des Weibes froh werden. Der Mann, der dieses Gespräch wach mit angehört hatte, fragte seine Ehehälfte: Liebes Weib, was ist zu thun? — Ey, was denn anders, als Geduld zu haben. — Saubere Geduld, erwiederte der Mann, soll ich ruhig zusehen, daß sie die Kuh rauben, und mich todtschlagen, um dir Freude zu machen. Die Diebe lachten über den Einfall und verließen das Haus.

CLXIII.

Siebentes Hauptstück. Von Weiberlist.

Ich fürchte für mein Volk, um zwey Uebel, den Wein und die Weiber, sprach der Prophet. Der Teufel begegnete eines Tages dem Johannes, dem Sohne Zacharias, und fragte ihn, ob er ihm nicht einen guten Gesellschafter auftreiben könne? —

Ich weiß nicht, seit wann du daran Mangel hast, antwortete der Sohn Zacharia's. Ich kenne deren drey, die nie von deiner Seite kommen.

Der Hochmuth und du seyd ja immer beysammen; er hat dich mit sich vom Himmel in die Hölle gezogen; der Wein ist dein unzertrennlicher Gefährte, und du verfolgest stets die Spur der Flasche. Endlich bist du nicht weit von den Weibern entfernt, denn so oft sie sich mit einem Manne allein finden, stellst du dich immer richtig als der dritte ein.

Alte Weisen haben gesagt, die Sympathie zwischen den beyden Geschlechtern sey so stark, daß wenn sich nur ein Mann und nur ein Weib auf Erden befänden; er in Osten, sie in Westen, so würden sie sich doch durch die natürliche Anziehungskraft begegnen und finden.

CLXIV.

Achtes Hauptstück. Anekdoten.

Chaled, der Sohn Sofians, der Freund des Chalifen Seffah, der in Selma, die Tochter Jarebs, sterblich verliebt war, sagte ihm eines Tages: Aber, Fürst der Rechtgläubigen! wie kannst du in ein einziges Weib so verliebt seyn, da du deren so viele in deinem Harem hast, von allen Farben, von allen Talenten, und allen Nationen, Schwarze, Weiße, Kleine, Große, Sängerinnen, Tänzerinnen, Perserinnen, Griechinnen; kurz, er machte eine so umständliche Beschreibung von allen Schönen des Ha-

rems und ihren Schönheiten, daß der Chalife in tiefes Nachdenken versank.

Er erzählte die Unterredung seiner Selma, die äußerst aufgebracht ward wider Chaled, so daß der Chalife alle Mühe hatte, den Ausbruch ihres Zorns zu mäßigen. Chaled, der davon verständigt wurde, hielt sich versteckt. Nach drey Tagen ließ ihn der Chalife suchen und holen. Beym Eintritt in den Saal bemerkte Chaled, daß sich Etwas hinter den Tapeten rührte, und Jemand versteckt sey. — Wie kömmt es, fragte der Chalife, daß ich dich nicht gesehen habe, seitdem du mir mit einem Strom von Beredsamkeit eine so hinreißende Beschreibung der Schönheiten meines Harems gemacht hast.

Bey alle dem, antwortete Chaled, daß ich alle Gattungen von Weibern aufgezählt zu haben glaubte, habe ich doch vergessen, von einer Art derselben zu sprechen, die sehr selten ist, und von der ich nicht weiß, ob dieselbe in deinem Hareme zu finden oder nicht. Ich meine die Frauen, so keine andere Rache kennen, als Verzeyhung. Drey Tage lang habe ich eine solche umsonst gesucht in der ganzen Stadt. Möglich, daß deine Gemahlin Selma unter diese so äußerst seltene Art gehöre. In diesem Falle wäre sie ein wahrer Phönix, und ich begriffe dann leicht, warum du ihr eine so ausschließende Liebe geweiht. Selma, die hinter der Tapete versteckt war, geschmeichelt durch das feine Compliment, steckte den Kopf her-

vor und sagte: Für diesmal hast du's errathen, Chaled. Er ward reichlich beschenkt.

CLXV.

Neuntes Hauptstück. Von der Jugend und vom Alter.

Man hat verschiedene Sagen des Propheten über die gesetzmäßige Erlaubniß die Haare zu färben. — Nach einigen soll der Prophet den Greisen schlechterdings verboten haben die Haare zu färben; nach andern ertheilte er ihnen diese Erlaubniß nur unter gewissen Bedingungen. Man sagt, daß sich der Prophet selbst Bart und Haare färbte. Einige seiner Schüler färbten sich dieselben roth, andere gelb, andere schwarz. Er verbot auch, den Bart abzuschneiden, was Sitte der Perser war, die dafür die Knebelbärte ungeheuer groß zogen. Er erlaubte den Weibern, die Nägel mit Hamna roth zu färben.

Die gelehrtesten Doktoren sagen, daß in Betreff des Bartes allein nicht weniger als zwölf besondere Verbote bestehen:

Es ist verboten: 1) denselben schwarz zu färben, um sich jünger, 2) weiß, um sich älter zu machen, und 3) gelb, um sich das Ansehn von Heiligen zu geben, die alle gelbe Bärte hatten; 4) darf man den Bart nicht ziehen, in der Absicht, denselben zu verlängern, so lange man jung ist; noch weniger

5) wenn man alt ist, um sich dadurch mehr Ansehn zu geben; 6) ist verboten, denselben zu frisiren; 7) denselben nahe an den Ohren zu breit stehen zu lassen; 8) denselben mit zu großer Sorge zu warten, aus Eitelkeit; 9) denselben zu vernachläßigen, um sich ein strenges Ansehn zu geben; 10) Schwere Sünde ist's, auf seinen Bart stolz zu seyn; 11) Knoten darein zn machen, und 12) das größte Verbrechen: denselben abzuscheeren.

CLXVI.

Zehntes Hauptstück. Von verbotener Lust.

Hütet euch, sagt der Prophet, vor der Ausschweifung, denn sie zieht sechs üble Folgen nach sich. Drey in diesem Leben, drey in jenem. Hier schadet sie der Gesundheit, zerstöret die Schönheit, verschleudert Haab und Gut; dorten werden die Ausschweifenden ein kohlenschwarzes Gesicht haben, in feurige Ketten gelegt und zur strengen Rechenschaft gezogen werden.

Der Prophet sagte: daß den Knabenliebhabern in jenem Leben Knaben nachtreten würden ohne Köpfe, zur bleibenden Schande. Das kümmert mich wenig, sagte ein Gottloser, ob sie Köpfe haben oder nicht. Die Schande bleibe, wenn nur auch das Vergnügen.

Aus dem Werke: Semratol-evrak.

CLXVII.

Jussuf, der Sohn Jakobs, sagte beym Austritt aus dem Gefängnisse: Der Kerker ist das Grab der Lebenden, die Strafe der Schuldigen, die Prüfung der Gerechten.

CLXVIII.

Mansur Ibn Amir, der Andalusier, zog eines Tages aus wider den Feind. Als man die Standarte des Reiches aus der Moschee trug, stieß dieselbe unglücklicherweise an eine Lampe, und ward von Oeltropfen beflecket. Mansur und das Volk waren in großer Bestürzung, wegen der übeln Vorbedeutung. Aber einer aus der Versammlung legte das Anzeichen sogleich als ein gutes aus, indem er sagte: Heil dir, Mansur, deine Fahnen haben an die Plejaden gestoßen, und himmlischer Thau hat die Standarte des Sieges beträufelt.

CLXIX.

Ebulaina brachte eines Tages dem Chalifen Mahadi ein Gedicht dar. Der Chalife erlaubte ihm eine Gnade zu begehren als Belohnung seiner Verse. Der Dichter begehrte einen Jagdhund. Mahadi gerieth in Zorn; begehre, sprach er, was dir Noth ist. Ich weiß am besten, Herr, was mir Noth ist, ich

bitte um einen Jagdhund. Der Chalife ließ einen bringen. Nun bitte ich um ein Pferd, daß ich bey meinen Jagdpartheieen nicht zu Fuße laufen müsse. Mahadi gab ihm eine Stute. — Herr! nun bedarf ich eines Stallknechtes, des Pferdes zu warten. — Der Chalife schenkte ihm einen Aegyptier. — Fürst der Rechtgläubigen, wo soll ich jagen? weise mir zu Gnaden ein Jagdrevier an. Mahadi verschrieb ihm ein Landgut mit dem dazu gehörigen Jagdreviere. — Aber nun brauche ich Jemanden, der mein Haus leite. — Er erhielt einen Sklaven. Und von was soll ich nun mit meiner Familie leben? — Der Chalife schenkte ihm Palmwälder und fragte ihn: ist dir vielleicht noch etwas Noth. Ja, sprach Ebulaina, das Glück, deine Huld zu besitzen, Fürst der Rechtgläubigen, und die Erlaubniß, dir für alle diese Gnaden die Hand zu küssen. Die sey dir gewährt, antwortete Mahadi, und noch obendrein, was du zu begehren vergessen, und was, wie mich deucht, zu einem glücklichen Leben nicht weniger noth ist: eine schöne Sklavin aus meinem Harem.

CLXX.

Dschemaleddin sagt in seinem Kommentar über Ibn Zeudun, daß die Laute von einem persischen Tonkünstler, Namens Barbud, erfunden, und nach ihm (Barbyton) genannt worden sey. Barbud heiße eigentlich das Geräusch, und der Ton, den die Pfor-

ten des Paradieses von sich geben, wenn sie sich um ihre Angeln drehen. Er besaitete das Instrument mit vier Saiten, nach den vier Temperamenten, welche die Macht der Tonkunst aufreget.

CLXXI.

Dem Chalifen Mansur entfiel sein Stock, als er gegen Jesid auszog. Einer der Anwesenden verkehrte das schlechte Anzeichen sogleich in ein Gutes, indem er sagte: Dies ist der Stab Moses. Auf die Erde geworfen, wird er sich in eine Schlange verwandeln, seine Feinde zu fressen.

CLXXII.

Einem Menschen, der in der Stadt Wasit unverdienter Weise des Rufes eines ehrlichen Mannes genoß, vertraute einem seiner verreisenden Freunde einen Sack voll Dukaten als Pfand an zum Aufbewahren. Der Erste öffnete den Sack, tauschte die Goldstücke mit Silberstücken aus und nähete denselben wieder zusammen. Als er nun vom Eigenthümer vor den Richter verlangt ward, fragte dieser: Seit wie lange bewahrst du den Sack auf? — Seit fünfzehn Jahreu, Herr! Der Betrug war entdeckt, denn es fanden sich unter dem Silber Stücke, die erst seit zwey oder drey Jahren geprägt worden waren.

Aus dem Werke: Nuzhetol-udeba.

CLXXIII.

Ein elender Poet begehrte von einem Arzte ein Purgiermittel, das ihn gerade siebenmal abführen sollte, nicht mehr, nicht weniger. Der Arzt gab es, befahl ihm aber zugleich eine genaue Diät, und Enthaltung von aller Anstrengung an. Das Mittel wirkte nur fünf mal. Du hast gewiß wider die vorgeschriebene Diät dich verstoßen, sagte der Arzt. — Ganz und gar nicht. Ich habe den ganzen Tag hindurch nichts gethan, als zwey einzige Verse gemacht. — Nun, was willst du mehr? erwiederte der Arzt, das ist ja gerade siebenmal purgiert, wie du es verlangtest, fünfmal von unten und zweymal von oben.

CLXXIV.

Habe Geduld, sagte man einem Unglücklichen, das Glück wird schon noch kommen. Das mag seyn, antwortete er, aber ich fürchte sehr, daß es mich nicht mehr zu Hause antreffen wird.

CLXXV.

Einer fragte einen Sklaven: verkauft dich dein Herr? — Das steht bey ihm. — Ich will dich kaufen. — Das steht bey dir. — Aber du sollst mir nicht davonlaufen. — Das steht bey mir.

CLXXVI.

Ein Neger schlief mit einer Negerin in finsterer Nacht. Ein Schriftgelehrter, der es hörte, wandte darauf den Vers des Korans an: Finsterniß über Finsterniß in Finsternissen.

CLXXVII.

Ein guter Moslim war so gewohnt alles auf morgen zu verschieben, und zu allem will's Gott zu sagen, daß er auf die Frage: wann er angekommen? Gestern, wills Gott, antwortete.

CLXXVIII.

Ein lüderlicher Bursche begab sich mit einem lüderlichen Weibe in eine Moschee, die sie entheiligten. Nachdem sie's lange genug getrieben, gieng er hin und verunreinigte noch den Hochaltar. Der Kirchendiener, der das eine und das andere von der Gallerie mit angesehen hatte, schrie ihm zu: Unglücklicher! war es nicht genug, das Haus Gottes durch deine Schandthat zu entheiligen, mußtest du noch den Hochaltar verunreinigen? — Ja, das that ich mit Fleiß, antwortete er, denn ich wußte wohl, daß am jüngsten Tage der Hochaltar als Zeuge meiner Schuld wider mich auftreten werde; ich verunreinigte ihn daher, damit sein Zeugniß als das eines Unreinen nach dem Gesetze ungültig sey.

CLXXIX.

Ein Prediger, einfältigen Geistes fieng, eines Tages seine Predigt mit dem Texte des Korans an: Lob dem Herrn, der Himmel und Erde in sechs Jahren erschaffen. Einer seiner Zuhörer mahnte ihn, es heiße in sechs Tagen und nicht in sechs Jahren. Das weiß ich wohl, antwortete er, aber ich fürchtete mich, daß die Ungläubigen, von denen es heut zu Tage leider! wimmelt, mich nicht Lügen strafen, wenn ich ihnen glauben machen wollte, daß der liebe Gott so viele schöne Dinge in sechs Tagen gemacht hat. In sechs Jahren läßt sich dies, dünkt mich, doch leichter begreifen, als in sechs Tagen.

CLXXX.

Ein Moslim, ein Christ und ein Jude reisten zusammen. Auf dem Wege fanden sie einen Dukaten. Sie wurden darüber uneins, wie sie denselben theilen sollten. Der Jude machte den Vorschlag, man solle darum Mehl, Butter und Zucker kaufen, um eine Art von Halwa oder Zuckerwerkes daraus zu verfertigen, was sie dann gemeinschaftlich verzehren würden. Der Vorschlag ward mit Beyfall angenommen. Als das Halwa fertig war, sprach der Jude: da wird es wieder Streit geben, über die größeren oder kleineren Theile. Ich denke, meine Freunde, wir thäten am besten, wenn wir uns niederlegten,

schliefen und träumten. Das Halwa werde dann demjenigen, der am schönsten geträumt, zuerkannt. Die andern Zwey giengen auch diesen Vorschlag ein. Während sie schliefen, aß der Jude das Halwa auf, und legte sich dann ruhig nieder. Nachdem sie aufgewacht waren, erzählte der Moslim: ihm sey der Prophet im Traume erschienen, habe ihn ins Paradies geführt, und ihm alle Herrlichkeiten desselben gezeiget. Bey dieser Gelegenheit machte er eine lange und breite Beschreibung der Rosenmatten, der Wohlgerüche, der Milch und Honigquellen, der schönen Knaben und der Huris, mit schwarzen Augen und immer erneuter Jungfräulichkeit. Das ist prächtig, schrie der Jude, du hättest verdient das Halwa zu essen. Der Christ erzählte hierauf, wie ihm der Herr Jesus erschienen, ihn für seine Sünden zur Hölle verdammt, und ihm die Peinen derselben gewiesen habe, die er denn auf das schaudervollste beschrieb. Das ist ein sehr interessanter Traum, rief der Jude aus, und welcher des Halwa nicht unwürdig gewesen wäre. Mir aber, meine Freunde, erschien Moses und sprach zu mir: dein Reisegefährte, der Moslim, ist im Paradiese, und der andere, der Christ, in der Hölle, woraus man nicht wieder auf Erden zurückkehrt. Iß dann immer das Halwa auf, damit es nicht verderbe, und diesem Rathe bin ich treulich nachgekommen.

CLXXXI.

Dschahis besuchte eines Tages einen seiner Freunde, einen Schulmeister. Er war nicht wenig betroffen, als er ihn auf der Bahre liegen fand, umgeben von seinen Schülern, die das vorgeschriebene Todtengebet verrichteten. Dschahis wollte schon anfangen mitzubeten, als der Schulmeister sich plötzlich von der Bahre erhob mit den Worten: Siehst du, das ist meine Lehrmethode, um meinen Schülern das Todtengebet ins Gedächtniß zu prägen. Ist's nicht eine vortreffliche Methode? Worte bewegen, Beyspiele treiben zur Nachfolge. — Ja, ja, sagte Dschahis, eine vortrefliche Methode für einen Schulmeister.

CLXXXII.

Dschahis war in seine Stiefmutter verliebt, die eben so schön und dumm, als er geistreich und häßlich war. Um sie willfährig zu machen, ersann er folgende List: Er brachte ihr einen Brief von ihrem Vater, der sie zu sich einlud, weil er auf dem Todbette läge, und sie noch einmal zu sehen wünschte. Dschahis trug sich an, sie zu begleiten, und sein Antrag ward angenommen. Sie schnürte ihren Bündel, und Dschahis machte sich unterdessen fort, um auf der Straße, worauf die Reise gieng, an gewissen Orten Lebensmittel zu vergraben. Am folgenden Morgen ward die Reise angetreten. Sie waren schon

eine zeitlang in der größten Hitze geritten, als die Stiefmutter einige Erfrischung verlangte. Dschahis entschuldigte sich, er habe darauf vergessen einige mitzunehmen, sie müsse also Geduld haben bis zum nächsten Dorfe.

In diesem Augenblicke flog ein Rabe krächzend vorüber. O du Lügner! schrie Dschahis. — Wen schiltst du einen Lügner? fragte die Stiefmutter. — Diesen Raben, der mir weis machen will, unter jenem Baume seyen Fische, Brod und Limonien vergraben. — Wie verstehst du denn das? — O, ich habe gar viel studiert, wiewohl ich noch jung bin. Durch Zufall habe ich eine Grammatik und ein Wörterbuch der Vögelsprache gefunden, und verstehe sie nun so ziemlich. Die Frau, die sehr hungrig war, dachte, der Rabe könnte doch wahr geredet haben, und bat ihren Begleiter, Halt zu machen und nachzugraben unter dem Baume. Sie fanden Fische, Brod und Limonien, und die Stiefmutter betrachtete ihren Sohn als einen großen Gelehrten.

Nachdem sie eine Weile weiter fortgezogen waren, flog ein andrer Rabe krächzend vorüber. Ey, du Erzlügner! rief Dschahis. — Mein lieber Herr Sohn! sagte die Frau, was spricht er denn? man muß dies ehrliche Volk nicht so leicht Lügen schelten. — Wenn wir ihm Glauben beymessen sollten, sprach Dschahis, so fände sich dort unter jenem Baume einen Braten und eine Pastete. Die Stiefmutter drang

darauf, Halt zu machen, und sie fand alles richtig, wie es der Rabe gesagt hatte. Sie glaubte, ihr Sohn sey ein großer Heiliger, und küßte ihm ehrfurchtsvoll die Hände. — Sie hatte sehr gut gespeiset, aber nichts zu trinken gehabt, und hätte vor Durst vergehen mögen. Bald darauf krächzte ein andrer Rabe. — Ey, du Spitzbube! rief Dschahis. — Lieber Herr Sohn! thu dem ehrlichen Gesichte kein Unrecht; glaube mir, diese Raben sind Apostel der Wahrheit. Was sagt er denn? — Dort unter jenem Baume seyen Flaschen mit Wein und Sorbet vergraben. Es war richtig so; sie tranken vom besten Weine und lagen noch hingestreckt im hohen Grase, als ein vierter Rabe über ihren Köpfen krächzte. — Ey, du schändlicher Lügner! ey, du gottloser Betrüger! schrie Dschahis ganz erbost. — Verleumde nicht so den guten Raben, sagte die Stiefmutter, seine Worte sind ja richtig und wahr, wie der Koran. Was sagt er denn? — O, ich schäme mich, es nur zu wiederholen, wiewohl ein großes Unglück mit im Spiele ist. — Dschahis weigerte sich lange, und stellte sich sogar, als ob er weinte aus Schaam und Betrübniß. Endlich, auf vieles Bitten, rückte er mit der Sprache heraus: Wenn du, liebste Frau Stiefmutter, so sagt der Rabe, mich nicht auf der Stelle umarmest, so stirbt in diesem Augenblicke dein Vater und dein Kind. — Was war zu thun? an der Glaubwürdigkeit des Raben war es unmöglich zu zweifeln.

Dschahis behauptete zwar, es schicke sich nicht; je mehr er sich aber weigerte, desto dringender bat ihn die Stiefmutter, das Leben ihres Vaters und ihres Kindes zu retten. Sie küßte ihm Hände und Füße, und gab nicht nach mit Bitten, bis er sie dreymal umarmt hatte.

CLXXXIII.

Dschahis war der Sohn eines Schulmeisters. Sein Vater schickte ihn eines Tages auf den Markt, einen Kalbskopf zu kaufen. Er kaufte einen, aber ehe er damit nach Hause kam, fraß er die Zunge, die Augen, die Ohren und das Hirn weg. —

Wo sind die Augen? fragte der Vater. — Es war blind, dieses Kalb, antwortete der Sohn. — Und Ohren und Zunge? — Es war taubstumm von Natur. — Und das Gehirne? — O es hatte keines, denn es war ein Schulmeister unter den Kälbern. — So trage den Kopf wieder zurück und bring' mir das Geld. — Das kann ich nicht, Herr Vater, denn der Kauf ist gesetzmäßig und in aller Regel geschlossen.

CLXXXIV.

Wenn euch Jemand die Enthaltsamkeit als die größte der Tugenden anrühmet, so seyd versichert, es sey ein Verschnittener, oder er habe ein häßliches Weib.

Ein Anderer sagt: Nichts, was erlaubt ist, ist

schändlich. Er hat gute Ursache, so zu reden, denn seine siebzigjährige Mutter hat sich so eben mit einem jungen Menschen von siebzehn Jahren vermählt.

Jener Mensch, wohlgekleidet und im Ueberfluß lebend, der, indem er geht, beständig rechts und links schaut, was sieht er? Gewiß nichts anders als Leute, denen er sein Geld auf Zinsen leihe. Wenn ihr aber einen Armen laufen seht, so seyd gewiß, er laufe in den Geschäften eines Reichen.

Warum citirt Jener den Vers des Korans: Gott ist hoch über ihren Händen; — weil er eben tüchtig ausgeprügelt worden; und warum führt Dieser beständig den Spruch im Munde: Wir bezeugen nichts, als was wir gesehn haben, — weil er ein falscher Zeuge ist.

Ein junger Mensch, mit Ringen an den Fingern, ist ganz gewiß verliebt, und wenn er seinen Turban unordentlich aufsetzt, so ist's gewiß ein unbesonnener, leichtsinniger Springinsfeld.

CLXXXV.

Nichts Außerordentlicheres als ein blinder Astronom, ein gelbsüchtiger Arzt, ein tauber Neuigkeitskrämer, ein Spezereyhändler mit feiner Nase, ein Bootsknecht, der nicht schwimmen kann, ein Ausrufer, der stammelt, ein Lastträger, der seine fünf Gebete regelmäßig verrichtet, ein Kourier, der fett wird,

ein Schwarzer, der sich taituirt, und ein Verschnittener, der ein Weib nimmt.

CLXXXVI.

Sieben Arten von Menschen sollten von der Gesellschaft ausgeschlossen seyn, weil sie unerträglich sind: 1) die immer falsch singen; 2) die immer Recht haben wollen; 3) die Liebhaber der Kernfrüchte; 4) diejenigen, so sich der Flasche bemächtigen, ohne dieselbe herumlaufen zu lassen; 5) die Vielredner und Schwätzer; 6) diejenigen, so die üble Gewohnheit haben, Früchte in ihren Sacktüchern davon zu tragen; 7) diejenigen, so sich zum Herrn des Magens ihrer Gäste aufwerfen.

Ein Gesellschafter ist ein Glück,
Zwey sind ein böses Geschick;
Drey sind nicht zu viel,
Vier ist das wahre Maaß und Ziel;
Fünf machen eine Assemblee;
Sechs sind schon eine Armee;
Sind deren aber sieben oder acht,
Nur hurtig auf die Flucht gemacht! — *)

CLXXXVII.

Vier Dinge richten die Gesundheit zu Grunde: Das Bad vor vollendeter Verdauung; der Genuß ei-

---

*) Man sieht aus diesen beyden Auszügen die Ideen des Morgenländers über gesellschaftliches Vergnügen, und was ihm bon ton heißt.

nes alten Weibes; Knabenliebe und das geschwinde Essen.

Vier Dinge stärken den Körper: Wohlgerüche, Fleischnahrung, Reinlichkeit in der Kleidung und ein Bad nach dem Liebesgenusse.

Vier Dinge thun den Augen gut: Das Alkohol, die grüne Farbe, fließendes Wasser und der Anblick des geliebten Gegenstandes.

Vier Dinge bewahren vor vier Dingen: Bedächtlichkeit bewahrt vor Reue, Demuth vor Feindschaft, Selbstkenntniß vor Eigendünkel, und Gleichgültigkeit für liebenswürdige Gegenstände vor Verdruß.

Vier Dinge sind unendlich schön: Die Dichtkunst, die Jugend, die Tapferkeit und die Großmuth.

Das Bad bringt vier vortreffliche Wirkungen hervor: Es vertreibt die Sorgen, verdünnet die Säfte, schmeidiget den Körper und heilet den Rheumatismus.

Vier Dinge vertreiben den Schlaf: Die Trennung vom geliebten Gegenstande, die allzugroße Ermüdung, die vielen Schulden und das Nachdenken über die Ausführung eines entworfenen Planes.

Den Unwissenden erkennet man an vier Merkmalen: Er wird über das Geringste böse, er vertheilt seine Geschenke an Unverdiente, er kennt sich selbst nicht und liebt den Umgang der Thoren.

CLXXXVIII.

Dschahis begegnete einer schönen Frau, die ihm winkte ihr zu folgen. Er hoffte, des höchsten Glückes theilhaftig zu werden. Sie stand vor der Werkstätte eines Malers still, sprach: So wie dieser leibt und lebt, und verschwand. Dschahis war wie aus den Wolken gefallen, und fragte endlich den Maler: was dies sagen wolle? — Diese Frau hatte so eben bey mir ein Portrait des Teufels bestellt; ich entschuldigte mich damit, daß ich denselben nie gesehen, sie versprach mir ihn zu zeigen, und siehe, sie hat Wort gehalten.

CLXXXIX.

Mesid behauptete, das arabische Sprichwort, welches sagt: Wer sich verehlichet, hat die Hälfte seines Glaubens gerettet, sey grundfalsch; denn seitdem er geheyrathet, habe er auch noch den wenigen Glauben, den er besessen, durch die Zänkereyen mit seinem Weibe und seiner Schwiegermutter, verloren.

CXC.

Mesid pflegte die Heuschrecken zu verfluchen, weil sie, sagte er, aus sieben Theilen der sieben wildesten Thiere zusammengesetzt wären. Sie haben, sagte er, den Kopf vom Pferde, den Hals vom Stiere, die Brust vom Löwen, die Flügel vom Adler, die

Füße vom Kameele, den Schweif von der Schlange und den Bauch vom Skorpion.

CXCI.

Eshab war berühmt seines Geitzes wegen. Eines Tages begleitete er den Leichenzug eines seiner Nachbarn zum Grabe. Als die Bahre niedergestellt war, fiengen die Verwandten das gewöhnliche Todtengeheule und die Grabklage an. „So verläßt du uns, wehklagten sie, so steigst du hinunter in die Grube, wo weder Brod noch Wasser ist, wo kein Sofa aufgepolstert, wo kein Teppich ausgebreitet ist.“ Eshab ward so gerührt von dieser Klage, daß er laut ausrief: Gott sey gelobt, der dem Menschen ein anderes Leben zubereitet, wo er weder Brod noch Wasser, noch Sofa noch Teppich nöthig haben wird.

Aber kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, so drehte er sich schnell um, weil er große Furcht hatte, daß, wenn man dieselben gehört, man daraus schließen könnte, er habe Brod und Wasser und Sofa und Teppich im Hause, das nun sofort vor Dieben nicht mehr sicher wäre.

CXCII.

Dschahis saß eines Abends mit seinen Freunden und seiner Frau auf der Terrasse. Ein Liebhaber der Letzten gab ihr das verabredete Zeichen seiner

Anwesenheit, durch ein kleines Steinchen, das er hinaufwarf; was er, als sie nicht erschien, zwey- oder dreymal wiederholte. Dschahis, der den Braten roch, rief sogleich: Schere dich fort, Weib, ehe wir deinetwegen hier gesteiniget werden.

CXCIII.

Asmai erzählt, daß man ihm eines Tages in der Wüste Milch zu trinken gab. Er fragte, ob das Gefäß reinlich sey? Wie sollte es nicht reinlich seyn? entgegnete der Beduine; bey Tage trinken wir die Milch daraus, des Nachts bedienen wir uns desselben, und in der Frühe fressen darin die Hunde, die es so nett lecken als möglich; wie sollte es nicht reinlich seyn? Der Teufel hole diese Beduinenreinlichkeit, rief Asmai, indem er davon gieng.

CXCIV.

Dschahis, der einem Beduinen in der Wüste begegnete, fragte ihn: wo er seinen Gaul gelassen habe? Hier ist er, sprach er, indem er auf seinen Stock wies. Er ist mein treuer Gesellschafter bey Tag und bey Nacht. Er dient mir, um Hunde und Diebe abzuwehren, um an die Thüren und ins Gesicht zu schlagen, und wenn's mir gefällt, so reite ich darauf.

CXCV.

Die Einwohner der Stadt Homs in Syrien waren von jeher wegen der Einfältigkeit und Originalität ihres Geistes berühmt. Ein Reisender kam nach Homs. Er hörte den Gebetausruf von dem Minare verkünden, doch statt der gewöhnlichen Formel: Ich bekenne, es ist kein Gott außer Gott, und Mohammed ist der Prophet Gottes, hörte er, wie der Ausrufer rief: Ich bekenne, es ist kein Gott außer Gott, und die Einwohner von Homs bekennen, Mohammed sey der Prophet Gottes.

Der Reisende, ein Mann von frommem und schlichtem Sinn nahm sich vor, den Imam der Moschee um den Grund dieser sonderbaren Neuerung zu befragen. Er suchte ihn auf, und fand ihn in der Moschee von einer Menge von Leuten umringt, denen er Wein verkaufte. Das zweyte Aergerniß war stärker, als das erste, und er gieng nun zum Richter, um Erkundigung einzuziehen. Er fand ihn auf ein Sofa hingestreckt mit einem zarten Knäblein an der Seite. Bey diesem Anblick schrie er laut auf: Daß Gott die Stadt Homs und alle ihre Einwohner in den Abgrund stürzen möge ihrer Gottlosigkeit wegen! Der Richter fragte um die Ursache dieses Fluches. Soll ich der Stadt nicht fluchen, wo der Gebetausrufer ein Prophetenläugner, der Imam ein Trunkenbold, und der Richter ein Knabenliebhaber

ist! — und er erzählte dann weiters, was ihm seit seinem Eintritt in die Stadt begegnet.

Unwissender! fuhr ihn der Richter an, sey ein andermal behutsamer, und hüte dich vor freventlichen Urtheilen, damit nicht du in den Abgrund der Hölle gestürzt werdest statt der Einwohner von Homs.

Wisse denn, unser Muesin (Gebetausrufer) ist krank, und in der ganzen Stadt Homs ist ein einziger Jude, der eine starke und wohltönende Stimme hat, wie sie das Amt eines Muesin erfodert. Du siehst wohl von selbst ein, daß der Jude nicht sagen kann: Ich bekenne, Mohammed ist Gottes Prophet, er sagt daher, die Einwohner von Homs bekennen es, und das ist die reine Wahrheit. Wir sehen lieber diese kleine Veränderung der Formel nach, als daß wir ein ohrenzerreißendes Gekreische ertragen sollten. — In Betreff des Imams hast du nicht weniger Unrecht. Die ganzen Einkünfte der Moschee bestehen in Weingärten, die von Christen gebaut werden; die Weinvertheilung, die du sahst, war nichts, als die Einnahme des gesetzmäßigen Zehends, den das Gesetz in der Moschee abzunehmen nicht verbietet. Dieser kleine Knabe endlich, den du hier neben mir liegen siehst, ist ein Waise, den ich an Kindesstatt angenommen, und den ich mit vieler Sorgfalt erziehe. Der fromme Mann gieng von hinnen, fluchend über die Stadt Homs und ihre Bewohner, und kehrte nie wieder dahin zurück.

CXCVI.

Einem Bewohner von Homs, mit dem sein Maulesel durchgieng, rief Einer zu: Was treibst du denn? — Die Geschäfte des Maulesels, antwortete er *).

CXCVII.

Die Einwohner von Homs hielten eines Tages allen Sinnen eine Lobrede. Die Nase, sagten sie, verschafft uns das Vergnügen, die Wohlgerüche zu empfinden; durch den Gaumen genießen wir der Speisen und Getränke; die Zunge ist der Dollmetsch, und die Augen sind die Fenster der Seele. Nur von dem Ohre wußten sie nichts zu sagen, und konnten gar nicht ausfinden, zu was es gut sey. Zum Glücke kam ihnen ein Schneider in den Weg, der eben einen Faden durch das Ohr einer Nähnadel zog. Gott sey Lob und Dank, riefen sie aus, nun wissen wir doch, zu was das Ohr gut ist.

CXCVIII.

Dschahis kam eines Tages nach Homs, wo das ganze Volk auf dem Markte versammelt klagte und weinte, daß man dem einzigen Sohne des Fürsten die Hand abschneiden müsse.

---

*) Gaul, wo trägst den Reiter hin? nach Lucian:

τις ἀπαντησας ἠρώτησεν αυτον ποιαν ἀπειςιν;
ὁδε ειπεν, ὑπȣ αν τȣ̃τω δυκει δεικνος τον ἵππον.

Κυνικος και Λυκινος.

Dschahis fragte, warum? und hörte, das Kind habe seine Hand in den Hals eines mit Pistazien gefüllten Kruges gesteckt, und eine Hand voll Pistazien gegriffen, die es nicht auslassen wolle, und folglich die Hand nicht herausziehen könne. Nun wisse man kein anderes Mittel, als die Hand abzuschneiden. Dschahis fand das Benehmen des Kindes und der Einwohner gleich charakteristisch; unmöglich, sagte er, ließe sich Euer Geiz und Eure Dummheit lebendiger darstellen.

CXCIX.

Dschami. 618. Die Feder und der Degen, jedes auf seine Vorzüge stolz, und stets im Streite begriffen, welchem von beyden vor dem andern der Vorrang gebühre, kamen darüber einmal gar lebhaft zur Sprache. Die Feder, immer gesprächiger als der Degen, begann auch diesmal wacker zu schimpfen: Du zweyschneidiger Bluthund! sagte sie, du Herzendurchbohrer und Wohlstandzerstörer, wie unterstehst du dich, mir in die Nähe zu kommen, mir friedlichen Seele, die ohne Lärm zu machen, Jedem sein Recht gewähre; glaubst du mir vielleicht Neigung einzuflößen zu deiner langen hageren Figur, und zu deinem eisernen Antlitz mit zwey Gesichtern? Du solltest wenigstens wissen, daß der Koran in meinem Namen schwört, und dieser Schwur sollte dich in den Schranken der gehörigen Ehrfurcht erhalten.

Der Degen. Ey du unerträgliche Schwätzerin, du herzloses zweyzüngigtes Gesicht, wenn du nur deine schwarze Galle ausgießen kannst, so geschieht dir schon leichter; mit welchem Recht und Erfolge, das kümmert dich wenig. Das heiß' ich doch gewaltig in der Einbildung leben, wenn du glaubst, daß man in deine dintenbeklekste Fratze verliebt seyn könne, oder daß nur du allein dir auf deinen Adel Etwas zu Gute thun dürfest. Geschieht meiner etwa weniger als deiner im Koran Erwähnung? Schwört Gott der Herr nicht beym Degen wie bey der Feder? Und welcher von diesen beyden Schwüren der wirksamere sey, hierüber kann, dünkt mich, sogar in deiner ausgehöhlten Brust kein Zweifel obwalten.

Die Feder. Sage, was du willst; mit meinem Ruhme kommt der deinige doch nie in Vergleich. Die Leute zeigen nicht nur nach mir mit den Fingern, sondern halten mich sogar mit dem Zeigefinger fest.

Der Degen. Wohl wahr! ein Paar Finger sind genug, dich federleichtes Geschöpf nach Belieben zu regieren; mich kann nur die ganze Hand umfassen, mich regiert nur die Stärke des Arms.

Die Feder. Siehst du, wie mein weiß atlasnes Kleid glänzt *), wie die weißen Reiger auf dem

*) Hier mußten die Farben des Bildes verändert werden, um auf unsere Federn anwendbar zu seyn. Der gelbe Taft und der schwarze Kopfputz des Originals, wo von orientalischen

Kopfe nicken, und Moschus meinen Tritten entströmet.

Der Degen. Und hast du keine Augen für mein blaugewässertes spiegelndes Staatskleid, für das goldne Diadem, das sich um meinen Kopf schlingt, und für mein Haus mit Goldblech gedeckt, dem ich wie der Bliß entfahre, während du nur langsam und mit Mühe deiner Behausung, dem Futterale, entschliefest.

Die Feder. Rede mir nur nicht viel von deinem schielenden Staatskleid; sieht es ja aus, als ob ganze Heere von Ameisen darauf herumkröchen *).

Der Degen. Die doch immer mehr Ehrfurcht gebieten, als die Ameisenfüße, die dein Werk sind.

Die Feder. St! mache deinen Prahlereyen einmal ein Ende, schweige und höre dem lieblichen Tone, der meiner Zunge entfließt, wenn ich mit dem Schritte des Zephirs über die weißen Papyrusfluren hingleite **).

Federn, das ist, von gelbbraunen Röhren mit schwarzen Knoten die Rede ist, wäre sonst vielen Lesern unverständlich. Ohnedies wird eine kältere nordische Einbildungskraft öfters nur mit vieler Mühe dem Hipogrifenflug der orientalischen nacheilen.

*) Die schwarzen feinen Wellenlinien auf damascirten Klingen werden von morgenländischen Dichtern mit Ameisen verglichen; es sind die Ameisen des Todes. V. Jones Poës. asiat.

**) Sonus calami tui cum negotia difficile expedias, similis est modulis Davidis, cum Psalmos caneret.
Jones. Comment. de poës. asiat.

Der Degen. Hättest du lieber selbst geschwiegen, und mir dein ohrenzerreißendes Gekratze nicht in den Sinn gebracht. Zum Glücke höre ich wenig davon mitten unter dem Schalle von Trompeten und Pauken, mit dem mich das Lager früh und Abends begrüßt.

Die Feder. Sage auch, mitten unter dem Getöse des Hufschlags der Pferde, dem Geklirre der Waffen, dem Schlachtgeschrey, dem Mordausruf, dem Wehklagen der Verwundeten, dem Aechzen der Sterbenden, dem Gekrächze der Raubvögel, und dem Geheul der Schakale.

Der Degen. Freylich hast du keinen Begriff von männlicher Kraft und Tapferkeit; ich durchwühle die Minen der Brust, und hole die Rubinen der Herzen daraus hervor, wie der Schatzgräber in Bedachschan *).

Die Feder. Ich beneide dich um solche Schätze nicht. Um wie viel kostbarer sind nicht die, so ich auf meinen Reisen sammle, und auf meinen beständigen Wanderungen vom schwarzen Meere nach Chatan, und von Chatan nach dem schwarzen Meere **).

---

*) Die feurigsten orientalischen Rubinen kommen aus Bedachschan.

**) Die Wanderungen vom Dintenfaß aufs Papier. Das schwarze Meer bedarf keiner Note, wohl aber vielleicht die Provinz Chatan, so der blendenden Weiße ihrer Einwohner wegen berühmt ist, und also hier fürs Papier genommen wird.

Ich durchwühle nicht, wie du, blutige Busen, um Rubinen zu finden, aber ich tauche ins Meer, um Perlen heraufzuholen, und wenn ich sie aufgefischet, so weiß ich sie auch zu durchbohren, und an einander zu reihen *).

Der Degen. Du bildest dir auf deine Reisen gar zu viel ein, meinst du denn, ich habe die Welt nicht gesehen, weißt du nicht, daß ich ursprünglich aus Indien komme, und in den Fluthen des Ganges zuerst gestählet ward.

Die Feder. Das heiß' ich weit hergeholt; wenn ich von meinem Vaterlande hätte sprechen wollen, so hätte ich dir von Aegypten erzählt, wo ich neben dem Papyrus an den Ufern des Nils aufgewachsen bin.

Der Degen. Ich habe mehr als einmal die ganze Erde durchzogen, alle Reiche erobert, und alle Völker mir unterthänig gemacht.

Die Feder. Wie hättest du aber deine Herrschaft ohne mich befestigen können; was wäre aus ihr geworden ohne Gesetze und Wissenschaften? Ich schreibe das Gesetz. —

Der Degen. Und ich vollstrecke es.

Die Feder. Mich lieben die Guten und Weisen aller Zeiten und Geschlechter.

---

*) Siquidem calami acumine adamantino margaritas nexi.
Ferdusi. Jones. p. 19.

Der Degen. Mich ehren die Mächtigen und Großen aller Länder und Völker.

Die Feder. Vor Erschaffung der Welt ward ich erschaffen, und schrieb auf der diamantenen Tafel die unabänderlichen Beschlüsse des Schicksals.

Der Degen. Am Tage des Gerichts noch werde ich flammen in der Hand des Engels, der die Guten von den Bösen scheiden wird.

Die Feder. Ohne mich wäre Gottes Wort auf Erden nie unverfälscht erhalten worden. Gabriel stieg damit vom Himmel nieder, um es dem Propheten zu offenbaren, aber ich habe es aufbewahret für künftige Zeiten.

Der Degen. Wer aber hat es ausgebreitet über den ganzen Erdkreis als ich? — Vergiß nicht, der Prophet hielt in der einen Hand den Koran, in der andern mich.

Die Feder. Da hast du ein wahres Wort geredet, und fast sollte ich daraus schließen, daß wir einer näheren Verbindung und Freundschaft fähig sind, als wir es unserer Natur nach zu seyn scheinen.

Der Degen. Vielleicht ist's so, wie du sagst, wenn wir die Sache näher beym Lichte betrachten.

Die Feder. Wirklich könnte man dich eine Feder nennen, welche viele Namen aus dem Buche der Lebendigen mit einem Zuge ausstreicht.

Der Degen. Und dich einen zweyschneidigen

Degen, der die verworrensten Knoten mit einem Hiebe entzwey haut.

Die Feder. Auch übernimmst du meine Rolle und schlichtest meine Geschäfte. So schreibst du nicht selten Gesetze vor. —

Der Degen. Und du eroberst die Meinungen.

Die Feder. Auch gestehe ich, daß ich nur zu oft gezwungen bin, dir zu gehorchen.

Der Degen. Wofür du mich mehr als einmal wider meinen Willen in die Scheide steckest.

Die Feder. Wie wäre es denn, wenn wir künftighin, anstatt einander Schabernake anzüthun, und böse Streiche zu spielen, uns einmal für allemal im Guten verglichen, Jedes von unsern Foderungen des Vorranges Etwas nachgäben, und alle unsere Kräfte aufböten, die Erde und ihre Bewohner so glücklich zu machen als möglich.

Der Degen. Was den letzten Punkt anbetrifft, so magst du träumen so viel du willst, und ich mag kein Wort darüber verlieren. Unter uns allein kommen wir schwerlich je ins Reine, und es bedarf eines Mittlers, der uns Beyde in den gehörigen Schranken zu erhalten weiß, so daß wir weder zu viel, noch zu wenig angesehen werden, daß weder du mir unumschränkt gehorchen, noch ich dir blindlings folgen darf. Wo der aber zu finden, das weiß Gott besser.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hammer-Purgstall, Joseph von, 1774-1856

Rosenöl erstes [bzw.] zweytes Fläschchen, oder Sagen und Kunden des Morgenlandes aus arabischen, persischen und türkischen Quellen gesammelt

Bd.: 2

Stuttgart und Tübingen (1813)

A.or. 97-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10476957-0